Medizinisches Repertorium

über

Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft

zur

Unterhaltung und Belehrung

für

Kundige und Unkundige

---

herausgegeben von

D. J. V. Müller jun. u. D. G. F. Hoffmann.

Achter Band.

Frankfurt am Mayn

In der Jägerschen Buchhandlung.

1799.

Medizinischer Rathgeber.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 1ten Julii 1797.

Uebele Folgen nach einem Kindbett; aus einem Schreiben der Frau Patientinn selbst.

Ich werde jetzt 35 Jahr alt, bin seit 12. Jahren verheyrathet; habe binnen der Zeit 8. Kinder gebohren, und dreymal abortirt; bei dem Abortiren habe ich sehr viel Blut verlohren, und bin äußerst geschwächt worden. Bei 6 Kindern bin ich stets gesund gewesen, und habe mich auch nach jeder Niederkunft geschwind wieder erholt; denn von Kindheit auf habe ich einen überaus gesunden und robusten Körper gehabt, und im 11ten Jahre bekam ich schon meine Monatzeit. Bei jeder Menstruation habe ich viel Blut verlohren, weil ich sehr Blutreich war. Ich bin immer von äußerst lebhaftem Temperament, reitzbaren Nerven, und lebhafter Einbildung von Jugend auf gewesen, und schwärmerische Gefühle bemächtigten sich mei-

ner sehr leicht. Meine Kost hat immer mehr in Fleischspeisen, als in Gemüsen bestanden. Täglich habe ich zu Mittage eine Nösels = Bouteille Rheinwein, dann ein sehr gutes Dorfbier und Coffee getrunken. Thee und Wasser habe ich nie vertragen können, gleich bekam ich Klingen und Braußen vor den Ohren, und Aufstossen. Erst vor 2 Jahren habe ich nach dem dreymaligen Unrichtiggehen angefangen, etwas kränklich zu werden; ich bin nehmlich zu Verstopfung geneigt worden, der Stuhlgang ist immer wie Ziegenkoth, oder in abgesonderten Stücken erfolgt, und führte bisweilen auch Schleim bey sich. Nach dem Abortiren habe ich wieder 2. Kinder gebohren, bin in den beiden Schwangerschaften, immer sehr wohl gewesen, habe viel Eßlust und guten Schlaf gehabt. Die Geburten dieser beiden Kinder waren sehr hart wegen Stärcke der Kinder, doch erfolgten sie recht natürlich und gut. Vor 29 Wochen wurde ich binnen 18 Stunden von einem sehr starken Knaben entbunden, die Nachgeburt erfolgte gleich, aber auch ein heftiger Blutflus, der mich ohnmächtig machte; jedoch erholte ich mich bald, befand mich die ersten Tage leidlich, und schlief die erste ganze Nacht hindurch, wie der gesündeste Mensch. Am dritten Tag nach der Niederkunft bekam ich das Milchfieber mit erstaunender Engbrüstigkeit und heftigen Schnei-

den

den im Unterleibe verbunden, welches ich und mein Haußarzt für Blähungskrämpfe hielten, und solche durch Einreibung blähungtreibender Oehle vertreiben wollte, aber vergebens. Darauf gab mir mein Arzt eine gelinde öhlichte Abführung, die mich sechsmal zu Stuhle nöthigte, und nun wurde mir besser. Die Wochenreinigung gieng ordentlich, doch immer stark und roth. Die Milch war eingetreten, und die Brüste blieben 12 Wochen hindurch damit angefüllt. Ich befand mich nachher bis zum 13ten Tag nach meiner Niederkunft leidlich, und aß vom 3ten Tage an bis dahin meine gewöhnlichen Speisen wieder. Aber den 13ten Tag bekam ich eine Art von Blutsturz, davon eine recht heimliche Aergerniß wohl eine der vornehmsten Ursachen seyn mochte, und ich wurde ohnmächtig. Man machte mir gleich viele kalte Umschläge, aber der Blutfluß dauerte fort, und meine entsetzliche Aengstlichkeit dich ich dabey hatte, vermehrte ihn. Voll von Todesangst ließ ich daher einen der berühmtesten Accoucheur rufen, dieser kam, und nach gehöriger Untersuchung sagte er mir, daß die Mutter von der rechten Seite nach nicht gehörig geschlossen wäre, daß dieser Abgang zwar stärker wäre, als er sein sollte, daß er aber weder Ausfluß mehr zu nennen, noch daß Gefahr damit verknüpft wäre. Er verordnete mir mancherlei, und dann reißte er

 wie-

wieder fort. Kaum aber war er fort, so wurde der Blutfluß stärker, und ich schickte geschwind noch einmal nach ihm, allein er erfüllte meine Bitte nicht, sondern schickte mir einen jungen Accoucheur mit einem Handschreiben, worinnen er mir sagte „es müßte ein fremder Körper im Utero seyn, der meine gegenwärtigen Umstände veranlaßte, diesen müßte ich absolut wegnehmen lassen, sonst könnte er mir für mein Leben nicht drey Tage mehr Bürge sein; ich sollte mich zu dem Ende diesem jungen Mann nur getrost anvertrauen; so gut wie ihm selbst, er stünde mir für sein Unternehmen mit seinem Leben, es würde gewiß gut gehen und ich würde auf einmal von diesem Uebel befreit werden". Diese Versicherungen und Drohungen, das Zureden des Accoucheurs und nach einiger um mich habenden Personen vermochten mich nach einem halbstündigen Hin- und Herdenken endlich dahin, daß ich mir diese Operation gefallen ließ. Dieser Mensch brachte nun den Handballen ein, riß oben die Mutter mit aller Gewalt auf, kratzte mit den Fingern fürchterlich darinnen herum, und brachte dann einige Blutklumpen heraus. — Ich schrie entsetzlich dabey, und hatte unsägliche Schmerzen, die ich noch bey keiner Niederkunft ausgestanden. Er behauptete, es säße eine Mola da, und die müßte ganz weg, er müßte daher noch

einen

einen Versuch machen. Ob ich mich nun gleich dazu äußerst unvermögend fühlte, so wußte er mir doch die Gefahr bey der Unterlassung dieser zweyten Operation so dringend vorzustellen, daß ich mir unter den unaussprechlichsten Schmerzen und größtem Jammergeschrey auch diese noch gefallen ließ. Er fuhr also noch einmal in mich, ich fühlte ihn gleich unter dem Nabel krappen, er brachte aber nichts mit heraus, sondern sagte: „es sey besonders, die Mola sitze ganz fest und breit an den Wänden der Mutter, er habe aber ein Stück wie eine Kastanie groß, losgemacht, das würde die Natur nun schon von selbst losstoßen.“ Das erstemal brachte er wirklich ein Stück heraus, das wie Fleisch aussahe und hart war, und eine weiße und röthliche Farbe hatte, desgleichen war auch noch ein kleines festes Stückchen dabey.

Bey dieser entsetzlichen Operation, die die Quelle meiner nahmenlosen Quaalen und Leiden ist, war der Blutfluß außerordentlich stark, aber nach derselben schloß sich die Mutter auch so fest, daß sie weder das losgerissene Stück abgestoßen hat, noch daß nur ein Tropfen von der Wochenreinigung abgegangen wäre. Kurz weder Wochenreinigung, noch Schleim, noch Monatszeit ist seit der Zeit abgegangen oder erfolgt. Nun gieng mein Unglück erst an, hatte ich vorher Angst aus-

gestanden: so war nun jene mit dieser und den damit verbundenen unsäglichen Schmerzen gar nicht zu vergleichen, und in Betracht zu ziehen. Die Geburtstheile fingen an stark zu schwellen, und innerlich empfand ich die heftigste Hitze, man machte mir Weinumschläge, da wurde ich vor Schmerzen fast rasend. — Im Kopf fieng es mir an zu schagen, wie ein Hammer, besonders in dem hintern Theil desselben, ich hatte entsetzliches brausen vor den Ohren, und Schlagen in den Schultern und im Kreuz empfand ich ebenfalls gleichen Schmerz. Den 3ten Tag nach der Operation wachte ich mit solchen heftigen Schmerzen in der Mutter auf, daß ich sogleich zum Bette herausstürzte und ohnmächtig wurde, man machte mir aber gleich Umschläge und Einspritzungen, da linderten sich die Schmerzen. Inzwischen kamen die Zufälle in der Art noch dreimal; dann empfand ich Schwere im ganzen Beken und einen starken Druck auf den Mastdarm, Stechen in der Blase und im Schoos, und in der Mutter bekam ich eine kützelnde Empfindung, vorzüglich nach jeder Injection. Ich konnte weder still liegen noch sitzen, mit einem Wort! ich wußte vor Schmerzen nicht was anfangen und begehen sollte. Ich ließ den ältern Accoucheur wieder kommen, er untersuchte mich, gestand mir aber keine Verlezzung, dich ich doch vermuthete, aber meine Leute

machte

machte er ohne mein Wissen auf kritische Tage aufmerksam und glaubte mich wirklich in Todesgefahr. Ich ließ einen zweiten berühmten Accoucheur hierauf kommen, der untersuchte mich auch, ich mich ebenfalls selbst, desgleichen auch meine sonst sehr geschickte Hebamme, und wir fanden alle ein Loch am Muttermund, und eine Lippe davon weggerissen, desgleichen auch eine Vertiefung der Blase vom Muttermund bis an die Harnröhre. Zu diesen meinen unaussprechlichen Schmerzen gesellten sich nun die heftigsten Krämpfe, die sich im Gesicht äußerten. Sie verdrehten mir die Augen und den Mund, trieben den Hals auf und den Kopf gleichsam auseinander, so, daß es mir immer war, als wollte mich der Schlag rühren. Bald zog es mir den Kopf recht zusammen, bald trieb es ihn wieder auseinander, bald kam der Krampf an das Herz, da war der Athem ganz weg, und kam erst nach einigen Minuten aus der Tiefe wieder, und gieng dann bisweilen langsam, bisweilen aber auch sehr geschwinde; bald preßte mir der Krampf das Brustbein so zusammen, daß es mir eben so war, als wenn ein Stein darauf läge. Dabey hatte ich auch Jucken in den Händen und Füßen, wie auch Schlagen in den Handtellern und Fußsohlen. Die Mutter drängte sich zuweilen herunter, der Urin entfloß mir manchmal ohne meinen Willen,

und

und so erfolgte auch einigemal der Stuhlgang im Liegen. Den Speichel mußte ich immer hinunterschlucken; und was mir am allerempfindlichsten war, war das Hinsinken aller meiner Kräfte, so, daß ich oft den Finger nicht erheben konnte. Der Puls war kaum fühlbar und der Athem stockte, die Gliedmaaßen wurden ganz kalt, und öfters bekam ich einen eißkalten Schweiß am ganzen Leibe, vorzüglich am Kopfe, und eine Schwere wie Bley, so daß ich mich im Bette kaum herumlegen konnte. Mein Gesicht war oft ganz verdunkelt, das Gehör schwach und die Sprache ebenfalls äußerst schwach und wie mit gelähmter Zunge. Den Urin drängte mir der Krampf oft mit Gewalt fort und in großer Menge, welcher weiß aussahe, oft gieng auch nur wenig und mit Mühe und brennenden Schmerzen ab. Im letztern Falle bekam er allzeit einen schleimigten Bodensatz. Oft sah der Urin aus, wie bey einem gesunden Menschen, und hatte eine ordentliche Wolke, aber ich empfand auf beiden Seiten der Blase nach dem Lassen heftigen Schmerz, wenn die Blase leer war und wieder zusammen fiel. — Endlich giengen mit demselben nicht nur Schleimfaden, sondern auch härtige Stücken, ja! oft blutiger Schleim ab. Der zweyte erfahrne Accoucheur entdeckte bey einer wiederholten Untersuchung folgende Fehler im

Utero. 1) Die bereits erwähnte weggerissene Lippe am Muttermund, und 2) eine starke Geschwulst an der hintern Wand der Mutter, die er durch den Mastdarm fühlte. Die Farbe meines Gesichts, und meines ganzen Leibes war sehr kachektisch, die Lippen so wie die Augenlieder von innen und außen sahen weiß wie Kreide, und jedermann, der mich sahe, mußte glauben, es wäre in meinem Leibe kein Blutstropfen mehr. In der ersten Zeit nach der Operation erhielt ich äußerst magere und dürftige Kost, aber nachher da ich einen andern Arzt wählte, und mich mein erster und alter Arzt so äußerst unglücklich gemacht hatte, versetzte der mich in eine ungemeine nahrhafte Diät, er wollte mir Blut und Kräfte schaffen, aber ich wurde immer elender. Man versuchte an mir alle nur mögliche Nervenmittel, die mir um deßwillen zuwider waren, weil sie spirituös waren, denn alle Spirituosa habe ich niemals vertragen können, ich mußte mich auch schweißtreibender Bäder bedienen, wobey meine noch wenigen Kräfte oder vielmehr Säfte mir vollends entzogen wurden. Nachher wurden auch einige Stahlbäder an mir versucht, aber die entsetzlichen Krämpfe, die ich allezeit im Bade bekam, und meine deswegen entstandene Furcht vor jedem neuen Bade machte, daß mir auch diese nicht bekamen, oder nicht angewandt wer-

den konnten. Klystiere und Einspritzungen mußte ich täglich oft nehmen, und Oeffnung bekam ich nicht eher, als nach dem Klystier; die Excremente waren zwar alle gut verdaut, aber meine Aerzte sagten, daß es an der Galle fehle, sie giengen immer wie Ziegenkoth oder kugelartig ab, und so ist mein Stuhlgang größtentheils auch jetzt noch, selten so verbunden, wie bey einem gesunden Menschen. Die Eßlust war immer sehr abwechselnd, manchmal empfand ich heftigen Hunger, manchmal wieder Ekel vor dem Essen. Zuweilen war mein Leib sehr aufgetrieben, als wenn ich die Windsucht hätte oder schwanger wäre, bisweilen war er ganz taub oder gefühllos, so, daß ich äußerlich und innerlich nichts empfand, ich mochte ihn anfühlen wie ich wollte. Die Haut war sehr trocken am ganzen Leibe, und rasch oder rauch zu fühlen, die Hände und Fußsohlen vorzüglich pergamentartig. In derselben hatte ich ein beständiges Brennen, und das Anspannen aller Nerven empfand ich unaufhörlich. Der Schlaf mangelte mir ganz. Man suchte jedoch mir nur die Mutter zu heilen, und nahm nicht Rücksicht auf Magen und Gedärme, oder Eingeweide; mußte ich mich, wie schon oben erwähnt, erst an eine äußerst magere und kühlende Diät gewöhnen; so mußte ich nun auf einmal einen Sprung in der Diät

machen und Fleisch, Eyer ꝛc. auch ein paar Löffel ungarischen Wein genießen. Dabey mußte ich immer das Bette hüten, wegen des Schmerzes am rechten Schenkel, der nach der Verwundung entstanden war; und da kann ich mich noch deutlich erinnern, daß ich einmal 7 Mahlzeiten in meinem Magen liegen, und keine Oefnung hatte, und diese konnte auch kein Klystier bewirken. Nach vielem Fleischessen bekam ich einmal Stechen in den Gedärmrn und ein recht faulichtes Aufstosen, man verordnete mir ein Brechmittel, aber weil ich so entsetzliche Betäubung im Kopfe hatte; so befürchtete ich einen Schlag und nahm es nicht, und ein Nabelbruch, den ich seit einigen Jahren habe, und der sich nicht zurück bringen läßt bewog mich auch noch, es nicht zu nehmen — der üble Geschmack und das Aufstosen wichen in etwas, aber nach einiger Zeit kam beides wieder, und nun half es nichts, ich mußte mich entschliesen Ipecacuanha zu nehmen. Man gab mir 15 Gran aber weil ich die Brustkrämpfe so stark hatte, so hatte ich entsetzliches Würgen und Aufstosen, und würkte doch nicht nach oben, sondern blos noch unten. Davon wurde mein Magen so schmerzhaft, daß ich die Herzgrube nicht berühren durfte, und von der Zeit an wurde das Aufstosen so stark, daß es nicht stärker werden konnte. Ich hatte fürchterliche Hitze darinnen, und die Herzgrube

wurde dick. Mein Athem war oft ganz heiß und rauchte mir ordentlich zum Halse heraus. Nach dem Essen überfiel mich nachher ein matter Schlaf und Schweiß über den ganzen Leib, so hatte ich auch Nachtschweiße, so stark, daß man Hemde und Camisol ordentlich ausringen konnte. Der Urin wurde, wenn ich ihn nach dem Essen ließ und er eine Weile gestanden hatte, wie Milch so trübe, oft legte er sich ans Glas, wie Buttermilch und hatte aber eine blauliche Fettscheibe, oft hatte er auch einen etwas röthlichen Bodensatz. Um mich jedoch über die Umstände meiner Mutter einigermaßen zu beruhigen, bat ich den würdigen Herrn Hofrath Stein in Marburg zu mir zu kommen, er kam untersuchte mich und fand die Vernarbung der Wunde am Muttermund, und auch die harte Geschwulst an der hintern Wand der Mutter die er durch den Mastdarm wahrnam, so wie eine welsche Nuß beschrieb, und einem Blutinfarktus nennte, der, wie er mir Hofnung machte, nach und nach mit der Menstruation, wenn diese sich wieder einfinden würde, vergehen würde.

Fortsetzung des Königreichs Sennar.

Man kann demnach die verschiedenen Grade der Hitze und Kälte besser durch das Gefühl als durch

durch Instrumente bestimmen. Man sagt zu Sennar, es ist kalt, wenn einer, der völlig gekleidet ist und sich ruhig verhält, empfindet, daß er Feuer bedarf: es ist kühl, wenn einer, der gekleidet und ruhig ist, empfindet, daß er überall, oder an gewissen Theilen mehr Bedeckung leiden könne, als er zur Zeit hat. Es ist gemäßigt, wenn er in solcher Kleidung und Ruhe kein solches Bedürfniß gewahr wird, wobey er sich mäßig bewegen und ausser dem Zimmer aufhalten kann, ohne zu schwitzen: es ist aber warm, wenn eben dieser Mann bey ruhigem Verhalten schon schwitzt: es ist höchst warm, wenn jemand bey der geringsten Bewegung sehr stark schwitzt: es ist sehr heiß, wenn ein Mann bey dünner und fast gar keiner Kleidung sehr schwitzt, ob er gleich völlig in Ruhe ist: es ist ausserordentlich heiß, wenn einer bey ruhigem Verhalten im bloßen Hemde schwitzt, und ihm jede Bewegung sauer wird, wenn ihm die Kniee so schwach sind, als nach einem Fieber: es ist unerträglich heiß, wenn alle Kräfte fehlen, wenn Neigung zur Ohnmacht, Spannung in den Schläfen, als wenn eine Schnur um den Kopf gebunden wäre, empfunden wird. Die Stimme wird unter diesen Umständen schwach, und der Kopf scheint einem, dem Gefühle nach, größer geworden zu seyn. Zu Sennar ist das feinste Gewand von Nesseltuch schon zu warm.

So lange das Thermometer zwischen dem 70ten und 78ten Gr. nach Fahrenh. steht, ist es hier kühl: vom 79ten bis zum 92ten Gr. ist es gemäßigt; mit dem 92ten Grad fängt erst die Wärme an. — Aber was vermag nicht die Gewohnheit! Als Brüce bey 116 Gr. auf seinem Zimmer, bey einem nackten und ruhigen Verhalten, vor Hitze zu schmelzen glaubte, sahe er die Negern mit großer Anstrengung ein Haus einreißen. —

In den versengenden Sandwüsten trift man zuweilen Quellen an, und dann auch wohl ein Dorf von Arabern: aber diese sehen alle sehr elend aus; wenn nun gar die Quelle versiegt, oder wenn die Hitze einmal ungewöhnlich groß gewesen ist; so kommen wohl alle Einwohner um. In dem Dorfe Gerigana sahe Brüce nur die Knochen von allen Einwohnern, die auf diese Weise umgekommen waren. Einer solchen Hungersnoth sind die unter Zelten wohnenden Araber, weil sie jährlich zur dürren Zeit, sich mit ihrem Vieh nach den Ufern des Nils begeben, nicht unterworfen. Es ziehen nemlich jährlich große Caravanen dieser Araber nahe bey der Stadt Sennar vorbey, die dem Könige von Sennar keinen geringen Tribut erlegen müssen. Sie müssen aber ihre Weideplätze wieder verlassen, so bald sich die Fliege Zimb einstellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Sieben und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 8ten Julii 1797.

Der Königl Gesellschaft der Menschenliebe zu London kurze Anweisung zur Wiederbelebung vom Scheintod.

Erstlich: Die Wiederherstellung der Wärme ist für die Wiederkehr des Lebens von der grösten Wichtigkeit, sobald also der Körper aus dem Wasser herausgebracht ist, müßte er entkleidet, oder wenn er zur Zeit seiner Verunglückung nackend war, mit zwey oder drey Röcken, oder mit einer wollenen Decke, oder mit irgend etwas, das dem Entzweck entspricht, und am leichtesten herbeyzuschaffen ist, bedeckt werden. Hierauf wird der Körper sorgfältig und mit etwas erhaben gelegtem Kopf nach dem nächsten Haus gebracht. Bey kalter und feuchter Witterung muß er in einem mäßig erwärmten Zimmer auf ein Bett rc. gelegt werden, das im Sommer in die Sonne gesetzt wird, und es dürfen nicht mehr

als sechs Personen in die Stube gelassen werden; denn eine größere Zahl könnte die Wiederkehr des Lebens aufhalten. Der Körper muß mit warmen Tüchern abgetrocknet und gelind mit Flanel gerieben werden, der mit Brantwein, Rum, Wachholderbrandwein, oder mit angemachtem Senft besprengt ist. Auf die Herzgrube kann man mit Nutzen warme Umschläge von geistigen Flüssigkeiten legen. An den Rücken hält man sanft, aber nicht anhaltend, sondern unterbrochen, mit Flanel umwickelte Wärmflaschen; an die Fußsohlen, in die hohlen Hände, und an andere Theile des Körpers legt man mit heißem Wasser angefüllte Blasen oder Flaschen, oder heißgemachte und in Flanel geschlagene Backsteine oder Ziegeln.

Zweytens: Man sucht das Athemholen zu befördern, indem man den Mund und das eine Nasenloch zuhält, in das andere aber die Röhre eines Blasebalgs steckt, und mit hinreichender Kraft, um die Lungen aufzublasen, Luft einbläßt; die eine Person muß alsdenn mit ihren Händen auf die Brust drücken, so daß die eingeblasene Luft wieder herausgetrieben wird. Sollte die Röhre für die Nasenlöcher zu dick seyn, so kann die Luft durch den Mund eingeblasen werden. Das Einblasen des Athems darf nur alsdenn gutgeheissen werden, wenn man sich keinen Blasebalg verschaffen kann.

Drit-

Drittens: Die Gedärme müßten mit Tobacksrauch aufgeblasen werden, und dies sollte in der ersten Stunde der Hülfsleistung drey- oder viermal geschehen; wenn aber die Lage der Umstände das Einblasen des Tobacksrauchs verhindert, so können alsdenn mit Nutzen Klistiere von Tobacksabsud oder von andern scharfen Aufgüssen mit Salz gegeben werden. Die Tobacksrauch-Klistiermaschine ist jetzt so sehr vervollkommt, daß sie für das Publikum ein sehr wichtiges Werkzeug geworden ist, und die Anwendung derselben bey jedem Scheintodesfall würde jetzt, wo sie nicht blos zu Tobacksrauchklistieren, sondern auch zur Beförderung des Ein- und Ausathmens gebraucht werden kann, das Leben vieler unserer Nebenmenschen wieder herstellen.

Viertens: Das Schütteln hat sich bey dem Gebrauch der andern Wiederbelebungsmittel als eine kräftige Beyhülfe erwiesen; einer oder mehrere von den Hülfeleistenden müßte also, besonders wenn der Scheintodte ein Kind ist, den Körper bey den Schenkeln und den Armen ergreifen, und ihn fünf oder sechs Minuten lang schütteln, dies kann in der ersten Stunde des Rettungsgeschäfts verschiedenemal wiederholt werden. Ist der Körper eines scheintodten Kindes vollkommen trocken abgewischt worden, so müßte man

ihn in ein Bett zwischen zwey vollkommen gesunde Personen legen, und das Reiben in dem Fall vorzüglich auf der linken Seite desselben verrichten lassen, wo es am wahrscheinlichsten ist, daß es die Bewegung des Herzens wieder erwecken werde.

Fünftens: Sind diese Rettungsmittel eine Stunde lang angewendet worden, und ist ein Brauhaus, ein Backhaus oder eine Glashütte in der Nähe, woraus man sich warmen Sand, Asche, Trebern und dergl. verschaffen kann, so müßte der Körper in eins von diesen Dingen gelegt werden, deren Wärme aber bis zu dem Grad gemäßigt seyn muß, daß sie die Wärme eines gesunden Menschen nur sehr wenig übersteigt. Kann man mit Bequemlichkeit ein warmes Bad machen, so kann man sich dessen in Verbindung mit den Hülfsmitteln, die gleich Anfangs erforderlich sind, mit Vortheil bedienen.

Sechstens die Electricität müßte, da sie die heilsamen Wirkungen der andern Wiederbelebungsmittel auf dem Körper verstärkt, frühzeitig gebraucht werden. Kite in seinem Versuch über die Wiederherstellung der Scheintodten sagt: „der elektrische Schlag „sollte als ein Prüfungsmittel oder als Unter„scheidungsmerkmal irgend eines noch übrigen „Funken des thierischen Lebens angewendet „werden; und so lang er Zusammenziehungen „be-

„ bewirkt, kann man die Person noch als Wie„ derbelebter ansehen, hört aber diese Wirkung „ auf, so darf kein Zweifel an ihrem vollkom„ menen und zuverläßigen Tod mehr übrig blei„ ben.

Siebentens: Zeigen sich Zuckungen oder andere Merkmale des wiederkehrenden Lebens, so können ein oder zwey Theelöffel voll warmes Wasser in den Mund gegossen werden, und sollte die Kraft des Niederschluckens wieder da seyn, so kann man etwas warmen Wein, oder Branntwein mit Wasser geben. Wenn man diese allmähligen Fortschritte zur Wiederbelebung wahrnimmt, und wenn das Athemholen wieder gekommen ist, so lasse man die Person in ein warmes Bette legen, und beunruhige sie nicht, wenn sie, wie insgemein der Fall ist, Neigung zum Schlaf hat, sie wird hernach gewöhnlicherweise, beynahe völlig hergestellt, wieder erwachen.

Die obigen Rettungsmittel müssen drey oder vier Stunden mit aller möglichen Thätigkeit angewendet werden; es ist die gewöhnliche aber eine gefährliche Meinung, diejenigen Scheintodten für völlig hülflos zu halten, welche nicht bald Zeichen des Lebens von sich geben, eine Meinung, die schon eine große Menge Menschen zum Grab verurtheilt hat, welche durch die Anwendung und Fortsetzung der mancherley empfohlenen Ret-

tungsmittel wieder hätten ins Leben zurückgebracht werden können.

Man sollte bey solchen Fällen niemals zur Ader lassen, es sey denn, daß ein ärztliches Mitglied dieser Gesellschaft es verordne oder irgend ein anderer würdiger Kunstverständiger welcher der Materie vom Scheintod seine Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Auf das erste Gerücht, es sey Jemand ertrunken, lasse man sogleich heißes Wasser, guten angemachten Senf, warme Wolldecken, eine warme Wärmflasche, einen Blasebalg, Branntwein, Hirschhorngeist und eine Elektrisirmaschine herbeyschaffen. Durch eine alsbaldige Anwendung dieser Hülfmittel kann sehr oft die Wiedererweckung eines Lebens bewirkt werden, das sehr nützlich und wichtig ist.

Schon der gemeine Mann wird durch die Befolgung der jetzt empfohlnen Rettungsmethoden oft das Leben wieder herstellen; wenn man den Kunstverständigen zu Hülfe rufen kann — so müßte dies sogleich geschehen, da ihre Erfahrung sie in den Stand setzt, die Rettungsmethoden zweckmäßig und scharfsinnig abzuändern, so werden sie bey verschiedenen Zufällen, noch viel mehr Menschen dem gemeinen Wesen und ihren Familien wieder geben. Die

Die obigen Wiederbelebungsmittel haben sich auch in plötzlichen Scheintod von Zuckungen, Erstickungen, Trunkenheit, Erhängen, heftiger Kälte und vom Blitzschlag wirksam erwiesen. — Wenn Menschen erfroren sind, so müssen sie, ehe man sie in eine warme Stube bringen darf, mit Schnee gerieben werden. — Bey von Schwefeldünsten, von Kohlendampf und dergl. verursachter Erstickung hat, zufolge der Erfahrung, das Begießen des Gesichts und der Brust mit eißkaltem Wasser, das Leben wieder gegeben.

Fortsetzung und Beschluß des Königreichs Sennar.

Die Landeseinwohner von Sennar leben von der Frucht Jujube; von Dorra; von Schweinen, die sie braten, und in der Stadt Sennar ist ausser obigem auch Weitzen, Reiß und Kameelfleisch die gewöhnliche Speise. Die Armen essen Hirse, woraus sie Brod und Mehl machen: die Vornehmen machen daraus Pudding, den sie mit Milch genießen. Rindfleisch, das schönste in der Welt, ist hier, kömmt aber selten zu Markte. — Da es an Flüssen fehlt; so haben sie kein anderes

Wasser, als das, so aus den Ziehbrunnen kömmt.

Vielleicht ist die Stadt Sennar der ungesundeste Ort in der ganzen Welt, obgleich der Boden so fruchtbar ist, daß er kaum seines gleichen hat. Beydes kömmt von seiner sumpfigen Beschaffenheit her. — Vorerst so bleibt kein hier gebohrnes Kind im Leben, sondern sie sterben alle. Es würde daher die Stadt bald völlig aussterben, wenn nicht von andern Orten jährlich ein starker Zufluß von freyen Menschen und Sclaven den Abgang wieder ersetzte. Aber das hiesige Clima ist auch den meisten Thieren tödtlich. Man kann hier kein Pferd, keinen Esel, keinen Maulesel, keine Hühner am Leben erhalten, auch sterben die geworfenen Jungen ebenfalls alle. Selbst Löwen, welches man mehrere male versucht hat, können es hier nicht aushalten. Will man Hunde, Katzen, Schaafe und Rinder erhalten; so muß man sie wenigstens alle Jahre zur Zeit der tropischen Regen nach einem gesunden Orte bringen. Sonst kann man auch gar keine Jungen von ihnen ziehen; denn die Mutterthiere werfen in Sennar nie Junge. —

Die Häuser haben hier eine sehr schlechte Einrichtung: sie sind nicht allein aus Lehm gemacht, sondern sie sind auch oben dazu platt. Bey den häufigen Regen dringt demnach das Wasser leicht

in

in die Häuser. — Ist es nicht zu bewundern, daß es an einem so ungesunden Orte noch gesunde Menschen giebt? Gleichwohl, sagt Brüce, sind die Männer hier in der Stadt stark und auffallend groß; jedoch erreichen wenige ein hohes Alter, welches er aber nicht so sehr von der ungesunden Luft, als von ihrer ausschweifenden und schwelgerischen Lebensart herleitet. — Denn es ist ein gottloses Gesindel. —

Die Hitze ist hier drückend heiß; daher kleiden sich die Einwohner in blaue suratische Zeuge: am Mittage lassen sie sich einige Eimer Wasser über den Leib gießen, und schmieren sich darauf einmal des Tages mit Kameelfett, welches die Haut vor Ausschlag bewahren soll: des Nachts ziehen sie auch ein mit Fett beschmiertes Hemde an, und schlafen auf einer gegerbten Bullenhaut. Der König von Sennar salbte sich täglich mit stinkendem Elephantenfett das Haupt, und versicherte Brücen, daß dies stark mache, und die Haare bewahre, daß sie nicht roth würden. Der Gestank der Elephantenbutter wurde nachher durch eine Salbung von Zibeth und andern stark riechenden Sachen verdrängt, wo nicht erhöhet. —

Die Krankheiten zu Sennar sind erstlich Dysenterien, die um so viel gefährlicher sind, wenn sie mit der Regenzeit sich einstellen: gemeiniglich begleitet die Ruhr ein intermittirendes Fieber, wor-

worin die Chinarinde das bewährteste Mittel ist, weil diese Rinde hier anfangs purgirt. —

Oft findet man unter ihnen Epilepsien und scirrhöse Lebergeschwulsten, die da vielleicht von den vielen Verkältungen, von dem Salben und Wasserbegießen herrühren. Unter den Arabern, die in Zelten wohnen, und nur Wasser aus dem Ziehbrunnen trinken, sind Steinschmerzen gewöhnlich. — Die Venusseuche ist ganz allgemein, nur ist sie selten gefährlich, noch weniger wird, dadurch ein Geschlecht im Heyrathen gehindert. Schwitzen und Enthaltsamkeit hilft gewiß. — Die in Abyssinien so gewöhnliche schlimme Krätze, die sich der Elephantiasis nähert, findet man hier nicht. Die Blattern machen hier eigentlich keine endemische Krankheit aus. Oft bleiben sie 12 bis 15 Jahre aus: aber dann sind sie sehr tödtlich. — Man hat hier eine Art von Blatterkaufen, die die Weiber nur allein zur trocknen Jahreszeit ausüben; gemeiniglich bekommen die Kinder nicht mehr Blattern, als sie gekauft haben. — Auf viele Krankheiten scheint hier der Mond einen offenbaren Einfluß zu haben. —

Schätze, aber wohl dankbare Herzen, kann sich der Arzt in diesem Welttheile durch sein Prakticiren nicht erwerben. Brüce mußte auf Verlangen der Königin von Abyssinien einen fremden Mann in die Cur nehmen. Dazu war er

zwar

zwar willig, aber er fand sich auch zugleich genöthigt, diesen Mann mit zwey Bedienten in sein Haus zu nehmen, und sie obendrein mit allem Nöthigen, selbst mit Speisen und Getränken, zu versehen. Als der Mann wieder hergestellt war, blieb er noch eine Zeit lang bey ihm; äußerte aber doch oft Verlangen, wegreisen zu können. Brüce fragte endlich, was ihn zurück halte, da er seine Gesundheit wieder erhalten habe? worauf dieser ihm erwiederte, daß er nur auf die Kleider warte, die ihm von seinem Arzte noch zukämen. Brüce sahe sich also in die Nothwendigkeit gesetzt, diesem Manne mit sammt seinen Bedienten auf seine Kosten auch Kleider anzukaufen; worauf er dann, unter Versicherung, daß er ihm, wenn er einmal in seiner Heymath ihn besuchen sollte, ähnliche Freundschaftsproben erwiedern würde, abreisete. So befremdend und unangenehm auch dieser Vorfall dem Brüce vorkam; so nützlich war er ihm doch auf seiner weitern Reise. —

Als Poncet reisete, mußten sich die Caravanen jedesmal zu Gerri in Sennar eine Zeit lang aufhalten, und man schrieb ihnen eine Quarantaine, aus Furcht für den Pocken, vor: dadurch suchte man nemlich diese Krankheit von Sennar entfernt zu halten. Eine solche Untersuchung wird jetzt, wie Brüce berichtet, nicht mehr vorgenommen,

men, weil die Handlung hier in Verfall gerathen ist. Es wäre aber zu wünschen, daß man eine solche Vorsorge in Ansehung der Pest ausübte, warum man sich aber wenig bekümmert. —

Wenn jemand in der Wüste von dem Simoon, d. i. von dem giftigen Winde, ergriffen wird; so erfolgen Schläfrigkeit; Kopfschmerz; Mattigkeit und Entkräftung: man empfindet einen ausserordentlichen Durst und große Trockenheit im Munde: in diesen Fällen thut der Salpeterspiritus, mit Wasser vermischt, die besten Dienste: es folgt aber auch häufig eine Engbrüstigkeit darauf, die oft viele Jahre lang anhält. Brüce behielt sie zwey Jahre lang, und wurde erst durch die Bäder von Poretta in Italien davon geheilet. —

Von den am rothen Meere gelegenen Orten, wie auch einiges vom südlichen Arabien.

Ob ich gleich bereits oben von verschiedenen am rothen Meere gelegenen Oertern, wie auch von Arabien gesprochen habe; so bleibt hier doch noch einiges aus Brüce nachzuholen übrig. — Ich fange mit dem Lande Gosen in Egypten, welches auf der Ostseite des Nils lag, an. — Dies Land, wel-

welches eigentlich das Hirtenland bedeutet, wurde vom Nil nicht überschwemmet, weil es hoch lag. Die Küsten des rothen Meeres sind zwar überhaupt ungesund, aber die östlichen sind doch noch schlimmer als die westlichen. — Denn die Ufer sind theils sumpfig, theils ist auch die Hitze fast unausstehlich, daher sind die meisten Oerter sehr ungesund. Zu diesen Städten gehört züerst Jambo; welches zwar an und vor sich fruchtbar ist, aber die Hitze steigt hier auf 91 Grad. — Ihre Einwohner sind von allen Arabern die wildesten, und halten sich häufig in der Wüste Tehama auf, wo es nie regnet. — Etwas besser ist Raback; welches unter dem 22sten Grad N. B. liegt; denn hier fehlt es nicht ganz am Wasser, und selbst Wassermelonen gerathen hier gut. — Jidda ist aber vorzüglich, der vielen stinkenden Teiche wegen, höchst ungesund, auch gränzt dieser Ort an den unfruchtbarsten Theil von Arabien. Das Thermometer steht hier auf 97 Grad. — Nichts besser ist Konfodah, das fast noch schlimmer als Jidda ist. Ob es gleich unter dem 19ten Grad liegt, so kennt man hier dennoch keinen Regen. Das Wasser ist daher hier vorzüglich schlecht, und man hat fast kein anderes Fleisch, als Ziegenfleisch. — Auch Djezan, welches unter dem 16ten Grade liegt, ist ungesund: die Einwohner sind allerley Fiebern sehr unterworfen.

worfen. — Loheia, welches unter dem 15ten Grad liegt, hat einen sehr sälzigten Boden, und man empfindet an den entblößten Beinen ein beständiges Stechen; der Schweiß fließt fast ohne Aufhören; daher pflegt man mit Henna (Ligustrum aegyptiacum) die Hände zu färben, welches auch den Schweiß zurück hält. — Die Hitze ist hier erschrecklich. — Am niedrigsten steht das Thermometer bey S. S. O. Winde auf 81, am höchsten auf 99 Grade.

Die Insel Dahalac, im rothen Mere, ist dagegen gemäßigter und gesünder, theils weil die Nordwinde sie abkühlen, theils auch weil die Einwohner sehr mäßig leben. — Sie sind Fischer, und erbauten Dorra, oder Mohrhirse; essen Milch; sie sind aber so faul, daß sie oft in einem ganzen Jahre kein Brod haben: gleichwohl sind sie gesund: über 60 Jahre kömmt aber hier nicht leicht jemand. — Der Regen fällt vom December bis zum Februar; während dieser Zeit muß aufs ganze Jahr Wasservorrath gesammlet werden, welches man in schmutzigen, aber prächtigen und von den Persern ehemals erbauten Cisternen bewahret. —

Der südliche Theil von Arabien verdient, im Vergleich der übrigen Theile desselben, mit Recht das glückliche genannt zu werden, weil hier Ueberfluß an allem ist. — Wenn daher in den wü-

stern und schlechtern Gegenden Arabiens, als z. B. zu Jidda, der Mann nur eine Frau unterhalten kann; so können die Männer in dem blühenden Theile Arabiens dagegen drey bis vier Weiber wohl nähren. — Freylich begnügen sich die reichen Araber mit dieser Anzahl nicht, und viele unterhalten in ihrem Seraile weit mehrere. — Es scheint aber, aus doppelter Ursache, in Arabien erforderlich zu seyn, mehr als eine Frau zu nehmen. Erstlich deswegen, weil die Weiber hier zu Lande weit eher verblühen, als in vielen andern Gegenden. Selten ist hier eine Frau noch fruchtbar, wenn sie bereits 20 Jahre erreicht hat; die eigentliche Zeit der Zeugung dauret nur vom 11ten bis zum 20sten Jahre. — Wie würde es demnach mit der Bevölkerung allhier stehen, wenn ein Mann nur eine Frau unterhielte? — Einen zweyten Grund, warum hier mehr als eine Frau für den Mann bestimmt ist, scheint die Natur selbst durch das Verhältniß, welches zwischen den männlichen und weiblichen Geburten in den heissen Climaten statt findet, anzugeben; maßen hier weit mehr Mädchen als Knaben gebohren werden. — Beyspiele, die dies beweisen können, sind hier gar nicht selten. — Der Iman von Sana hatte 88 Kinder und darunter nur 14 Söhne. — Ein anderer, ein Priester des Nils, hatte 70 Kinder, und darunter 50 Töchter. —

Da

Da ich übrigens von den Krankheiten Arabiens bereits oben geredet habe, und sie auch mit denen von Ostindien, von denen unten weiter die Rede seyn wird, übereinkommen; so breche ich hiemit ab, und merke nur noch die wunderbare Vorsorge der Natur an, die sie für jedes Clima getragen hat. — Den Einwohnern von Ostindien gab sie Pfeffer und andere der Fäulniß widerstehende Mittel; da sie hergegen den Bewohnern Arabiens Myrrhen, Weyhrauch und andere Räucherwerke, als Vorbauungsmittel, verliehen hat.

Medizinischer

Rathgeber.

Acht und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 15ten Julii 1797.

Gedächtniß.

Das Gedächtniß ist ein Vermögen, in denen Nerven und in dem Hirn, jene Stimmung zu erneuern, als jene war, da nach äußerlichen Empfindungen gewisse Ideen oder Vorstellungen in ihnen erzeuget wurden. Durch das Gedächtniß erhalten wir die vormals gehabten Vorstellungen wieder, ohne daß die Gegenstände eben gegenwärtig sind, und ohne daß unsre Sinne von ihnen wirklich berühret werden.

Alle Ideen können zu zwey Hauptgattungen gerechnet werden, nämlich entweder zu den Sachideen, oder zu den Zeichenideen. Sachideen sind nicht allein die Empfindungen und Gefühle überhaupt, in so fern sie blos an sich selbst genommen werden, sondern auch alle und jede Ideen, die daraus zusammengesetzt, davon getrennt, daher abgeleitet, oder herausgezogen sind. Die Sachideen als solche, werden auch

anschauende Ideen genannt. Zeichenideen hingegen können alle Arten der Ideen seyn, in so fern sie nicht um ihrer selbst, sondern bloß um gewisser bestimmter Nebenideen willen, mit welchen sie verknüpft sind, gebraucht werden. Die Wörter geben uns die gewöhnlichsten Zeichenideen; wenn sie aber allein nach dem Wohlklang ihrer Verbindungen unter einander betrachtet werden, so sind sie in so fern Sachideen. Und eben das findet auch bey allen Arten der Zeichen statt.

Aus diesen beyden Gattungen der Ideen, entspringen zwey Hauptarten des Gedächtnisses; das Sachgedächtniß und das Zeichengedächtniß. Beyde finden sich nicht immer im gleichen Verhältniß bey einander, oft hat das eine, oft das andere einen vorzüglichen Grad der Fähigkeit und Stärke.

Um Zeichen und insonderheit Wörter fest zu halten, ist kein so starker Grad weder der Kraft und Wirksamkeit der Nerven und des Hirns, noch selbst der Aufmerksamkeit vonnöthen, als zum Behalten der Sachideen erforderlich ist. Eines Zeichens oder eines Worts unmittelbare Idee, enthält vergleichungsweise allemal weniger in sich, als die Bedeutung davon, oder die damit verknüpfte Sachidee. Und wann beide das Zeichen und die Bedeutung in gleichem Maaße

recht

recht gefaßt, und zum Bewußtseyn gebracht werden sollen, so ist, aller Erfahrung zufolge, in Ansehung des ersten weniger Anstrengung nöthig, als in Ansehung der letzten. Wahrscheinlicher Weise sind also nicht allein weniger Nerven und Hirnfasern bey den Zeichenideen in Handlung begriffen, als bey den Sachideen, sondern diese Handlung wird auch noch dazu eine geringere Kraft in Ansehung der ersten bedürfen, als in Ansehung der letzten nöthig ist, weil hier allemal verschiedene Seiten einer Idee, und eine Menge Verhältnisse zugleich gefaßt werden müssen.

Die Aufmerksamkeit übersieht eine Zeichenidee mit einem Blick, und es ist leicht sie wieder hervorzubringen. Selbst schwache Nerven, die keine große Anstrengung vertragen können, sind im Stande Zeichenideen recht gut zu fassen, bald zu behalten, und leicht wieder hervorzubringen. Darum können auch Kinder, noch eher als sie fähig sind, den Zusammenhang und die Verhältnisse der Sachideen zu übersehen, und recht zu fassen, schon mit glücklichem Erfolge, Sprachen und andere Kenntnisse erlernen, dabey es mehr auf Zeichen und Worte, als auf gründlichen und weiten Zusammenhang der Sachideen ankommt. Das Zeichengedächtniß gelangt überhaupt leichter und früher zu einiger Fertigkeit, als das Sachgedächtniß.

Der andere Unterschied, der zwischen dem Zeichengedächtnisse und dem Sachgedächtnisse nach Erfahrung bemerkt wird, bestehet darin, daß das erste, ungeachtet es in der Jugend bey gehöriger Uebung immer zunimmt und wächst, doch mit einem gewissen Alter, bald früher bald später gleichsam zum Stillstande kommt; dann anfängt langsamer und beschwerlicher zu fassen und zu behalten, ja sich endlich bisweilen ganz verliert. Dagegen das Sachgedächtniß, ob es gleich mehr Kraft und Anstrengung erfodert, doch nicht immer in gleichem Maaße mit jenem abnimmt, sondern sich bisweilen in ganzer Kraft bis ins hohe Alter erhält. Diese Erfahrungen enthalten zu gleicher Zeit den Grund, warum die Zeit der Jugend für die geschickteste gehalten wird, um Sprachen und andere Kenntnisse zu erlernen, welche vorzüglich auf Zeichen, und mehr auf äußern und leichten, als auf innern und tiefer liegenden Verhältnissen beruhen. Dagegen gehet die Erlernung tiefsinniger Wissenschaften voll Realkenntnisse, oft noch im Alter glücklich von statten.

Das vorzüglich gute Zeichengedächtniß äußert sich zuerst durch leichtes Auswendiglernen, und dadurch, daß es Folgen sinnlicher Eindrücke schnell und getreu behält. Dagegen verräth sich ein gutes Sachgedächtniß leicht dadurch, daß es

lange

lange Folgen von Ideen, sobald es auf innern Zusammenhang und Verhältnisse ankommt, bald und ohne Mühe behält, und getreu wieder hervorbringt.

Zu einer guten Ausbildung des Gedächtnisses wird erfodert, erstens: daß jemand geleitet werde, oder sich selbst dazu gewöhne, jedweder Idee, die er behalten will, dergestalt bewußt zu werden, daß er sie nach ihren Verhältnissen von andern unterscheiden kann. Dadurch werden solche Ideen, von den übrigen mit ihnen verwandten Ideen getrennt, folglich wird auch die Wirksamkeit derjenigen Nerven und Hirnzasern, wodurch sie erzeugt werden, von den übrigen mitwirkenden Nerven unabhängiger, und indem die Aufmerksamkeit sich auf sie wendet, und ihre Kraft und Ausdruck vermehrt, so wird zugleich der Vortheil gewonnen, daß eben diese Nerven, wenn künftig eine Veranlassung vorkommt, leicht wieder in eben die Wirksamkeit gerathen, worin sie schon gewesen sind, und folglich eben dieselbe Idee, in eben demselben Umfange, rein und klärer als andre, die damit verknüpft sind, wieder erneuert werde.

Das zweyte, was zur Ausbildung des Gedächtnisses erfordert wird, ist die Wiederholung. Man muß sich selbst, oder einem andern, dessen Gedächtniß gebildet werden soll, viel Veranlas-

sen verschaffen, um diejenigen Ideen, wobey es auf Genauigkeit ankommt, oft zu erneuern. Dabey aber muß man keinesweges mit jedweder Art und Weise, wie sich die Ideen von neuem wieder darstellen, zufrieden seyn, sondern es muß Acht gegeben werden, daß es auch genau eben dieselben sind, die es vorher gewesen. Dieses ist das einzige Mittel, das die Seele in ihrer Gewalt hat, um gewisse Vorstellungsnerven zu gewöhnen, sich auf gehörige Veranlassung allemal wieder in eben dieselbe Wirksamkeit zu versetzen, darin sie schon ehedem gewesen sind. Denn indem die Seele blos ihre Ideen zu bearbeiten scheint, arbeitet sie wirklich allein auf die Nerven, welche ihr diese Ideen verschaffen.

Das dritte, wodurch die Vollkommenheit des Gedächtnisses befördert wird, ist die immer mehrere Verkettung der Ideen unter einander. Man muß unablässig besorgt seyn, einen weitläuftigen, dabey aber genauen Zusammenhang in seine Ideen hineinzubringen. Der ganze Vorrath brauchbarer Ideen, die man einmal gefaßt hat, muß bisweilen von neuem überdacht werden. Die Ideen, die eine gewisse Gattung der Gegenstände angehen, müssen nach ihren innern Verhältnissen und Verwandtschaften zusammen gestellt und geordnet, die Ordnungen wieder an einander gekettet, und bey den Wiederholungen

zugleich sorgsam vermieden werden, sich nicht an eine gewisse Reihe oder Folge der Ideen zu gewöhnen, sondern man muß vielmehr dahin trachten, die Fertigkeit zu erlangen, jedweden innern Zusammenhang sich zum Leitfaden in Hervorrufung seiner Ideen dienen zu lassen.

Je allgemeiner der Zusammenhang der Ideen unter einander ist, je näher und genauer die eine mit der andern verbunden wird, desto öfter werden sie sich einander als Nebenideen wieder hervorbringen, und desto häufiger werden sie also selbst wiederholt. Der vermehrte Zusammenhang der Ideen, verschafft diesen die Fertigkeit, bey jeder Veranlassung bereit zu seyn, sich mit Leichtigkeit wieder in die vormalige Wirksamkeit zu fügen, und die dadurch verursachte häufige Wiederholung erhält in ihnen die Geläufigkeit, auch nach längern Zwischenzeiten, die vormalige Wirksamkeit wieder anzunehmen.

Ein Gedächtniß, dem jedwede gegenwärtige Idee, unter gewissen Umständen eine Veranlassung seyn kann, auf andere gehabte Ideen leicht wieder zu kommen, ist ein fertiges Gedächtniß, und hat es die Eigenschaft erlangt, auch nach längern Zwischenzeiten gehabte Ideen wieder hervorzubringen, so ist es ein behaltsames Gedächtniß. Je fähiger, getreuer, fertiger und behalt-

behaltsamer ein Gedächtniß ist, desto besser und vollkommener ist es.

Viele Menschen haben sich durch ein großes Gedächtniß, einen vorzüglichen Ruhm erworben; dahin gehören: der König Cyrus, welcher alle Soldaten seines Heers mit Namen nannte, so wie L. Scipio jeden römischen Bürger. Cineas, Gesandter des Königs Pyrrhus, wußte den Tag nach seiner Ankunft alle vom Senator und Ritterstande in Rom zu nennen. Mathridates der König über 22 Nationen konnte in eben so viel Sprachen das Recht sprechen, und in den Volksversammlungen jedes ohne Dolmetscher anreden. Ein gewisser Charmadas aus Griechenland sagte, wenn jemand ein Buch aus den Bibliotheken forderte, dasselbe gleich her, als läse er es ab. Senecca erzählt von sich selbst, er habe ehedem ein so starkes Gedächtniß besessen, daß er zweytausend Wörter, welche man ihm vorgesagt, in eben derselben Ordnung wiederholen können; und wenn er sich zuweilen von einem jeden seiner Mitschüler besondere Verse vorsagen lassen, so habe er deren oft mehr, als zweyhundert, vom letzten bis zum ersten, sogleich wieder nachsprechen können. Uffenbach erzählt von einem blinden Magister, Liblas in Hannover, daß er, als er fast fünfzig Jahr alt war, sehr leicht tausend Namen, nicht nur ordentlich, sondern auch hinter-

wärts,

und von der Mitte an, zu sagen gewußt. Er sprach eine Menge Zahlen, die man ihm ein einzigesmal vorsagte, in eben so verschiedenen Ordnungen aus. Ganze Predigten, die er einmal gehört, wiederholte er von Wort zu Wort, und sagte aus der Geschichte die Namen aller Patriarchen, Könige und Kaiser von den vier Monarchien, mit den Jahrzahlen ihrer Regierung in jeder beliebigen Ordnung her. Alles dieses sind unstreitig Beyspiele eines großen Gedächtnisses. Allein sie sind bey weitem nicht so stark, als das folgende, welches in Gentlemens Magazin vom Februar 1753 beschrieben stehet, und von da in Moriz Magazin der Erfahrungsseelenkunde. B. V. St. 2. S. 105 seq. eingerückt worden, wovon das vorzüglichste auszeichnen will.

„Im Jahr 1751 lebte in dem Flecken Elmton, nahe bey Chesterfield in Derbyshire ein Mann, Jedediah Buxton genannt, welcher damals ohngefähr 50 Jahr alt, und in seiner Jugend so sehr vernachläßigt worden war, daß er nicht einmal seinen Namen zu schreiben wußte. Nur das Einmal-eins hatte er als ein Knabe gelernt, und dieses und sein Fleiß haben ihn in den Stand gesetzt, daß er allein durch Hülfe seines Gedächtnisses, und zwar mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit 5 bis 6 Zahlen durch eben so viele andere multipliciren oder dividiren kann.

kann. Herr Holláday fragte ihn einst: Wenn ein Feld 423 englische Ellen lang und 383 breit wäre, wie groß die ganze Quadratfläche seyn würde? 162009 englische Ellen, war die Antwort nach zwey Minuten. Das erstaunlichste was wohl jemals ein menschliches Gedächtniß geleistet hat, besteht darin, daß Buxton folgende aus 39 Ziffern bestehende Zahl blos im Gedächtnisse mit sich selbst multiplicirt hat.

725958238096074007868531656 9363885 1106

Nachdem er über dieser ungeheuren Rechnung dritthalb Monate zugebracht hatte, gab er folgende aus 78 Ziffern bestehende Quadratzahl davon an:

527015363459557385673733542 6385917212132989660793075 24 9043894992516374232 36.

Burton ließ sich in seinen Gedächtnißrechnungen durch nichts irre machen, und er fuhr darin während des Sprechens und unter allerley Geräusche fort. Man bemerkte auch bey ihm keinen Unterschied, er mochte lange oder kurze Exempel vor sich haben. Er fieng den andern Tag, ohne sich zu irren, da wieder an, wo er den vorhergehenden aufgehört hatte, und so fuhr er so lange in seiner Gedächtnißarbeit fort, bis er nach Wochen und Monaten fertig war, wenn die

Rech-

Rechnung so viel Zeit erfoderte. Eben so wenig machte es ihn irre, wenn er seine Rechnung abbrechen und lange Zeit liegen lassen mußte. Sie stand immer mit größter Lebhaftigkeit vor seinen Augen, und er setzte sie oft nach Monaten von da, wo er aufgehöret hatte, mit größter Richtigkeit fort, und konnte die längsten Zifferreihen, wie man es haben wollte, vor oder rückwärts hersagen. Er war im Stande, denen ihre Fehler sehr genau zu zeigen, die mit der Feder gerechnet hatten. Er ließ sich von zwey Personen ganz verschiedene Aufgaben unmittelbar hintereinander vorsagen, und gab nachher einem jeden die gehörige Antwort, ohne sich im mindesten dabey zu verirren. Fand sich ja einmal ein Fehler in seiner Antwort; so wiederholte er die ganze Rechnung und änderte seinen Fehler selbst. Sein Gedächtniß war ihm so getreu, daß er eine einmal ausgerechnete Summe nach zwey Monaten noch völlig und ohne Anstoß wieder hersagen konnte.

Das Gedächtniß hängt vorzüglich von der Organisation des Hirns ab, dieses bestättiget die medicinische Erfahrung. Haller führt ein Beyspiel von einem jungen Menschen an, welcher einen Schlag auf den Kopf bekam, wovon er einige Tage ganz sinnlos lag, endlich aber mit vieler Mühe geheilt wurde — er bekam alle Empfindung

pfindung wieder, aber von allem demjenigen, was es vorher gelernt hatte, wußte er kein Wort mehr, sondern er mußte wie ein Kind die ersten Anfangsgründe wiederum erlernen. Hamberger berichtet von einem jungen Menschen, der ein sehr guter Tonkünstler war, und vom Schlag befallen wurde. Die Krankheit wurde zwar geheilet, dergestalt, daß er sechzig Jahr alt wurde, und niemals ein Recidiv bekam, allein sein Gedächtniß war dermaßen geschwächt, daß er kein einzig Wort mehr von seiner Muttersprache wußte, sondern selbige von neuem zu erlernen genöthiget war — doch hatte er von seiner Tonkunst nichts vergessen. Er konnte auch nachmals nichts geschriebenes, noch gedrucktes, laut und in einem weglesen und aussprechen; außer in dem Fall, wenn er das Geschriebene absingen konnte, und wenn er in Gesellschaft von geschehenen Dingen redete, so erzählte er sie immer, als wenn sie noch zukünftig wären. Börhave erzählet, daß ein gewisser Dichter seine ganze Wissenschaft in einer hitzigen Krankheit dergestalt verlohren, daß er gezwungen worden die Buchstaben des Alphabets und die ersten Gründe der Grammatik zu erlernen, und Swieten bemerkt von einigen Personen, bey welchen sich eine wässerigte Feuchtigkeit ansammelte, wodurch alles Gedächtniß verlohren gieng, welches sich aber wieder ein-

stellte,

stellte, sobald die Beine zu schwellen anfiengen.

Durch solche Beobachtungen geleitet haben einige Gelehrte gewisse Gedächtnißspuren im Gehirnmark angenommen, welche auf eine unbegreifliche Weise durch unglaublich kleine Zeichen, und in unzähliger Menge daselbst eingepräget wären. Es ist richtig, daß durch jede Veränderung, welche das Hirn oder ein Theil desselben, durch äußere Gegenstände oder durch Vorstellungen erhält, erlangt es die Fähigkeit, dieselbe Veränderung bey ähnlichen Veranlassungen mit mehr Leichtigkeit anzunehmen; und je öfter die Veränderung wiederholt wird, desto größer wird diese Fähigkeit. Will man dieses Gedächtnißspuren nennen, so kann man es immerhin, nur muß man nicht behaupten, daß diese Spuren in Erhöhungen, Vertiefungen u. s. w. bestehen. — Eine Behauptung, deren Ungereimtheit in die Augen fällt, so bald man bedenkt, daß von diesen verschiedenen Figuren und Abdrücken nie einige Spuren, in irgend einem Hirne entdecket worden sind, und daß auch diese Formen nothwendig einander durchkreuzen und zerstören müssen.

Wenn sich bey abwechselnden Gegenständen, die vorherigen Modificationen der Nerven und der Hirnzasern gar nicht wieder erregen lassen, so nennt man diesen Zufall **Mangel des Gedächtnisses, Vergessenheit** (amnesia, oblivio). Bisweilen

weilen können sich die Kranken nur gewisser bestimmter Dinge nicht errinnern (amnesia partialis). Wichtig sind die Beobachtungen, welche Hr. van Goens in Betreff der Gedächtnißabwesenheit mitgetheilt hat. Er sagt: „In meiner Jugend übertrug man einem ziemlich einfältigen Menschen einen Dienst, bey welchem alle Verrichtungen darin bestanden, seinen Namen zu unterzeichnen. Um uns eine Idee davon zu machen, wie viel Arbeit er habe, erzählte er, daß er seinen Namen in einem Morgen so oft geschrieben, daß er ihn am Ende vergessen hätte."

„Hr. v. Br***, ehemals Abgesandter zu Madrid, nachher zu Petersburg, ein sehr ernsthafter, jedoch gar nicht hypochondrischer Mann, geht des Morgens aus, um einige Besuche zu machen. Sein Besuch traf unterwegs ein Haus, wo er Ursache hatte zu glauben, daß die Domestiken ihn nicht kennen würden. Also müßte er seinen Namen sagen, aber diesen Namen, seinen eigenen Namen, hatte er vergessen. Er glaubte närrisch geworden zu seyn, unterdessen bemerkte er doch keine andere Verwirrung; allein seinen Namen konnte er auf keine Weise wieder finden. Er wendet sich zu einem hinter ihm herkommenden Freund: Sagen sie mir um Gottes willen, wie nenne ich mich? Man belacht ihn, er aber

bes-

bestehet darauf, und versichert sehr ernsthaft, daß er wirklich seinen Namen vergessen habe. Man sagt ihm den Namen, und er macht seinen Besuch."

„Die Frau des Hrn. Hennert, sehr berühmten Professors der Mathematik zu Utrecht, welche selbst Mathematiker und Astronom wie ihr Mann war, bekam auf einmal, nach einer Krankheit, ein Vergessen oder vielmehr ein Unvermögen, eine Verwirrung der Sprache, welche der biblischen Beschreibung von der Verwirrung zu Babel, vollkommen gleich war. Nämlich, wenn sie einen Stuhl begehrte, foderte sie einen Tisch, wenn sie ein Buch haben wollte, foderte sie einen Spiegel. Und wenn man ihr das Wort, welches sie gesucht, und an dessen Statt sie ein anderes gesetzt hatte, vorsagte, konnte sie niemals dazu kommen, es zu wiederholen. Bisweilen merkte sie selbst, daß sie die Sache unrecht nannte, ein andermal ärgerte sie sich, wenn man, da sie ihren Fächer foderte, ihr denselben brachte; anstatt der Haube, welche sie glaubte genannt zu haben. Ueberhaupt war ihre Sprache verwirrt und ein wenig schwer, aber ihre Vergessenheit erstreckte sich nur auf einige Worte der Sprache. Sie hatte übrigens ein so getreues Gedächtniß, daß sie fortfuhr, ihren Haushalt zu besorgen; sie zeigte sogar ihrem Manne den Stand des Him-

Himmels auf einer Karte so richtig als bey voll-vollkommener Gesundheit. Nach und nach ist sie wieder genesen, und hat noch verschiedene Jahre, bey dem vollkommenen Gebrauch ihrer Seelenkräfte gelebt."

Vid. Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde. B. VII. St. 3. S. 77. seq.

Ein schwaches Gedächtniß entsteht

1) Von zu heftiger Anstrengung und mannichfaltiger Beschäftigung der Seele
2) Von zu häufigem Beyschlaf und Selbstbefleckung
3) Von äußern Verletzungen des Kopfs
4) Von heftigen Gemüthsbewegungen
5) Von lange anhaltenden Kopfschmerzen
6) Von zu häufigem Gebrauch geistiger Getränke.

Alle angeführte Ursachen können Kopf- und Brustwassersuchten veranlassen, wenn ein schwaches Gedächtniß fast immer ein Symptom ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Neun und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 22ten Julii 1797.

Gedächtniß.

Fortsetzung und Beschluß.

Wenn man diesem Fehler abhelfen will, so muß man die Ursache zu ergründen, und derselben abzuhelfen suchen; denn bey allen Krankheiten, deren Natur denen Aerzten unbekannt ist, kann man nicht vorsichtig genug seyn, in denen Versuchen behutsam zu verfahren. Es sind wohl mehr Leute durch den Gebrauch der gemeinen Arzneyen, die das Gedächtniß stärken sollen, ungesund und völlig vergeßlich gemacht, als wieder hergestellet worden. Wenn alles gut geht, so hat man von solchen Kuren weder Nutzen, noch Schaden, und das Uebel gehet seinen alten Gang fort.

Ist Anstrengung des Geistes die Ursache, so suche man allenthalben Abwechselung und Verschiedenheit, ernsthaftes Studieren muß mit Scherz und Leichtsinn abgewechselt werden. Der

Körper muß gelinde Uebungen, und angenehme Ermunterungen haben. Tanzen, Musik, lustige Gesellschaft, Komödien, Courmacherey u. s. w. können hier unvergleichlich genützet werden. Um Litterarische Arbeiten zu erleichtern, lege man sich Collectaneen an, und befolge bey ihrer Einrichtung Blumenbachs Methode. „Bey diesen ist die erste Regel, mit dem Papiere nicht zu geizen, sondern die Collectaneen alle nur auf eine Seite zu schreiben und noch oben drein das Blatt in zwey Columnen zu brechen. — Dieses letztere nämlich, um gelegentlich verwandte Bemerkungen oder Zusätze noch beyschreiben zu können. Das erstere aber besonders des bequemern Ordnens und der leichten Uebersicht willen, die wenn die Blätter auf beiden Seiten beschrieben sind, um ein großes erschwert wird. Am besten dienen hier wohl einzelne Quart-Blätter, denn kleiners Format sowohl als Folio hat manche Unbequemlichkeit, und Bequemlichkeit muß doch die Seele vom Excerpiren ausmachen. Diese Blätter werden nun oben rubricirt, und nach den Materien in dünne Pappdeckel, oder Mappen von gleichem Format gelegt. — So sind sie groß genug, um nicht verlohren zu werden; und doch auch nicht zu groß, um sie bequem zu handhaben. Sie behalten im Anfange eines leeren Platz genug, um gelegentlich verwandte Beyträge beyzusetzen. Das

Ganze läßt sich leicht ordnen, übersehen, und nimmt dabey, doch keinen unnöthigen Raum weg. Häufen sich allgemach mehrere Blätter voll Anmerkungen, zu einem einzelnen Gegenstand, so giebt man ihnen Anfangs einen gemeinschaftlichen Pappdeckel einen besondern Umschlag von einem halben Bogen, oder wenn es sich mit der Zeit der Mühe lohnt, eine eigene Pappe. Um diese Pappen gleich auf den Blick von einander zu unterscheiden, kann man sie von verschiedenen Farben und von ungleichem Gehalt nehmen; letztern aber doch nicht größer, als daß er etwa einen Daumendiken Stoß von solchen Quartblättern bequem faßt. Ueberhaupt aber wird man finden, daß man sie auch ohnedem, durch den fleißigen Gebrauch sehr bald gleichsam blindlings am Griffe zu haben lernt."

Sind Ausschweifungen in der **Selbst-Beflekung** und dem Beyschlaf daran Schuld, so muß man den Kranken, durch diejenigen Bewegungs-Gründe, welche die Religion und die gesunde Vernunft reichlich darbeut, von der Schändlichkeit dieses Lasters zu überzeugen suchen. Diese Schändlichkeit muß man nicht blos in den Folgen der Ausübung dieses Lasters, in so weit sie die Ungesundheit bevorstand; sondern in ihrer eigenen Natur suchen. Es ist wahr, daß hierzu eine natürliche Vorbereitung des Gemüths, und eine

tugendhafte Geneigtheit erfodert werde, welche sich bey solchen Menschen nicht findet. Indessen ist es doch unmöglich dieses Mittel vorbey gehen zu lassen, wenn die übrigen ihre Wirkung thun sollen. Der wahre Ernst sich zu bessern, ist schon der halbe Sieg, über diese Ausschweifung, aber es findet nicht statt, so lange wir an derselben Belieben tragen, oder die wesentliche Schande derselben nicht erkennen.

Ein Wollüstiger muß sich überhaupt bemühen, nicht allein diejenige Art der Wohllust, die er bestreiten will, sondern auch alle übrige, und alle Gelegenheiten darzu zu vermeiden, was sie auch für Namen haben mögen. Der ganze Hauffe der Lüste gehet immer in Gesellschaft neben einander. Man wird sich umsonst bemühen, das Laster der Geilheit auszurotten, wenn man dabey den Trunk, die Unmäßigkeit im Essen, wollüstige Spiele und dergleichen beybehalten will. Hierzu kann man die Veränderung der Lebens-Art, der Gesellschafter und Freunde der Lustbarkeiten, welche sich bisher mit diesen Ausschweifungen vertragen haben, der Art Schriften, die man bisher gelesen, und der Gewohnheit an allerhand Gegenstände zu denken, das allermeiste beytragen.

Aber auch im Ehestand hat ein übermäßiger, zügelloser Beyschlaf diese Folge. Oftmals sind

hier

hier die Damen Schuld, indem sie durch übermäßige denen Männern bezeugte Liebes=Bezeugungen dieselbe reizen, zum Beyschlaf anstrengen, und das Nervensystem zerrütten. Solche Damen sollten bedenken, daß das geheimste Kunst=Kabinet der Liebe, derjenige Ort ist, wo der Mann im Opferdienst der paphyschen Göttin ein Himmelsglück fühlen, aber nie ermüden soll — daß indem sie ihre Ehegatten mit sinnlichen Vergnügungen überhäufen, sie dieselben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmlischen Wollust zweyer vereinten Herzen berauben — ihnen alle Sinnlichkeit abnutzen und durch den überhäuften Genuß sie in die Unmöglichkeit stürzen, lange zu genießen.

Sonsten dienen in diesem Fall stärkende Mittel, wo besonders die China sich vorzüglich auszeichnet.

℞. Pulveris Corticis Peruviani
Unciam unam & semis
Aurantiorum
Drachmas binas
Karyophyll. aromatic.
Scrupulum unum
Vini Rubri optimi
Uncias decem
Stent in infus. p. XXIV. horas saepe
Agitand. Colatur.

D. S. Des Tags dreymal einen Eßlöffel voll zu nehmen.

 Eisen-

Eisenmittel thun auch gute Dienste, wo man die Tincturam Ludovici oder Martis aperitivam, des Tags dreymal zu 50 Tropfen anwenden kann, oder folgendes

℞. Limaturae Martis
Pulveris Cortic. Cinnamom.
ana Drachmam dimidiam
Sachari albi
Drachmam unam
M. f. Pulv. divid. in sex part. aequal.
D. S. Morgens und Abends eins zu nehmen.

Doch dürfen die Kranken nicht zum Blutspeyen, oder zu stark fließenden Hämorrhoiden geneigt seyn.

Aber die Schwäche des Nervensystems und der Hirnzasern kann auch aus andern Ursachen entstehen, als von Ausschweifungen in der Wohllust. Oft kann Schwäche der Verdauungswerkzeuge daran die Schuld tragen, diese muß alsdann nach ihren verschiedenen Ursachen behandelt werden. Unterdessen kann man außer denen oben angegebenen stärkenden Mitteln, noch stärkende Diät, und ein gut Glas Wein anrathen, auch dient Hofmanns Magen-Elixir, und Birkmanns Magenpulver.

Bey schon ältlichen Personen von phlegmatischem Temperament, wo die Hirnzasern eine gewisse

wisse Trägheit besitzen, können reizende Mittel, mit Vorsicht gereicht, nützlich seyn.

℞. Balsami de Mecca
drachman unam
Ambræ gryseæ puritic
drachmam semis
Moschi optimi
grana decem
Olei stillat. Cinnamom
Sachar. subact.
gutt. quinque
Spiritus balsami peruviani
q. s.
F. l. a. Essentia. Die Dosis ist hiervon des Tags zweymal acht Tropfen in einem Eßlöffel voll Wein.

Auch kann man von dieser Essenz, des Tags ein paarmal, 15 Tropfen auf Stirne und Schläfe einreiben, auch Mützen von folgenden aromatischen Kräutern auf den abgeschornen Kopf setzen.

℞. Radicis Angelicæ
Unciam unam
Herb. Majoran
Salviæ
Folior. & Flor. Rosmarin.
Samit. Serpill
ana Manip. semis
Caryophyli. aromatic.
drachmam unam.
M. f. species pro Cucupha.

Sind äußere Verletzungen des Kopfs daran schuld, so müssen sie nach denen Regeln der Chirurgie behandelt, und nach heftigen Gemüthsbewegungen, diejenige Mittel angewandt werden, welche in dem Capitel von denen Leidenschaften vorkommen.

Sind Kopfschmerzen die Ursache, so müssen die mancherley Quellen, daraus dieselben entstehen, aufgesucht, und die Heilart darnach eingerichtet werden. Hier nur vorläufig ein paar Anmerkungen.

Sind Congestionen des Bluts nach dem Kopfe vorhanden, ist die monatliche Reinigung, oder der Hämorrhoidalfluß, oder das gewöhnliche Nasenbluten unterdrückt worden, ist der Kranke vollblütig, sind fieberhafte Bewegungen, Röthe des Gesichts und der Augen, Trockenheit des Mundes und der Nase, starkes Klopfen der Adern, ein voller starker Puls, roth und gefärbter Urin vorhanden; ist eine Erhitzung durch Tanzen, Weintrinken u. s. w. vorgegangen, so dienet Aderlassen, Ansetzen von zehen bis zwölf Blutigel an den Schläfen, oder hinter den Ohren, laulichte Fußbäder, erweichende Clystiere, und innerlich kühlende Arzneyen

℞. Aquæ Cerasor. nigrorum
Vncias octo
Pulpæ Tamarindor.
drachmas sex
Syrupi Acetos. Citri
Unciam dimidiam
Spiritus Nitri dulcis
drachmam unam.
M. D. S. Alle 2 Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Aceti Rutac.
Libram semis
Aqua Communis
Libram unam
Nitri depurati
Unciam dimidiam
Salis amoniaci
drachmas sex.
M. D. S. Tücher damit anzufeuchten und kalt über die Stirne zu schlagen.

Sind die Patienten von phlegmatischem Temperament, bleichem Angesicht, thränen die Augen, ist der Puls klein, langsam, schwach, die Extremitäten kalt, sind sie häufigen Katarrhen unterworfen, klagen sie über Gliederreißen, ist ein Aufenthalt in feuchter Luft, oder Verkältung vorhergegangen, so dienen gelinde reiz- und schweißtreibende Mittel.

℞. Aquæ florum Sambuci
Uncias sex
Aceti Sambuci
Unciam semis
Rooh Sambuci
Unciam unam
M. D. S. Alle Stund zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Aquæ florum Sambuc
Uncias decem
Salis Volatilis Cornu Cervi
drachmam unam
Aceti q. s. ad saturationem
Mellis Unciam semis
M. D. S. Löffelweis zu nehmen.

Blasenpflaster in Nacken, hinter die Ohren gelegt, und in hartnäckigen Fällen ein Haarseil, haben oft gute Dienste geleistet.

Sehr oft liegt der Grund im Magen, und in denen Gedärmen. Hier findet man gemeiniglich eine unreine Zunge, unreine Zähne, einen übel riechenden Athem, saueres, bitteres, ranzigtes Aufstoßen, üblen Geschmack, Mangel der Eßlust, Drücken um die Herzgrube, Neigung zum Brechen, oft wirkliches Erbrechen, Leibreißen, Durchfall, Mattigkeit in den Gliedern u. s. w. Hier sind gelinde auflösende Arzney- und Brechmittel

aus

aus Brechwurzel, oder Brechweinstein angezeigt. Auch kann man Abführungen anwenden.

℞. Radicis rhei electi
drachmam unam
Foliorum sennæ
drachmas duas
Salis Anglici
Unciam dimidiam
Infunde aquæ fervidæ s. q.
In Colatura Unciarum octo, solve
Mannæ electæ
Unciam unam.
D. S. Löffelweis zu nehmen.

Würmer und andere Insecten, die in den Schleimhöhlen des Kopfs sitzen, vertreibt man durch den in die Nase und in den Mund gezogenen Dampf von Wermuth, weißen Andorn, Betonien, Tausendgüldenkraut, und nehme von jedem dieser Mittel zwey Quentchen, von Angelick, Zittwerwurzel, Agtstein, von jedem ein Quentchen, und vom rohen Spießglas eine halbe Unze. Diese Arzneyen vermische man, reibe sie zu Pulver, und streue sie auf glühende Kohlen. Man hat keine gewisse Kennzeichen, aus denen man bestimmen kann, daß Würmer in den Schleimhöhlen zugegen, sondern man muß es nur aus einigen Umständen vermuthen, als aus

der Hartnäckigkeit des Schmerzes, der durch nichts vertrieben werden kann, und bey Bewegung des Kopfs stärker wird, aus dem öftern Niesen, trockenen Naselöchern, aus dem Jucken derselben, Schwindel, und aus dem übeln Geruch aus der Nase.

Hat der Kopfschmerz mit einem Wechselfieber Aehnlichkeit, so dienet folgendes:

℞. Pulveris Corticis Peruviani optimi
Unciam unam
Valerian. Sylvestr.
Unciam semis
Salis Absynthii
drachmam unam.
M. f. c. s. q. Syr. Cortic. Aurantior.
Electuar.
D. S. Alle 3 Stund zwey Caffeelöffelchen voll zu nehmen.

Kann man keine eigendliche Ursachen des Kopfschmerzes entdecken, so muß man Zeit zu gewinnen suchen, und Palliativ verfahren. Man mache kalte Aufschläge, von Brod, Salz, Eßig und Kümmel, oder lasse, frisches gestossenes Eisenkraut oder Eisenkraut-Wasser mit dem achten Theil Salpeter vermischt, auf die Stirne legen, oder süßen Salpeter-Geist, oder mineralischen Liquor mit etwas Augspurger oder Peruvianischen

schen Balsam vermischt an die Schläfe, oder den schmerzhaften Theil einreiben, erweichende Klystieren, laue Fußbäder, und Senf-Umschläge an die Füße gelegt, sind in allen Fällen nützlich.

Ist der häufige Gebrauch geistiger Getränke daran Schuld, so muß man solchen unglücklichen Personen den Wein oder Brandewein abzugewöhnen suchen. Die Erfahrung lehrt, daß man ein Getränk eine zeitlang verabscheue, wovon man zu viel zu sich genommen hat, daß es ein starkes Erbrechen erregt. Ausserdem weiß man auch, daß die meisten Menschen gewisse Speisen, Gewürze, oder Arzneyen, aus einem natürlichen Ekel verabscheuen, und daß sich dieser Ekel, auch auf dasjenige Getränke fortpflanze, womit sie dergleichen Sachen genossen und vermischt haben. Dieser und solcher ähnlichen Umstände muß man sich bey einzelnen Personen bedienen, die dem Trunke ergeben sind, um eine psychologische Kur mit ihnen zu versuchen; Es giebt Leute, die vor einem Aaale, dem Käse u. s. w., einen so starken natürlichen Abscheu haben, daß sie sich erbrechen müssen, wenn sie etwas davou genießen, oder nur riechen. Es giebt gewisse Arzeneyen, welche bey einzelnen Personen auf eben dieselbe Weise wirken. Manche Leute können vom bloßen Geruche oder Geschmacke des Jalappenharzes oder der Rhabarbar einen so großen Ekel bekommen, daß ihnen

ihnen die Haut schaudert. Um also die psychologische Kur eines solchen Elenden mit Fortgange zu unternehmen, muß man sein Getränk mit solchen Mitteln versetzen, die die Idee des lebhaften Ekels erneuere, das von Natur in seiner Seele herrscht — hat aber ein Trunkenbold vor keiner Speise oder Arzney einen natürlichen Ekel, oder kann man wenigstens dieselbe nicht entdeken; so ist kein anderes Mittel übrig, ihm einen Abscheu vor seinem Lieblings-Trunke beyzubringen, als daß man ihn öfters zum Brechmittel mache, wodurch er ihm nach und nach gewiß verhaßt werden wird. Der Brechweinstein in gehöriger Dose, von einem Arzt nach den jederzeitigen Umständen des Subjekts gereicht, wird hier vorzüglich Dienste leisten, dieses sind die besten Mittel, den Trinkern ihre Ausschweifung verhaßt, oder wenigstens gleichgültig zu machen. Billige Trinker, die selbst wünschen, ihre Neigung zähmen zu können, werden sich die Sache dadurch ungemein erleichtern, daß sie nach und nach nur immer etwas von der ihnen gewöhnlichen Menge des Getränks abziehen, und sich übrigens mit einer guten Lebens-Ordnung helfen, wobey sie die Beschwerlichkeiten der Entwöhnung wenig fühlen können. Sie können des Morgens einen Speiselöfelvoll von dem Elixir des Robert whuit, in einer dünnen Kalbfleischbrühe zu sich nehmen. Eine leicht

gewürzte Weinsuppe, ein paar weiche Eyer mit Zimmet und Moschat-Nuß, bey Tisch ein paar Biskuit in einen guten rothen Wein eingetaucht, und genossen werden vortrefliche Dienste leisten, und vermittelst einer solchen Lebens-Art werden die vesten Theile, und das Nervensystem wieder gestärkt, und der Trinker allmählig hergestellt werden.

Von dem medicinischen Zustand der philippinischen Inseln.

Die philippinischen Inseln machen fast nur einen verwirrten Haufen von Bergen aus, deren Gipfel sich in den Wolken verlieret; unter diesen giebt es zwey feuerspeyende Schlünde, daher auch auf einigen Inseln, als z. B. auf Manilla, zuweilen Erdbeben entstehen. Auf allen fällt fast das ganze Jahr durch Regen, und sie sind fast vom Wasser überschwemmet: indeß verhält es sich hier doch mit dem Regen fast eben so, wie auf der Küste Malabar und Coromandel, woran auch hier die Berge schuld sind. Denn da vom Junius bis September die Westwinde regieren; so pflegt auch nur zu dieser Zeit die westliche Seite der Inseln Regen zu haben, und es genießt alsdann der östliche Theil gutes Wetter. Mit dem October aber fangen nordöstliche Winde an,

und nun fallen auf der östlichen Seite, einige Monate lang, eben so starke Regengüsse, als vorhin auf der westlichen Seite waren, die jetzt in dem Besitz des heitersten Wetters ist. Hierdurch nun wird der Boden nicht allein sehr fruchtbar gemacht, sondern es wird auch dadurch die Hitze sehr gemäßigt. Dennoch ist es hier in den Mittagsstunden sehr heiß, und kühlten die Land- und Seewinde nicht täglich ab, so würde es fast unerträglich seyn. Besonders sind die West- oder Avalwinde hier sehr erquickend, und der Gesundheit zuträglich. Man ist hier zwar beständig im Schweiße gleichsam gebadet; dennoch merkt man davon keine besondere Ermattung, wiewohl in Spanien und anderwärts, und man kann dies von nichts anders, als von dem beständigen Ersatz der Feuchtigkeit aus der Luft, der Erde, und den wässerigten Nahrungsmitteln herleiten. — Da hier nichts als Inseln sind; so können die Winde nicht leicht schädliche Dünste von Morästen oder Wäldern herbeyführen, und im Lande selbst giebt es der Sümpfe auch nicht viele, weil die Wässer einen guten Abfall haben. Daraus kann man also abnehmen, daß das Clima dieser Inseln nicht ungesund sey, und die Erfahrung bestättiget dies auch. Denn man findet hieselbst viele alte Personen, von 80 und mehrern Jahren, die ganz munter sind. Selbst Fremde können bey einer ordentlichen Lebensart, wobey sie aber alle Ausschweifungen meiden müssen, hier gesund bleiben und alt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 29ten Julii 1797.

Wahnsinn mit Fieber, oder Hirnwuth.

Die Hirnwuth (Phrenitis) behauptet an Heftigkeit, den ersten Rang unter den Entzündungen. Es ist eine Gattung von entzündungsartiger Krankheit, aus Anhäufung des Blutes gegen den Kopf, woher sie sich durch heftigsten Kopfschmerz, Wachen, Irreseyn, heftiges Schlagen der Pulsadern an Hals und Schläfen, rothes Gesicht nebst rothen Augen, durch äußerste Empfindlichkeit gegen Schall und Licht, nebst einigen entzündungsartigen oder catarrhalischen Zufällen im Schlunde, Rückgrad, oder irgend einem andern Gliede, vor andern Krankheiten zu erkennen giebt.

Bey der Hirnwuth sind die in der Hirnschaale gelegenen Theile entzündet, und es kann diese Entzündung entweder die Häute oder die Substanz des Hirns selbst befallen. Man findet die feste Hirnhaut bisweilen im Zustande der Ent-

zündung. In diesem Falle sahe Baillie in der entzündeten Stelle viele äußerst feine Blutgefäße, mit rothem Blut gefüllt, welche zwischen der festen Hirnhaut und dem Schädel laufe. Diese feinen Gefäße sind selten so gedrängt, als in vielen andern Theilen des Körpers, wenn sie entzündet sind, welches von der Natur der Membran selbst kommt. In ihrem natürlichen Zustande verbreiten sich wenig Blutgefäße durch sie, und folglich wenn sie entzündet ist, so scheint sie nicht so sehr mit Gefäßen überhäuft als andere Theile, welche im natürlichen Zustande gefäßreicher sind. Oftmals bildet sie während dem Zustand der Entzündung eine Lage gerinnbarer Lymphe, welche auf ihrer innern Oberfläche wie eine fremde Membran aufliegt; allein dieses ist sehr selten. Wenn auch bey solchen Gelegenheiten sich die Entzündung der festen Hirnhaut legt, bleibt doch diese Membran zurück, und kann die Ursache einer tödtlichen Krankheit werden.— Ist die Gefäßhaut des Hirns entzündet, so ist dieß von ihrem natürlichen Ansehen überhaupt schwerer zu unterscheiden, als in irgend einem andern Theile des Körpers. Dieses kommt von der großen Anzahl sehr kleiner Gefäße, welche sich auf ihr im gesunden Zustande verbreiten. Ist die Gefäßhaut des Hirns entzündet, so sind diese kleinen Gefäße weit zahlreicher als im gesunden Zustande,

mit flüssigem Blute angefüllt, und bilden durch ihre Zusammenründungen ein schönes Netz. Die entzündete Gefäßhaut wird selten so gleichförmig roth, daß sie kein Zwischenräumchen zwischen ihren Gefäßen zeigte, ein Umstand, welcher bey der Entzündung einiger anderer Theile eintritt.— Es geschieht sehr selten, daß irgend eine Lage von gerinnbarer Lymphe in der Entzündung der Gefäßhaut des Hirns gebildet wird, welches doch in der Entzündung des Brust- und Bauchfells so sehr gemein ist. Ist die Gefäßhaut des Hirns in einem hohen Grad entzündet, so wird Eiter gebildet. Baillie sah Eiter, welcher sich während der Entzündung der Gefäßhaut des Hirns gebildet, und über die ganze Oberfläche des Hirns ergossen hatte. Ist die Hirn-Substanz entzündet, so erstreckt sich die Entzündung selten über eine große Stelle des Hirns, sondern sie ist vielmehr auf eine und andere bestimmte Stelle eingeschränkt. In diesem Zustand von Krankheit wird die entzündete Stelle roth, wiewohl selten sehr dunkel. Schneidet man sie auf, so siehet man die Farbe von sehr vielen mit Blut angefüllten Gefäßen entstehen. Ist die entzündete Stelle auf der Oberfläche des Hirns, so werden die Membranen in der Nachbarschaft gemeiniglich entzündet. Die Stelle, welche entzündet ist, hat keine besondere Härte, sondern fühlt sich beynahe

wie im gesunden Zustande an. Doch ist die Entzündung der Hirn-Substanz nicht eben sehr gemein — der Grund scheint in dem wenigen Blute zu liegen, welches das Hirn als ein so großer drey Pfund schwerer Theil enthält. — Die Lunge, die Leber u. s. w. erhalten ohne allen Vergleich mehr Blut: und so gar die Nieren, die doch in Rücksicht des Hirns so viel kleiner sind; erhalten absolut größere Arterien; alle vier Hirnarterien, die sich nicht einmal erweitern können, weil sie in Knochenkanälen laufen, sind zusammengenommen in erwachsenen Menschen kaum größer als eine Nierenarterie, daher man auch jene Organe ohne allen Vergleich öfter als das Hirn entzündet antrifft.

Bey dieser Krankheit zeigen sich allermeistens gleich vom Anfange, manchmal schon vor dem Fieber, Verwirrung der Sinne, die aber in sehr verschiedenen Aeußerungen, langsam oder plötzlich zunehmen, heftiger oder stiller sind. Es giebt keinen Grad und keine Art der Verwirrung, die hier nicht bemerkt worden. Die tobendste Wuth, mit allen ihren Wirkungen und Ausbrüchen, stufenweise herunter bis zum stillsten Murmeln, und unbeweglichsten Stummseyn; oder sie besteht in lustigen, lächerlichen Gebärden, unerschöpflicher Gesprächigkeit, und dem possierlichsten Geschwätze, zuweilen mit der treffendsten Wahrheit untermischt.

mischt. Einige sind unbändig, und überwinden mit Löwenstärke fast jeden Widerstand; stürzen sich zum Fenster hinaus; entlaufen; oder werfen den Kopf, den ganzen Körper gewaltig im Bette herum; machen ein schreckliches Geschrey, heulen und weinen, beißen nach den Umstehenden, greifen sie an; schimpfen; reißen sich die Haare aus; zerkratzen sich das Gesicht u. s. w. Andere liegen still vor sich hin, grunzen und sprechen in sich; sehen starr auf einen Fleck, als wenn sie tief über etwas nachdächten; blinzeln beständig mit den Augenliedern; rollen die Augen im Kopfe herum; greifen in der Luft, an der Wand umher; geben auf nichts Antwort; kauen beständig; spücken auf die Umstehenden; beschäftigen sich mit irgend Etwas mit großer Anstrengung, nehmen nichts zu verschlucken an, oder speyen alles wieder weg; rupfen am Bette, oder machen andere Bewegungen mit den Händen. Manche scheinen zuweilen vernünftig, sprechen ordentlich, erkennen Jedermann, lächeln, geben gute Worte; aber unvermuthet rasen sie dann wieder heftig, zuweilen mit bald darauf erfolgtem schnellen Tode. Alles dieses geschieht in demselben und in verschiedenen Kranken auf eine sehr verschiedene und mannichfaltige Weise. Die meisten rasen plötzlich und heftig; seltener beginnt das Delirium langsamer oder allmäliger, mit ruhigen Zwischenräumen.

räumen. Bey einigen äußert sich die Verwirrung erst nach einer Ohnmacht oder Zuckungen. Viele sind gegen Abend und des Nachts am ruhigsten; gegen Morgen werden sie stiller.

Zuweilen werden die Sinne bey dieser Krankheit, aber auch sogleich mit dem Eintritte derselben dergestalt betäubt, daß statt der Verwirrungen vielmehr ein Stupor oder ein schlafsüchtiger Zustand, entsteht, mit tiefen Seufzern, vieler Unruhe, öfters Greifen nach dem Kopfe, welches zuweilen auch mitten in den Verwirrungen geschieht, unverständlichen Reden, Umherwerfen einzelner oder mehrerer Glieder.

Außerdem findet sich oft Schauder und Zerschlagenheit der Glieder, eine seltene und große, mit tiefen Seufzern, beym Ein- und Ausathmen unterbrochene, oder auch sehr geschwinde Respiration, ohne Uebereinstimmung mit dem Pulse, und ohne Ursachen in der Brust, und dem Unterleibe, tröpfelnde Nase, Rücken- und Gliederschmerzen, Schmerzen und Stiche in der Brust, Räuspern, öfteres Gähnen, Trockenheit der Haut, des Mundes und der Zunge, ohne verhältnißmäßigen Durst; klingende veränderte Stimme; grünes und anderes Erbrechen, mehrentheils gleich Anfangs; auch wohl grüne Stühle, widernatürliche Erweiterung der Pupillen, und ein widernatürliches Verhalten derselben gegen

das

das Licht, gemeiniglich blasserer Urin, als in andern Entzündungskrankheiten, allerley krampfhafte Zufälle im Halse, häufige Schweiße am Kopfe, am ganzen Körper; einige Tropfen Bluts aus der Nase, unwillkührlicher Abgang des Urins und Stuhlgangs, oder Zurückhaltung desselben, Verzuckungen der Gesichtsmusceln, sardonisches Lachen, Husten, Leibschmerzen, kalte Extremitäten, Angst, Zittern der Glieder, Lähmungen oder convulsivische Bewegungen in einzelnen und mehrern Theilen, Ohnmachten.

Nach Beschaffenheit der verschiedenen Ursachen, der körperlichen Constitution, des Alters, des vorzüglich afficirten Theils des Hirns, werden bald diese, bald andere Zufälle mehr hervorstechen. Anfangs pflegt der Puls hart, frequent und schnellend zu seyn, wird aber bald nachher klein, hart oder weich, wellenförmig, matt, unbeständig, ungleich, zitternd, und sehr geschwind. Das ist aber in verschiedenen Fällen verschieden.

Zuweilen entsteht die Krankheit schneller, fast immer mit Schauder und Hitze, ein andermal gehen allerley Vorläufer vor dem Fieber vorher, die sich ebenfalls auf die bemerkten Verschiedenheiten beziehen, und übrigens sämtlich mehr und weniger andeuten, daß das Hirn unmittelbar leide. Dahin gehören: Schwere, Schmerzen, eine gewisse Unbehaglichkeit, die Empfindung

einer Zusammenschnürung, und Hitze im Kopf, unruhiger, nicht erquickender Schlaf, verbunden mit vielen Träumen, Aengstlichkeit, Uebelkeit und Brechen, ungewohnte Heftigkeit oder Schüchternheit, übermäßige Munterkeit oder Traurigkeit, ungewöhnliche Redfertigkeit, schnelles heftiges Sprechen, etwas Wildes, Verstörtes, oder Starres in den Blicken, große Reizbarkeit, Schauder, flüchtige Hitze, Mangel des Appetits, Sorglosigkeit, Zittern der Glieder, Trockenheit der Augen, des Mundes, ungewöhnliche Röthe im Gesichte, in den Augen, Vergessenheit, Mattigkeit, vieles Gähnen, weiße trockene Zunge, kleine Verwirrungen. Das alles nimmt nun nach und nach oder auf einmal zu, und die Krankheit zeigt sich in ihrer völligen schreckhaften Gestalt.

So deutlich, offenbar, und acut die Hirnentzündung seyn kann, so dunkel, versteckt und schleichend ist sie zuweilen. Das Fieber ist unbedeutend, der Puls klein, schwach, nicht selten weich; man sollte nichts weniger als etwas Entzündliches vermuthen. Indeß wird der Puls immer geschwinder; aber ohne Verhältniß mit der Hitze, und ohne Minderung seiner Geschwindigkeit durch Blut- und andere Ausleerungen: So verhalten sich oft die Hirnentzündungen nach äußern Gewaltthätigkeiten, die der Kopf erlitten hat, und zwar nicht selten, ohne daß irgend

eine

eine bedeutende Verletzung oder Wunde äußerlich zu sehen ist. So können Wochen, ja einige Monate nach der Gewaltthätigkeit hingehen, wenigstens einige Tage, ehe der Kranke etwas klagt, Schmerzen am Kopfe empfindet, und ehe man sonst eine Spur der Entzündung bemerkt, zumal wenn keine äußere Verletzung vorhanden ist. Diejenigen Entzündungen des Hirns, welche unmittelbar nach Kopfbeschädigungen entstehen, und von Brüchen, Fissuren, Splittern, Erschütterung oder Druck des Hirns, verursacht worden, haben ihren Grund in dem dadurch bewirkten offenbaren Reize, und sind daher mehr acuter Art; welche aber später erfolgen, scheinen vielmehr einer Atonie der Gefäße, oder auch der Unempfindlichkeit der afficirten Theile, zuzuschreiben zu seyn, und sind daher verborgener und schleichender Art.

Die vornehmsten Ursachen der **Hirnentzündung** sind:

Zorn. Bey dieser heftigen Leidenschaft wird das Angesicht roth, die Augen blitzen, die Muskeln werden ausgespannt, das Herz schlägt geschwinder, das Blut empört sich und stürmt mit hundert und vierzig Schlägen in einer Minute umher, es entsteht ein starker Antrieb desselben nach dem Kopf, so daß man von dem Zerbersten eines

Blut-

Blutgefäßes im Hirn einen Schlagfluß entstehen gesehen. Ist es demnach ein Wunder, wenn nach einer solchen wüthenden Leidenschaft Personen in eine wahre Hirnwuth verfallen sind, wovon man Beyspiele bey denen Beobachtern aufgezeichnet findet.

Der Sonnenstich. Welchem besonders die Einwohner heißer, aber auch, und mit größerer Gefahr, kälterer Klimate unterworfen ist. — So ist zwischen den Wendezirkeln der Sonnenstich nicht so gefährlich, als in kälteren Climaten, und tödtet niemals so plötzlich wie in Nord-America. Im Jahr 1701 wurden an einem Tage viele im Felde arbeitende Menschen, und auch Pferde und Ochsen durch den Sonnenstich getödtet, und im Jahr 1743 kamen in den Straßen zu Peking in wenig Tagen gegen 11000 Menschen durch den Sonnenstich um. — Auch ist der Soldat im Felde mit metallenen Kopfbedecken diesem Uebel sehr unterworfen. Im Jahr 1760 war die Hitze so groß daß bey der preußischen Armee auf ihrem Marsch durch die Lausitz, auf einen Tag 80 Mann todt niederfielen. — Auch sind die Sonnenstiche am allergefährlichsten, wenn sie die Leute im Schlafe treffen. Zween Schnitter entschliefen mit entblößtem Haupte auf einem Heuhaufen. Als sie von ihren Cameraden aufgeweckt wurden, schwankten sie hin und

her,

her, redeten einige unverständliche Worte und starben.

Anhaltendes Studiren. Daß die Anstrengung der Seele für den Körper sehr nachtheilige Folgen haben könne, ist oben bey dem Gedächtniß hinlänglich gezeiget worden. Durch den Antrieb der Säfte nach dem Hirn, durch ihren verstärkten Umlauf in demselben, kann leicht Hirnwuth erregt werden. Wepfer hat die Geschichte eines 22jährigen Jünglings, welcher durch heftiges Studiren in diese Krankheit verfiel, in der Raserey seinen Famulum umbrachte, und mehrere Personen verwundete. Lieutaud erzählt daß ein Student von 25 Jahren, durch anhaltendes Studiren in ein hitziges Fieber verfallen, worin er am fünften Tage an der Hirnwuth verstarb.

Allzustarkes Weintrinken. Von dem Weine überhaupt haben die besten Beobachter sehr wohl gesagt, er sey übermäßig genossen für junge Leute was der Dünger für die Bäume, er treibe die Frucht und schade den Bäumen. Er werde fast ein Gift, er betäube, schwäche, und verderbe die Empfindungs- und Bewegungsvermögen des Leibes und der Seele. Die gemeinsten Folgen des mißbrauchten Weines sind eine Neigung zu allen Entzündungskrankheiten, und durch die Betäubung, so er in dem Sensorium commune erregt, vorzüglich zur Hirnwuth.

Unter-

Unterdrückte Blutflüsse. Dieses ist der Fall oft bey jungen Leuten, welchen das gewöhnliche Nasenbluten ausgeblieben ist — auch von schlecht behandeltem Hämorrhoidal-Fluß hat man dieses Uebel als Folge wahrgenommen. Auch die auf die Stockung der Geburtsreinigung nicht selten folgende Hirnwuth gehöret hieher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von dem medicinischen Zustand der philippinischen Inseln.

Beschluß.

Die Nahrungsmittel sind auf diesen Inseln fast eben so beschaffen, wie auf der ostindischen Küste überall. — Reiß macht die Hauptnahrung aus: — indeß wird auch hier viel Schweinefleisch gegessen: — überhaupt sind die Menschen hier keine große Liebhaber von Fleisch, desto mehr aber von Fischen, die schon etwas riechen müssen: — auch wird hier wenig Butter genossen; aber desto mehr Schweineschmalz. —

Es ist ferner das Baden nach indianischer Art, wobey man die Glieder stark zieht, dehnt und knetet, eine liebliche Sache dieser Insulaner; dann endlich reiben sie auch ihre Kinder fleißig mit Oel. — Durch alle diese Mittel erhalten

halten ihre Fasern eine ganz besondere Geschmeidigkeit. Sie gebrauchen ihre Füße oft mit eben so großer Fertigkeit, als wie wir unsere Hände. Fällt z. B. eine Nadel auf die Erde; so bücken sie sich nicht, sondern ihre Füße leisten ihnen diesen Dienst. Mit den Zähen der Füße zeichnen sie eben so gut, als wir mit den Händen: aber auch einige kränkliche Zufälle, als Brüche, denen sie sehr unterworfen sind, mögen davon herrühren. —

Im Gegentheil bringt jene große Erschlaffung des Körpers, und besonders der Haut, und die mit Dünsten beständig so sehr angefeuchtete Luft, welche verursachet, daß polirter Stahl in einer Nacht mit Rost angegriffen wird, bey den Hunden eine erwünschte Erscheinung hervor: nemlich diese, daß sie hier niemals toll werden. Dies ist um desto mehr zu bewundern, da der Hunde hier so viele sind. — Allein zu Manilla zählte man 15000. —

Gleichwohl bleiben die Würkungen der Schwäche, die die Hitze und die gar zu starke Ausdünstung hervor bringen, niemanden verborgen, und nicht allein die körperlichen, sondern auch die Seelenkräfte erliegen hier bald. Zum Studiren ist man hier gar nicht geschickt, und man kann es nicht lange aushalten. Gelehrte sind hier daher sehr selten, und wer nur etwas

Latein

Latein verstehet, wird schon für einen großen Mann gehalten. Wer es in den Wissenschaften etwas weiter bringen will, läuft große Gefahr, in Wahnsinn zu verfallen, der daher in den Klöstern nicht selten ist: — auch das Frauenzimmer befällt leicht eine Tollheit, welches hier eine Modekrankheit ist. —

Die Anzahl der übrigen Krankheiten ist nicht groß. — Schwäche des Magens und die Ruhr sind die gemeinsten Uebel: — vielleicht hat die übergroße Menge Wasser, die man hier trinkt, an beyden Uebeln Antheil.

Die Venusseuche ist hier ebenfalls ganz allgemein, aber man macht sich hier daraus nichts: man verheyrathet sich, und es können fast nirgends mehr Kinder gebohren werden, als hier. Man siehet an den Flüssen und auf den Dörfern nichts als Kinder und schwangere oder säugende Frauen. Stirbt aber auch eins von den Kindern, so wird darüber nicht viel Wehklagens gemacht: man bringt sie vielmehr unter Tanz und Musik zu Grabe. Zu Manilla ist's damit wenigstens so beschaffen. —

Dieser wichtige spanische Pflanzort, auf der Insel Luconia, hat auch seine gesunde und ungesunde Jahreszeit. Das Land, rund um diese schöne Stadt, ist, viele Meilen weit, niedrig. Im Junius und Julius ist die Feuchtigkeit der

Luft

Luft groß, und die Hitze der Sonne übermäsig, welches schädliche Aüsdünstungen erregt. In diesen Monaten fallen oft Fieber und Bauchflüsse vor, die bisweilen eine große Anzahl Einwohner wegraffen; und doch ist keine Gegend in der Welt, während der übrigen Zeit des Jahres, angenehmer als diese; das Clima ist temperirt, die Felder sind mit einem beständigen Grün bedeckt, und bringen alle die Arten von Früchten hervor, die man innerhalb der Wendekreise haben kann; — kurz, es ist das Montpellier in Ostindien. — In 90 Tagen, vom April bis zum Julius, hatte man keine drey trübe Tage. —

Die Insel Formosa ist eine der schönsten auf der Erde. Der Boden trägt an vielen Stellen zwey Erndten von Reiß und anderm Getreide. — Es giebt hier ferner einen Ueberfluß von Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Hühner, Vögeln, Pflänzen, Früchten und allerhand Bäumen. — Das Land hat auch viele Flüsse, Seen und Teiche, und ist daher sehr fischreich. —

Die meisten Einwohner, diejenigen ausgenommen, die an der östlichen Küste derselben wohnen, sind ziemlich gesittet; aber ihr Character ist weibisch, sie haben keinen Muth, und sind sehr abergläubisch; daher giebt es viele Zauberer unter ihnen.

Man

Man hat behaupten wollen, daß es hier geschwänzte Leute gebe; aber dies wird von andern in Zweifel gezogen. —

Das Clima ist durchgängig gut, und man zählt hier nur wenige Krankheiten. Ich lasse es unentschieden, ob die Pest hier oft hinkomme, wie einige haben behaupten wollen. Eben so ist auch die wenige Bekanntschaft mit diesem Lande schuld, daß man nicht recht weiß, was es mit Shiplio für eine Bewandniß hat. Man sagt: dies sey ein Zufall, der auf Formosa nach den Blattern komme, und der weit schlimmer als die Blattern selbst sey. Er soll in einer brennenden Hitze und Röthe über den ganzen Leib bestehen.

Ich ziehe auch, ihrer Unmenschlichkeit wegen, folgende Nachricht, ob sie sonst von einem glaubhaften Manne kömmt, bis jetzt noch in Zweifel. Dieser Erzählung zufolge, darf auf Formosa keine Frau vor dem sechs und dreyßigsten Jahre ein Kind gebähren. Wird aber eine Person eher schwanger, so tritt ihr eine Priesterinn so lange auf den Leib, bis sie abortirt. — Ich bezweifle diese Nachricht deshalb, weil wir ja gesehen haben, daß in den übrigen unter dieser Breite gelegenen Ländern die Fruchtbarkeit im 36sten Jahre schon aufhöret.

Medizinischer
Rathgeber.

Ein und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 5ten August 1797.

Wahnsinn mit Fieber, oder Hirnwuth.

Fortsezzung.

Gastrische Krankheiten. Daß der Magen mit dem Kopfe in der genauesten Sympathie stehe, beweisen die Kopfschmerzen, die ein gewöhnlicher Zufall bey einer Unverdaulichkeit, das ist einem Leiden des Magens sind. — Die Augenkrankheiten, welche schlechterdings nicht vergehen, bis der Magen sich wieder behaglich befindet. — Die Spulwürmer im Magen, die ein Schielen der Augen, ein erweitertes Lichtloch, Blindheit, Jucken der Nase, Kopfweh, blasse Gesichtsfarbe, Verstandsverrückung und Zuckungen erregen — Starke Gemüthsbewegungen, welche oftmals so heftig, so schnell, so stark auf den Magen wirken, als wenn ihn etwas körperliches, ein Schlag oder Pfeil träfe. Schaam, Furcht, Schrecken, Verdruß, Zorn, Sehnsucht, Verlangen, Freude, nahe Erwartung des süßen Genusses physischer Liebe, mindern oft blitzschnell alle Eßlust, schließen

gleichsam den Magen und geben das Gefühl von angenehmer oder unangenehmer Sättigung, Berauschung oder Schwindel. Warum soll denn nicht Hirnwuth von gastrischen Unreinigkeiten entstehen können? — Gewißlich hat Swieten recht, wenn er sagt: „Ob aber gleich von der Verletzung verschiedener sehr entfernter Theile des Körpers, die Werkstätte der Gedanken zerrüttet werden kann, so bemerkt man doch, daß der Unsinn (Delirium) in so fern er als ein Zufall bey Fiebern betrachtet wird, am allermeisten alsdann entstehe, wenn der Grund des Uebels in der Gegend des Magens (circa præcordia) liegt; und wenn er da weggenommen wird; so hört der Unsinn auf, obgleich nichts gegen das Haupt gebraucht wird. — Die genaue Beobachtung der Krankheiten hat gelehrt, daß die hier gesammelten Unreinigkeiten vom Genusse unverdaulicher und daher verdorbener Dinge, oder von fortgepflanzten ansteckenden Materien, oder einer abgesonderten, aber nicht ausgeführten, sondern hier stehenden und verdorbenen Säften alle Wirkungen des Hirns in Unordnung bringen, und Unsinn, Wuth, und die ärgsten Zufälle erzeugen. Man findet hiervon schon Spuren beym Hippocrates, welcher sagt, daß selbst die Hirnwuth von der erhitzten Galle entstehen könne, die sich nach den Eingeweiden und dem Zwerchfelle

felle gewendet hat. — Nachdem ich dieses von Boerhaven vernommen, daß die bey dem Magen gesammelten Unreinigkeiten eine sehr gemeine Ursache der Rasereyen in Fiebern wären, habe ich hernach fleißig darauf geachtet, und die Sache vollkommen wahr befunden; wie ich mich dann erinnere, daß viele alsobald zu rasen aufgehöret haben, nachdem ich sie durch ein einziges Brechmittel von diesem Schlamme befreyet hatte." So weit Swieten.

Krankheitsversetzungen. Mehrere Beobachtungen haben gelehrt, daß ein Schmerz in irgend einem Theile verschwinden kann, indeß der Kranke auf einmal anfängt, im Kopfe zu leiden, und verwirrt zu werden. Auf diese Art versetzen sich zuweilen Entzündungen der Lunge nach dem Hirne. Ein solcher Fall ist in den Samml. für practische Aerzte B. XIII. S. 561. u. s. w. aus dem Englischen übersetzt enthalten, wo D. Gahagan von einem Negersclaven Erwähnung thut; „welcher nach noch nicht vollkommen gehobener Lungenentzündung den Fehler begieng sich der freyen Luft zu lange auszusetzen, worauf er des Abends einen heftigen Kopfschmerz bekam, der die ganze Nacht anhielt und mit Fieber und Phantasiren verknüpft war. Die Haut war sehr heiß, der Puls voll und geschwind, die Physiognomie sehr verstört, und vier Personen muß-

ten den Kranken halten, die aber kaum über ihn Herr werden konnten." Daß eine solche Metastase zu besorgen, oder wirklich im Entstehen sey, davon geben vorzüglich wenig blasser Urin, ein Mangel an Durst bey den dringendsten Ursachen, dazu überhaupt eine Gefühllosigkeit gegen die Forderungen und Bedürfnisse der Natur, eine widernatürlich veränderte, mit dem Pulse nicht in Uebereinstimmung stehende Respiration, ohne Ursache in der Brust, und im Unterleibe, eine Hinderung im Schlingen, wobey das Getränk oft zur Nase und zum Munde wieder herausgestoßen wird, Erbrechen und andere krampfhafte Umstände sehr erhebliche Winke. Finden sich solche und ähnliche Symptome in einem inflamatorischen Fieber ein, und werden nun zugleich die Augen wild, das Gesicht roth, die Haut, Hals und Mund sehr trocken, der Kranke ganz schlaflos, so darf man an einer Hirnentzündung nicht mehr zweifeln. Ich weiß zwar wohl, daß man die Lehre von den Metastasen aus dem Gebiete der Medicin verbannt wissen will — und es kann auch nicht wohl geläugnet werden, daß zwischen verschiedenen Theilen unsers Körpers einiger Consensus statt findet; daß oft Veränderungen eines Theils, Veränderungen eines anderen entfernten nach sich ziehen, ohne daß eben ein materieller Krankheitsstoff aus jenem in diesen übergeht;

geht; und daß im widernatürlichen Zustande pathologische Absonderungs-Organe entstehen, die krankhafte Feuchtigkeiten abscheiden und bereiten — allein auf der andern Seite ist es doch auch gewiß, daß Metastasen im gewöhnlichen Sinne dieses Worts wahr statt finden. — Materielle Krankheitsstoffe sind einmal da; Gefäße und Zellgewebe, die sie aufnehmen können, sind ebenfalls da; ihre Uebertragung von einem Theile zu einem andern, steht mit keiner erwiesenen Wahrheit im Widerspruch, sondern ist vielmehr den Gesetzen der thierischen Oeconomie gemäß; und es sind endlich Beobachtungen statt gefundener Versetzungen vorhanden, die sich ohne übertriebenen Scepticismus nicht wegläugnen lassen.

Daß diese Krankheit sehr gefährlich seye, und sehr schnell tödten könne, lehrt die Erfahrung. Sie dauert, wenn sie ächt und idiopathisch ist, höchstens bis zum 7ten 14ten Tage. Oft tödtet sie in viel kürzerer Zeit; schon in wenigen Stunden. Die symptomatische, die verborgene Hirnentzündung, kann länger dauern, und auch nicht so gefährlich seyn, wie man besonders oft bey Kopfwunden sieht. Es kommt sehr auf die Umstände an.

Geht die Entzündung in Eiterung über, welches man sehr oft nicht deutlich erkennet: so lassen das Fieber, das Delirium, die Kopf-

schmerzen, unter wiederholten unordentlichen Schaudern, und ohne Zeichen einer Crisis, meistens zwar etwas nach; aber der Erfolg ist gleichwohl tödtlich, geschwinder oder langsamer, wenn der Eiter keinen Ausfluß erhält. Der eingeschlossene Eiter wird endlich scharf, frißt das Hirn an, macht von neuem erschreckliche Kopfschmerzen, und Entzündungen, Schlaflosigkeit oder Schlafsucht, Schwindel, Beängstigungen, Lähmungen, Schlagfluß und Tod. Manchmal wird doch das Leben erhalten, wenn sich der Eiter irgendwo Wege zum Kopfe hinaus bahnt. Man hat auf diese Art gesehen, daß der Eiter zu der Nase, zu den Ohren herausgelaufen, auch durch die Hirnschale gedrungen ist, und eine Fistel gemacht hat. Es sind auch Geschwüre am Kopfe, am Halse, an den Extremitäten, auf dem Rükken, zu wiederholten malen entstanden, nach deren Oeffnung und Heilung die Gesundheit erfolgt ist.

Zuweilen gehet die Hirnwuth in eine Manie oder Melancolie über, die zeitlebens dauern kann — oder der Verstand und die Seelenkräfte bleiben doch lange schwach, der Kopf schwindlich, zuweilen noch ein wenig verwirrt, das Hirn reizbar, Ohren und Augen leiden noch lange. Es können Blindheit und Taubheit zurückbleiben.

Wird

Wird während der Krankheit der Kopf freyer, nimmt die Verwirrung oder Betäubung ab, erinnert sich der Kranke seiner Träume, kommt etwas Besinnung und Ruhe wieder; stellen sich reichliches Nasenbluten, fließende Hämorrhoiden, Durchfälle, trüber Urin, Schweiße, und äußerliche Abscesse ein — beklagt sich der Kranke über Schmerzen in den Gliedern, oder kommt ein alter Schmerz — oder ein Ausschlag, auf dessen Verschwinden der Kopf angegriffen würde, wieder zum Vorschein, so kann man auf Besserung hoffen.

Stellen sich aber, fortdauerndes grünes schwarzes Erbrechen, Zittern der Glieder, blasser Urin, Verhaltung des Urins, und Springen der Flechsen ein — hat der Patient durchaus keine Ruhe, gleich anfangs Durchfall, weiße Excremente, Zähnknirschen, schmutzige, verdrehte, ungleich große Augen, beschwerliches erstickendes Schlingen, Schluchzen, öfters abwechselnde, bald zornige, und wüthende, bald fröhliche, bald stille Verwirrungen, so sieht es mit dem Kranken gefährlich aus.

Entzündungen des Hirns in schon geschwächten, sehr reizbaren und empfindlichen Personen, welche als Folgen andrer Krankheiten nach einer Bräune, Lungenentzündung, in den Pocken, Masern u. s. w. bey schlechten Säften, und andern schlim-

schlimmen Nebenumständen und Verbindungen entstehen, hat man immer für desto gefährlicher zu halten.

Wer an dieser Krankheit einmal gelitten hat, der ist leicht einem Rückfall unterworfen.

Was die Heilart betrift so ist zu merken, daß bey einem so schnellen und gefährlichen Uebel nothwendig eine baldige und nachdrückliche Hülfe erfordert werde. Gewöhnlich ist wenig Hoffnung mehr, wenn in den ersten vier Tagen die Krankheit versäumet worden, obgleich nicht zu läugnen, daß oft alle Hülfsmittel gleich von der ersten Stunde an, fruchtlos angewendet worden. Die Cur bestehet in der schleunigsten Besorgung alles dessen, was die Entzündung zertheilen kann.

Ist eine ächte und reine Entzündung vorhanden, so dienet

Aderlassen. Dieses wird nach Maaßgabe des Subjects, des Alters, der Gewohnheit, der Kräfte, der Constitution, des Geschlechts, und der Ursache am Arme oder Fuße, aus einer großen Wunde vorgenommen, und nach drey bis sechs Stunden, wenn es die Umstände erfordern, wiederholt. — Ihre Anzeigen müssen hauptsächlich aus den Symptomen des Kopfs hergeleitet werden. — Die Beschaffenheit des Pulses ist trüglich, und das Aderlassen kann gerade denn am nöthigsten seyn, wenn der Puls

am

am kleinsten und unordentlichsten ist. Dagegen kann der Puls so hart wie Holz seyn, und der Kranke wird doch nach einer einzigen mäßigen Aderlasse schon ohnmächtig und stirbt bald, weil der Krampf des Ader-Systems hier den Puls so hart macht, und durch die Blutausleerung so vermehrt wird, daß wahre Ohnmachten und Tod erfolgen. — Ueberhaupt könnte man oft den Körper ausbluten lassen, und die Blutgefäße des Hirns könnten doch noch strotzen. Diese Gefäße lassen sich unglaublich schnell ausdehnen, haben wenig zusammenziehende Kraft, und lassen den größten Blutstockungen Platz. Statt daher das Aderlassen öfters zu wiederholen, ist besser ohne Bedenken eine der Schlafpulsadern zu öffnen, wovon man oft sehr schnellen glücklichen Erfolg gesehen hat. — Man schneidet die nicht zu verfehlende Pulsader auf dem Knochen nahe vor dem Ohre geradezu und ohne alle unnöthige Vorbereitung, schnell durch, und verbindet sie nachher, vermittelst eines in Löschpapier eingewickelten kleinen Stückes Geld, das mit übergelegten Compressen auf die Auderöffnung gedrückt wird, und einer kunstlosen Binde um den Kopf. Auch die Oeffnung der Halsader ist von Nutzen.

Oertliche Blutausleerungen. Außer den erforderten allgemeinen Blutausleerungen, setzt man nun auch noch Blutigel oder Schröpfköpfe,

oder beyde zugleich an. Ist der Zustand sehr dringend so thue man beydes bald hintereinander, und diese topische Blutausleerungen verdienen unstreitig großen Vorzug vor der Oeffnung der Stirnadern, Froschadern u. s. w. Zwölf bis 24 Blutigel am Halse herum, auch einige in die Oeffnung der Nase, und 6 bis 8 blutige Schröpfköpfe auf das abgeschorne Hinterhaupt und in Nacken.

Kalte Aufschläge. Nachdem man dem Kranken den Kopf abgeschoren, so bedienet man sich zu diesem Endzweck der Schmuckerschen Mischung aus vierzig Pfund kaltem Wasser, vier Pfund Weinessig, sechzehn Unzen Salpeter und acht Unzen Salmiak. Diese kalten Umschläge müssen unaufhörlich Tag und Nacht fortgesetzt und so oft erneuert werden, als sie trocken oder warm zu werden anfangen. Vor denselben müssen nothwendig die erforderlichen Blutausleerungen vorhergegangen seyn. Ferner muß man überhaupt niemals sogleich den höchsten Grad der Kälte anwenden, sondern sie nur allmälig vermehren, und den Kopf oft blos erst mit kaltem Wasser waschen. In sehr reizbaren, zärtlichen, zu Krämpfen geneigten Subjecten, wird man noch behutsamer seyn müssen. Es giebt Fälle, wo man die kalten Umschläge gar nicht brauchen kann, und hat man sie angefangen, nicht damit fort-

fortfahren darf. Wenn nach den kalten Umschlägen krampfhafte Zufälle entstehen, der Athem schwerer wird, und eine allgemeine Kälte sich über die Haut verbreitet, müssen sie gewiß sogleich abgenommen und unterlassen werden. Bey Ausschlägen auf der Haut, bey Schweißen, welche entweder schon da sind, oder während des Gebrauchs der kalten Umschläge entstehen, und wo eine gichtische oder rheumatische Materie im Spiele, oder gar die Hauptsache ist, da würde eine unvorsichtige Anwendung oder Fortsetzung der kalten Umschläge sehr übele Wirkung haben können. Uebrigens ist es zuverläßig, daß falls sie sich recht schicken, und der Zeitpunct der Krankheit recht getroffen wird, sie die wichtigste Indication erfüllen, indem sie den Ton und die Contractilität der geschwächten und übermäßig ausgedehnten Gefäße vermehren. — Daher sie auch Rückfällen der Krankheit vorbeugen; Markard sagt: „Der Kopf ist unter allen Theilen des Körpers derjenige, welchem das kalte Wasser am häufigsten heilsam ist. Schon Celsus sagt: Capiti nihil æque prodest atque aqua frigida; und läßt sich dann umständlich darüber ein. Bey dem zu starken Drange des Bluts zum Kopfe, selbst da wo man Schlagflüsse zu fürchten hat, habe ich den nachdrücklichsten und fortgesetzten Gebrauch des kalten Wassers mehrmals von dem

größ-

größten Nutzen gesehen. Ich erinnere mich von länger als 20 Jahren her insonderheit dreyer Männer, die zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Jahre die stärkste Anlage zum Schlagflusse verriethen. Nicht nur war in ihrem ganzen Bau der so kenntliche habitus apoplecticus, sondern sie litten theils von heftigem Klopfen im Kopfe, theils die fürchterlichsten Schwindel. Als ein ganz junger Arzt rieth ich diesen damals den Gebrauch des kalten Wassers an, und verlangte, daß sie es nach gerade so weit damit treiben möchten als es nur möglich sey. Sie kamen dahin, daß sie sich täglich eimerweise das Wasser auf den Kopf gießen ließen, ihre Zufälle verminderten sich, und alle drey sind über siebenzig Jahre alt geworden." So weit **Marcard**.

Fußbäder. Laulichte Fußbäder sind hier sehr nützlich. — Wenn sie zu heiß sind, dehnen sie das Blut aus, und vermehren den Trieb desselben gegen den Kopf — Zu kalte treiben es auch gegen den Kopf. — Sind Fußbäder nicht anwendbar, so schlägt man Flanell mit warmem Wasser, oft von frischem durchfeuchtet, um die Schenkel und Füße. Dies muß nur lange genug fortgesetzt werden. Sims bezeugt, daß der Puls darauf weicher geworden, das Irreden nachgelassen, und die Haut nach und nach ganz gelinde feucht geworden sey.

Kühlende Arzneyen. Hier dienen das Oxymel, die vegetabilischen Säuren, die gelinden Mittelsalze, der Salpeter, das Schwedische Kühlpulver u. s. w. von welchem man folgende Formeln verschreiben kann.

℞. Decocti Hordei
Libras duas
Nitri depurati
drachmam unam
Oxymellis simplicis
Unciam unam
M. D. S. Alle halbe Stunden einen Theelöffel voll zu geben.

℞. Pulpæ Tamarindorum
Uncias duas
Cremoris Tartari solubilis
drachmas sex
Solve in Aquæ Unciis decem.
D. S. Alle Stund eine halbe Theetasse zu geben.

℞. Aquæ Rub. Id.
Uncias sex
Oxymel simplicis
Uncias binas
Salis mir. Glauberi
Unciam unam
Nitri depurati
drachmam unam
Syr. de Manna
drachmas sex.
M. D. S. Alle Stund zwey Eßlöffel voll zu geben.

℞.

℞. Pulpæ Tamarindorum
Uncias binas
Solve in Aquæ Unciis decem
Colatur. adve
Salis polych. Seignet.
drachmas sex
Nitri depurat. drachmam unam
Syr. Acetos. Citri
Unciam unam
S. M. D. S. Wie das obige.

Kühlende Diät. Hier kommt es vorzüglich darauf an, daß der Kranke viel trinke. Das Getränk muß verdünnend, mildernd, erfrischend, kühlend und dursterquickend seyn. Das angenehmste ist, wenn man Weinessig oder Citronensaft mit Himbeeren- Johannisbeeren- Kirsch- oder Klapprosensyrup in der Määße zu frischem Wasser mischt, wie es am besten schmeckt. Auch dient hierzu eine jede Limonade, die man blos aus Citronensyrup und Wasser bereiten kann, oder aus Citronensaft und Zucker nach Belieben zu Wasser gemischt. Hieher gehören ferner, wenn man ein paar Loth oder eine Hand voll rein gewaschene Gerste, mit ein Paar Maaß Wasser kochen läßt, bis die Gerste durchgehends aufgesprungen ist, und dann nach dem Durchseihen eine halbe bis ganze Tasse voll guten Honig, oder

eben so viel Himbeeressig, auch ein bis zwey Quenten gereinigten Salpeter dazu mischt, oder statt des letzteren eben so viel versüßten Salpetergeist. Auch ist es sehr wohl gethan, wenn man wo es thunlich ist, dem Kranken kühlende Clystiere beybringt.

℞. Decocti Hordei
  Uncias decem
Nitri puri
  drachmam unam
Mellis
  Unciam unam
Misce fiat Clysma.

So viel es möglich, halte man den Kranken außer dem Bette, mit aufgerichtetem Kopfe, und sehe zu, daß alles um ihn her still und ruhig seye. — Die Luft muß kühl und rein gehalten werden, auch gebe man dem Kranken nach, und entferne alles, was ihm widrig und unangenehm ist; lasse es hell oder dunkel im Zimmer seyn, und befolge überhaupt das, wobey der Kranke am ruhigsten ist.

Eine der besten Methoden, Rasende fest zu halten, ist, sie in starke Betttücher einzuwickeln, oder das englische Camisol mit Riemen. Das Binden verhüte man, so lange es möglich. Durch die Anstrengungen sich loszumachen, wird das

Fieber

Fieber und der Trieb des Bluts nach dem Kopfe vermehrt. Ist das Binden ja nöthig, so müssen die Glieder durch gute Unterlagen vor gewaltsamen Eindrücken und Verletzungen geschützet werden. Nicht leicht muß man sie, bey sonst gleichen Umständen, losmachen, wenn sie auch noch so sehr darum bitten. Man hüte sich auch, daß sie die Aderlaßbinden nicht abreißen, von den Trinkgläsern nichts abbeißen, stecke ihnen keinen Finger in den Mund, um etwa die Zunge zu befühlen.

Man hat bey der Hirnwuth den Gebrauch der Blasenpflaster gleichfalls angerathen; und empfohlen dieselbe gerade auf den Kopf zu appliciren, und ich glaube, daß nach vorhergegangenen Blutausleerungen dieses Mittel allerdings von Nutzen seyn kann, besonders wenn man sie in den Nacken legt. Die Erfahrung zeigt, daß sie in solchen Fällen den Trieb des Blutes gegen den entzündeten Theil das Fieber und die Hitze vermindern, und sonderlich die Geschwindigkeit des Pulses sehr verringern, ja sie machen auch die Seele gegen den Schmerz weniger empfindlich, den die Entzündung erreget und unterhält. Besonders dienen die Blasenpflaster, wenn die Hirnwuth von einer Metastase entstanden. Man nehme an, es sitze eine Schärfe, oder was es nun für eine Ursache des Reizes seyn mag, auf einem solchen entzündeten Theil, so wird dort Ausdehnung, Spannung, Schmerz und Zufluß sich befinden. Wenn man nun außenher einen starken Schmerz erregt: so hat man einen entgegengesetzten Reiz verursacht. — Der Zufluß und die Anhäufung der Säfte wird sich nach diesem gereizten Theile ziehen: die vorher beschwerten Theile werden erleichtert und der Entzündung gesteuert werden. (Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Zwey und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 12ten August 1797.

Frankfurt am Mayn.

Psychologische Fragmente zur Macrobiotic oder der Kunst sein Leben zu verlängern; von Ehrmann, Garnisonsarzt in Frankfurt am Mayn. Bey Varrentrapp und Wenner: 64 S. 8°. 1797.

Es lag nicht in des Hrn. Verf. Plan, zu der Macrobiotic solche Beyträge zu liefern, welche in eine tiefe Untersuchung derjenigen Principien eindrängen, welche von dem Wesen der chemisch-animalischen Operation, die man Leben nennt, deren Ursachen und Bedingungen, vermittelst welcher sie constituirt wird, hergenommen sind, noch viel weniger die Resultate anzugeben nach welchen sie verschiedentlich modificirt, verlängert und verkürzet werden kann. — Die Absicht dieser mit vieler Laune geschriebenen Bogen gehet vielmehr dahin — die Gönner und Freunde der

Universal- und Lebensverlängernden Arzneyen zu beschämen und zu bekehren, ob der Verf. gleich einsieht, daß das Widerstreben solcher Leute gegen eigene körperliche Empfindungen unstreitig zu den traurigsten Beweisen von den Verirrungen des menschlichen Geistes gehöre. Wir müßten die mit attischem Salz und feiner Ironie durchgängig durchwebte Brochüre ganz abschreiben um unsern Lesern das Ganze faßlich darzustellen, wozu uns aber der Raum fehlt — wir begnügen uns zu bemerken, daß der Hr. Verf. auch billig eine Nachricht von der berühmten Ciocolada ristoranda di Pavia hätte mittheilen sollen, und wünschen, daß dieser würdige Arzt nicht unterlassen möge, das medicinische Publicum mit seinen versprochenen Beobachtungen über die Klumpffüße zu beschenken. Diese müssen gewiß willkommen seyn.

Ein Paar Worte über Pockennoth und Pockenausrottung, von Dr. Müller.

Es ist unwidersprechlich wahr, daß heut zu Tage viele Krankheiten, welche in ein und andern Gegenden gar nicht, oder doch selten beobachtet werden, allgemeiner geworden sind, seitdem die Menschen verschiedener Welttheile einen nähern Um-

Umgang mit einander pflegen, und sich durch die erweiterten Aussichten der Handlung täglich mehr vermischen. Die Industrie und zunehmende Geselligkeit der Menschen bahnen jetzt täglich mehrere Wege, die unsern Gegenden in ihrer Wildheit unbekannt waren. Man weis, welche unglaubliche Veränderungen hierauf in den Sitten und in der Denkungsart der Völker erfolgte; aber sie ist kaum so stark als jene, welche die körperliche Beschaffenheit der Bewohner unseres Welttheils dadurch erlitten hat: und da bey jenem Wechsel für manches Volk offenbarer Gewinn ist; so liegt hingegen in dieser die ganze Stärke eines erstaunlichen Verlustes.

So wie jedes Volk vor diesem durch gewisse deutliche Züge und Hauptneigungen sich von andern hervorstechend auszeichnete, und hingegen diese feine unterscheidende Schattirungen verlor, als es sich ohne Unterschied mit den entferntesten Völkern vermischte; eben so verhält es sich mit der Vermischung unserer besondern Seuchen mit fremden, und mit der Wirkung der allgemeinen Ausbreitung der mehresten einzelnen Krankheiten, die nicht vielleicht blos einer unmittelbaren Anlage, ihre Entstehung schuldig waren. Und in solchem Verstande muß man es nehmen, wenn gesagt wird: daß **neue Krankheiten auf Erden entstanden sind**, welche vorhin im Allgemeinen

beobachtet worden waren: denn außer den Ue-beln, die durch eine gewisse Zusammenfügung von Umständen, gleichsam erst erschaffen wurden, giebt es wohl keine Krankheit, welche nicht bevor sie den Eingang in eine fremde Gegend gefunden hat, von undenklichen Zeiten, ein gewisses Land eigenthümlich besessen hatte, aus welchem sie, als aus ihrer ersten Quelle, die benachbarten, und sodann die entferntesten Provinzen überströmt, und ein weniger oder mehr tiefes Bette gegraben: da indessen durch günstigere Fügungen, hier und dort die tödtlichen Wirkungen solcher Ursachen in so lange gehemmet wurden, bis eine unglückliche Stellung zu einer neuen Ueberschwemmung das Signal gab.

Dieser Ursache haben wir die Mittheilung der Pockenseuche zuzuschreiben; diese Krankheit war den Griechen sowohl, als den Römern gänzlich unbekannt. Der älteste Schriftsteller über dieselben ist **Muhamed Ebn Secharjah Abu Beckr Arrasi**, der unter dem Namen **Rhazes** bekannt ist; doch ist dieser im eigentlichen Verstande nicht als der erste Schriftsteller über die Pocken anzusehen. Er selbst citirt einen gewissen **Aharun**, der vor ihm über diese Krankheit geschrieben habe, und der zu Alexandrien in Egypten gegen das Jahr 622, die Arzneywissenschaft ausübte. Um diese Zeit fiengen also die Aerzte schon an, die

Krank-

Krankheit nicht mehr als eine neue zu behandeln, und sie mußte damals sowohl in Egypten als in Arabien, eine beträchtliche Zeit bekannt gewesen seyn. Es fragt sich, ob es keine anderweitige Spuren der ersten Erscheinung dieser Krankheit giebt? — Man findet dieselben in den arabischen Schriftstellern **Massudi**, **Ebn Doreid**, und **El hamisy**. Ziemlich einstimmig setzen diese den Zeitpunct der ersten Erscheinung der Pocken in Arabien, auf das Jahr wo **Muhamed** gebohren wurde, also auf 558. Damals führte der Habessinische Statthalter der Landschaft **Yemen**, **Abraha** mit Namen, Krieg mit den Arabern, oder eigentlich mit den Koraischiten, weil diese den Handel von Mecca durch die Habessinier geschwächt sehen mußten, und weil die Koraischiten den Juden unter **Pinehas** gegen die christlichen Habessinier Beystand geleistet hatten. Auch der griechische Kaiser **Justinian** tratt auf die Seite der Habessinier, und sein Statthalter in Arabien, **Aretas**, führte ein Heer gegen die Koraischiten an. Es wäre nun um Mecca geschehen gewesen, wenn nicht plötzlich von der See her eine Menge scheußlicher Vögel mit Löwenfüßen und wunderbaren Steinen in den Klauen geflogen gekommen wären, die diese Steine auf das Heer der Habessinier fallen ließen, und sie dadurch alle zu Grunde richteten. Diese Vögel hießen **Ababil**,

und der Feldzug ist in der Geschichte unter dem Namen des Elephantenkrieges bekannt. El Hamisy setzt hinzu, dieser Mythos enthalte die erste Spur der Pocken. — Wenn man bedenkt, daß die Arabischen Geschichtschreiber sehr oft die Begebenheiten in Bildern einzukleiden suchten, weil sie das Abendtheuerliche und Wunderbare liebten; so sieht man sich genöthigt, auch in diesem Mythos die Aehnlichkeit mit der Krankheit aufzusuchen. Und diese findet sich wirklich. Schon die Beschreibung der Vögel und ihrer Löwenfüße führt uns auf die Geschwulst des Kopfes in den Pocken. Die erbsengroßen Steine, auf deren jedem der Name des Todes-Candidaten geschrieben war, und die eine thonähnliche Weichheit hatten, auf die Beschaffenheit der Blattern selbst; und der Name der Vögel, der mit dem Persischen der Blatterkrankheit einerley ist, läßt keinen Zweifel übrig, daß jene Geschtchtschreiber wirklich die Pocken mit ihrem Mythos haben andeuten wollen.

Da Constantinopel zu dieser Zeit den ganzen ostindischen Handel durch Egypten mit Arabien trieb, so wurden auf diesem Wege die Pocken nach Griechenland gebracht, wo die damals grassirende Pest, das Hauptvehikel war, dieselbe zu verbreiten. Diese tödtliche Krankheit, die zu Justinians und seiner Nachfolger Zeiten die Erde entvölkerte, erschien zuerst in der Nachbarschaft

von

von Pelusium, zwischen dem Serbonianischen Sumpf und dem östlichen Canal des Nils. Von da, sich gleichsam einen doppelten Weg bahnend, verbreitete sie sich ostwärts über Syrien, Persien und Indien, und westwärts längst der africanischen Küste, und über das feste Land von Europa. Der vortrefliche Geschichtschreiber **Gibbon**, hat die Hauptzufälle nach dem Procopius, der ihren Fortgang und Erscheinung vortreflich beobachtet, beschrieben.

Er sagt: „Die Ansteckung zeigte sich zuweilen in den Visionen einer zerrütteten Einbildungskraft, und das Schlachtopfer verzweifelte, sobald es das Drohen eines unsichtbaren Phantoms gehört und den Streich gefühlt hatte. Aber die meisten wurden im Bette, auf den Straßen, in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen von einem leichten Fieber befallen; wirklich so leicht, daß weder Puls noch Farbe des Leidenden von der nahen Gefahr einiges Anzeichen gab. Denselben, den andern, oder den dritten Tag, zeigte sie sich durch das Anschwellen der Drüsen, besonders der Leisten, der Achseln, und hinter den Ohren; wurden diese Geschwülste geöffnet, so fand man darinnen eine schwarze Substanz von der Größe einer Linse. Kamen sie zum gehörigen Anschwellen und Eitern, so wurde der Kranke gerettet. — Blieben sie aber hart, so erfolgte der Tod. —

Schwangern Weibern war die Pest gemeiniglich tödtlich; ein Kind wurde indessen todt von seiner Mutter genommen, und drey Mütter überlebten den Verlust ihrer Frucht. Die Art der Ausbreitung wird durch die Bemerkung des Procopius erklärt, daß sie sich immer von der Seeküste ins innere Land fortpflanzte, die abgesondertsten Inseln und Gebirge wurden nach einander von ihr heimgesucht; die der Wuth ihres ersten Durchzugs entgangenen Oerter waren allein in folgendem Jahr der Ansteckung ausgesetzt. So allgemein war die Luft verderbt, daß kein Unterschied der Jahrszeiten die im fünfzehnten Regierungsjahr Justinians ausbrechende Pest hemmte oder milderte. Zu Zeiten minderte und verlor sich ihre erste Bösartigkeit; abwechselnd fiel und stieg die Krankheit: aber erst nach einem unglücksvollen Zeitraum von 52 Jahren gelangten die Menschen wieder zur Gesundheit, oder die Luft zu ihrer reinen und gesunden Beschaffenheit." So weit Gibbon.

Nachdem das Heer des Kaisers Justinian das Reich der Gothen gestürzt hatte, wurde von den Griechen oder von den Longobarden das Pockengift unter dem Vehikel der Pest zuerst nach Ligurien und hierauf in Burgundien gebracht. Entsetzensvoll bey so unerhörtem Unfall floh alles Volk aus den Dörfern, aus den Städten; die

Tod-

Todten lagen unbegraben, das Vieh blieb ohne Hirten, und Guntram, der König in Burgund, wußte kein anderes Mittel, als die Einschärfung der Sonntagsfeyer, und daß er eine Kirchenversammlung berief, auf welcher verordnet wurde, daß sechs Ostertage gefeyert wurden, damit man auf diese Art versuche, ob sich der Zorn Gottes nicht besänftigen lasse. So kündigte sich in Europa zum erstenmal eine Krankheit an, welche in der Folgezeit immer fortgewüthet, und nach den Susmilchischen Tabellen, allerdings den zwölften Theil aller Sterbenden in einem Lande ausgemacht hat; wobey freylich diejenigen noch nicht einbegriffen sind, welche einige Zeit nach den Blattern, an den Folgen dieser Krankheit, an Auszehrungen, Lungensuchten und nach andern Krankheiten dahin starben.

Da es also richtig und historisch erwiesen ist, daß die Pocken keineswegs eine eigenthümliche Krankheit aller Nationen waren, so zerfällt die Hofmannsche Hypothese von denen Pockendrüsen von selbst, in ihr Nichts. Das ganze Menschengeschlecht der Altenwelt, trug also bis zur Erscheinung der Pocken aus Arabien die unnütze absichtlose Bürde der Pockendrüsen ganz vergebens, der Kamtschadale und Grönländer bis in die Mitte dieses Jahrhunderts, und noch giebt es Inseln der Südsee, wo die Einwohner keine

Ge-

Gelegenheit gehabt haben, ihre Pockendrüsen anzubringen. — Man siehet gar nicht ein, wie Hofmann und seine Anhänger die Weisheit der Natur auf solche Art compromittiren konnten, wenn nicht die tägliche Erfahrung lehrte, daß große Männer am ersten, gegen Besserwollen durch die Macht der Eigenliebe und der Vorurtheile hingerissen würden.

Eine absolut ansteckende Krankheit verändert ihre Natur nicht, nach Verlauf längerer Zeit durch sich selbst. Von der Zeit, mit specifischer Wirkungskraft der Arzneymittel, soll und kann man Verbesserungen und Milderungen der Grundstoffe, die die Krankheit erzeugen, und der Mittel, die sie fortpflanzen, erwarten. Die Lustseuche ist uns bey weitem nicht mehr so fürchterlich, als jenen Unglücklichen, die die ersten Angriffe dieses Uebels erduldeten. Ein gleiches können wir uns von den Kinderpocken nicht rühmen. Die Krankheit trotzet noch heut zu Tage in vielen Fällen den Bemühungen der Aerzte, und ist jetzo noch eben so tückisch, als zu den Zeiten der Araber, die uns die erste Beschreibung davon hinterlassen haben. Der Kunst ist es noch nicht gelungen in die Dunkelheit zu dringen, die die unerkannte und ganz eigene Natur dieses Gifts verhüllet, noch weniger ein Arzneymittel ausfindig zu machen, das durch untrügliche eigene

Wirkungs-

Wirkungskraft, die ungewisse Art derselben verbessern, die Unbändigkeit der Ansteckung mildern, oder ihre Grundstoffe vertilgen könne. Kein hochgepriesenes Arzneymittel hat bisher der Pockennoth abgeholfen, das ausgestrichene Nabelschnurblut hat, trotz dem abgelegten Eide der hachenburgischen Hebamme, und trotz Salchows Erfahrungen sich nicht bestättiget. **Boerhavs** Glaube an Spießglas und Quecksilber hat die Pocken nicht wirklich zerstört, wenn auch **von Woensel** nebst einigen Impfärzten es versichern, **Medicus** Umwandlung des Pockengifts, vermittelst der Fieberrinde ist auch unerfüllt geblieben. Auch Boerhave's Gedanke, die Pockenkrankheit als ein Entzündungsfieber, jede Pocke als eine Beule anzusehen, vor dem Ausbruche starke Aderlässe, Klystiere, kühlende Getränke, Bäder, und kühles Verhalten anzuwenden, und dadurch das Wiederkehren zu hindern, hat sich nicht realisirt, hat so wenig angeschlagen, als alle aus vollen Backen hoch ausposaunte Vorbereitungen.

Aber Blattereinpropfung? hat ihren relativen Werth, wie das Aestchen beym bevorstehenden Ertrinken. Sie ist aus zweyen Uebeln das kleinere, aber auch dies kleinere Uebel bleibt immer unsicher und gefährlich — indem es richtig und erwiesen bleibt, daß die Einpropfung bey vielen

nicht

nicht anschlägt, die sich am Ende denen natürlichen Blattern auf Discretion überlassen müssen — indem es erwiesen ist, daß diese Operation nicht vor dem Tode sichert. „Im Jahr 1777 wurden zu Göttingen einige dreyßig Kinder eingeimpft. Das Gift haftete zum Theil nach wiederholter Einpropfung, nur bey sieben und zwanzig Kindern, und von diesen sieben und zwanzig starben drey während der Cur. „Also starb zu Göttingen unter neun inoculirten Kindern eines: und alle diese Kinder wurden von geschickten göttingischen Aerzten eingeimpft. — Indem man ferner viele Beyspiele hat, daß mit den Blattern zugleich auch die Masern sind inoculirt worden, woraus also folgt, daß mit den Blattern man auch noch andere Krankheiten einpropfen kann, die den Patient in Gefahr setzen könnnen — indem es erwiesen ist, daß sie bey manchen merkliche Verunstaltungen und Fehler, als Nachübel, zurückläßt, so siehet man, daß selbige dasjenige nicht ganz erfüllet, was die Gönner und Verfechter von ihr erwarten.

Außerdem hat die Blattereinpropfung der Krankheit nicht gesteuert, sondern dieselbe vielmehr vermehrt; und deswegen hat die Polizey mit Recht die Einpropfung außer der Epidemie in einigen Städten verboten. Es ist in aller Rücksicht unmoralisch, um ein Paar kleine Lieb-

linge zu retten, die Kinder einer ganzen Stadt einer so gefährlichen Krankheit auszusetzen. Es streitet, wie Herr Hufeland sehr schön sagt, gegen den ersten Grundsatz der Moral: **was du nicht willst, daß andere dir thun sollen, das thue auch andern nicht.** Ein jeder moralisch guter Mensch wird den Vortheil der Gesellschaft seinem eigenen Privatvortheile vorziehen, und er wird unter keinem Vorwande etwas unternehmen, was der Gesellschaft schädlich seyn könnte, und Hebenstreit sagt daher mit vollem Recht: „Es ist die Pflicht einer weisen Obrigkeit, die Inoculation zwar keineswegs allgemein zu verbieten, aber auch nicht unbedingt zu empfehlen, noch weniger sie zu allen Zeiten und unumschränkt zu erlauben. Nur dann, wann ohnehin eine Blatter-Epidemie an einem Orte herrscht, kann die Inoculation einem jeden gestattet werden; außer dergleichen Epidemieen aber sollte man niemand erlauben, sich, oder den Seinigen, an seinem Wohnorte selbst, und mitten unter andern Menschen, die Blattern einimpfen zu lassen.“

Ueberhaupt ist sehr vieles über die Vorzüge der Einpropfung, vielleicht aber noch mehr zum Nachtheile derselben geschrieben worden, und beide Partheyen haben, wie es in heftigen Streitigkeiten zu geschehen pflegt, die Sache übertrieben. Wenn man die beiderseitigen Gründe kaltblütig

überdenkt, so ergiebt sich das Resultat, daß die Einpropfung weder so große Vorzüge habe, als ihr von enthusiastischen Vertheidigern beygemessen worden, noch so große Nachtheile, als eingenommene Gegner ihr zuschreiben, und der practische Arzt hat sich die wichtige Regel zu merken: mit Empfehlung der Einpropfung sich nicht zu übereilen — indem er niemand dieselbe dringend, oder wohl gar als Gewissenssache empfehlen, am allerwenigsten aber zudringlich werden darf. Die Einpropfung ist eine Handlung, deren Erfolg ungewiß ist, die vielleicht dem Kinde sehr wohlthätig, vielleicht aber auch tödtlich werden kann. Es ist daher Pflicht eines vorsichtigen und klugen Arztes, es den Aeltern ganz zu überlassen, ob sie ihre Kinder einimpfen lassen wollen oder nicht. Wird er gerufen, so macht er die Operation, und besorgt das eingeimpfte Kind mit heiterer Seele, unbekümmert um den Ausgang, weil er sich bewußt ist, daß man ihm nicht vorwerfen kann, sich aufgedrungen zu haben. Handelt der Arzt nicht so, so handelt er unrecht, und bereitet sich selbst Vorwürfe und unangenehme Stunden. Schrecklich in der That ist das Beyspiel, welches Hr. Girtanner anführt, wo ein Arzt, nach oft wiederholtem Bitten und Dringen in die Aeltern, diese dennoch nicht bewegen konnte, ihr einziges Kind, ihren Liebling, einimpfen zu lassen, weil sie

sie behaupteten eine Ahndung zu haben, daß das Kind an den Folgen der Einpropfung sterben würde. Der Arzt, zugleich Freund des Hauses und ein unbedingter Lobredner der Inoculation, wollte den Aeltern eine unvermuthete Freude machen; er inoculirte das Kind heimlich, und sagte den Aeltern nicht eher etwas davon, als bis die Operation geschehen war. Die Aeltern erschracken über die Nachricht, und machten dem Arzte freundschäftliche Vorstellungen über seine unbesonnene Zudringlichkeit: allein diese Vorstellungen verwandelten sich bald in die heftigsten Vorwürfe, als der kleine Liebling nach wenigen Tagen an den künstlichen Blattern starb. Der Arzt wurde beynahe so behandelt, als wäre er ein vorsetzlicher Mörder, und das Publicum der Stadt, wo diese Geschichte vorfiel, hatte nur Eine Stimme gegen ihn.

Ausrottung der Pocken ist nunmehr das Schibboleth der heutigen Zeit. Die Schriften eines **Haygarth, Scuderi, Pufendorf, Faust, Lenz, Salzmann, Junker** u. a. die sich sämtlich mit der Verbannung der Pocken beschäftigen, und näher oder entfernter darauf hinarbeiten, kennen nicht nur die Aerzte, sondern man hat auch gesorgt, sie zum Theil allgemein in die Hände des großen Publicums zu bringen. Der Reichsanzeiger, **das Intelligenz-Blatt der A. L. Z.** u. a.

al-

allgemein gelesene Zeitschriften, sind voll von Planen und Aufforderungen, die Pocken zu verbannen. Jeder glaubt in dieser großen und wichtigen Angelegenheit des Menschengeschlechts seine Stimme geben zu müssen, oft unbekümmert, sich, vor allen Dingen, die nöthige Kenntniß von der Lage der Sache zu erwerben. Mancher hält die Sache für so kinderleicht, daß er die Ausführung der schwersten Plane, bald von Schulkindern, bald von einem einzigen Manne erwartet — bald durch die Kantische Philosophie die Ausführung dieses Projects bewerkstelligen will, und jedem der den Plan nicht wohl angelegt findet, allen Glauben an Vernunft und Tugend der Menschen, die gesunde Vernunft selbst, und alle Liebe zum Guten abspricht — erwägt aber im Gegentheil nicht, daß man in der Studierstube keine Projecte für das menschliche Leben schmieden sollte, wenn man die Data nicht aus diesem hergeholt hat; und daß nichts leichter sey, als Plane entwerfen, die nachher in der Erfahrung als unausführbar angetroffen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Drey und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 19ten August 1797.

Ein Paar Worte über Pockennoth und Pockenausrottung, von Dr. Müller.

Fortsezzung.

Der Hauptgrund, auf welchen sich die angebliche Möglichkeit einer sehr leichten Ausrottung der Pocken stützt, ist folgender: „Die Pocken pflanzen sich nur vermittelst der Ansteckung fort. Das Pockengift erzeugt sich nie in der Luft, oder sonst wo, durch das Zusammentreffen gewisser Umstände, sondern nur in einem vorher angesteckten menschlichen Körper, von welchem es wieder auf andere Gesunde aber noch pockenfähige übergetragen wird. Das Pockengift schleicht von einem Menschen zum andern, und alle Blatterseuchen entstehen in jeder Stadt und jedem Lande langsam: im Anfange ist nur Einer, oder es sind ein Paar Menschen angesteckt, dieser Eine oder Erste, steckt bisweilen Einige an, diese Einige oft Mehrere, u. s. w. Es kommt also nur dar-

auf an die Ansteckung zu vermeiden, Länder- und Städtesperrung, nebst öffentlichen Blatter-häusern anzulegen, so ist man gegen die Blattern gesichert, und es kann nie eine Epidemie mehr ausbrechen, sobald man nur hindert, daß sich von dem Ersten Angesteckten, die Ansteckung nicht weiter verbreitet." Allein

Erstens: Giebt es sowohl auf dem Lande, als in großen volkreichen Städten fast immer sporadische Blattern. Man trift dagegen keine Anstalten, sucht nicht ängstlich die Ansteckung zu vermeiden, und doch vergehen sieben, zehen und mehrere Jahre, ehe einmal eine Epidemie ausbricht, und nun schnell hintereinander den *allergrößten* Theil der Pockenfähigen ergreift. Das zeigt offenbar, daß zur Entstehung einer Pocken-Epidemie mehr gehöre, als Pockengift und Ansteckung. Würde man nun in einer Stadt, wo dermalen keine Pocken-Epidemie herrscht, ein Blatternhaus errichten, und einige aufgespürte an sporadischen Pocken Kranke hineinbringen; welch Frohlocken und Jauchzen würde nicht ertönen, wenn sich nachher keine Epidemie zeigte. — Man würde glauben, durch das Blatternhaus das Uebel abgewandt und vielleicht gar ausgerottet zu haben; — aber auch ohne Blatternhaus, und ohne Aufspürung einiger sporadischer Kranken, würde vielleicht diesesmal keine Epidemie

erfolgt

erfolgt seyn! Man würde also aus Vorurtheil und Enthusiasmus, den Anstalten gegen die Pocken einen Werth beylegen, den sie im Grunde nicht haben. Würden aber alle zu einer schnell um sich greifenden Epidemie erforderlichen Bedingungen zusammentreffen (Bedingungen die uns größtentheils ganz unbekannt sind) was könnten dann unsere Pockenhäuser und übrige Anstalten helfen? Es ist ungegründet, daß Epidemien jedesmal nur langsam entstunden, und daß sich das Gift von Individuum zu Individuum verbreitet. Das erste lehrt die Erfahrung jeden, der Pockenseuchen von der fürchterlicheren Art gesehen hat; und das letztere wird daraus bewiesen, daß Personen gar oft von den Pocken befallen worden, ohne daß man mit aller Mühe im Stande ist, die Quelle der Ansteckung aufzufinden, und daß sich oft in einem Hause viele Personen zugleich oder doch kurz nach einander legen, ohne daß man finden könnte, daß jede besonders angesteckt worden wäre. Es muß also außer dem Pockengifte und außer der Ansteckung noch ein sehr mächtiges Etwas geben, unter dessen Einflusse der Gang der Pockenseuchen stehet; Etwas, das diese Seuchen in ein ganz anderes Uebel verändert, als die sporadischen Pocken an sich sind, und das wir durchaus erst genauer kennen müssen, ehe wir etwas wirk-

sames zur gänzlichen Vorbauung der Pocken unternehmen können. Durch Vermeidung der Ansteckung von Individuum zu Individuum, ist nur ein Weg abgeschnitten, auf welchem sich einmal schon gegenwärtige Pocken gewöhnlich mitzutheilen pflegen.

Zweytens: Vor und nach Pockenseuchen, sehen wir gewöhnlich andere Krankheiten herrschen, die offenbar nach und nach in die Pocken-Epidemie übergehen, und in die sich diese nach und nach wieder verliert: Keichhusten, falsche Blattern u. a. me Scheint es nicht, daß sich hier das Pocken-Miasma, durch das Zusammentreffen gewisser Umstände, erzeugt und entwickelt; aus andern Krankheitsstoffen, aus gewissen in der Atmosphäre befindlichen Materien. Zwar hat man einwenden wollen, mit falschen Pocken hätten die wahren gar nichts zu thun, und umgekehrt: das ist aber eine willkührlich angenommene Meynung. Bewiesen ist, daß durch den Eiter wahrer Pocken, den man eingeimpft, falsche Pocken entstehen können: warum sollte das Miasma der falschen Pocken nicht der Perfectibilität fähig seyn, die es hinlänglich macht, wahre Pocken zu erzeugen? Man wird sehr geneigt, diese Frage zu bejahen, wenn man Epidemien falscher Pocken, in wahre Blatterseuchen übergehen, und bey diesen noch hin und wieder falsche Pocken herrschen sieht.

Drit-

Drittens. Sind die Blattern in gewissen Gegenden immer selten; aber gleichsam mehr endemisch, an andern Orten mit abwechselnder größern oder geringern Verbreitung, an andern Orten kommen sie regelmäßig nach gewissen Jahren wieder. Will man hier wiederum sagen, daß jemand erst kommen müsse, um sie zu verbreiten, so müßte man doch erst diese Behauptung erweisen, auch vorzüglich das besondere Sporadische, Endemische und Epidemische, auch besonders die regelmäßige Rückkehr mit jener Behauptung zu reimen verstehen, wenn wir der angeblichen Verbreitung von Individuum zu Individuum, Glauben beymessen sollten.

Viertens. Und was können dann nun wohl alle unsichere Vorbauungsmittel und Anstalten nutzen, sobald man den Einfluß der Luft, des allgemein verbreiteten Princips, und die Disposition zu den Blattern nicht ausrotten kann (nach welcher letzteren man die Blattern sehr wohl zum zweytenmal bekommen kann; wie dies durch das Blatterfieber ohne Blattern, und durch mehrere Molimina klar wird, und daß die Empfänglichkeit also noch immer rege bleibe, und nicht ganz ausgerottet worden sey). Man hebe zuerst diese Schwierigkeiten, und thue die Verbreitung von einzelnen Körpern auf Einzelne, aber also ausschließend einzig dar, daß der

epidemische und die übrigen Einflüsse dadurch rein weg demonstrirt und gezeigt werde, daß eine zweyte Ansteckung, und überhaupt die Neigung des einen Menschen vor dem andern zur Blatterkrankheit ein Unding seye — und man wird sehen daß alle so hoch angepriesene Anstalten gänzlich unnütz sind. Endlich erwäge man, daß nur die Blattern in Verbindung der Umstände, unter welchen sie erscheinen, als des Fiebers, was sie beherrschet, der Körper welche sie treffen, der Kost, der Erziehung u. s. w., welche der Kranke zuvor genossen hat, und noch genießt, seiner medicinischen Behandlung, bald leicht, bald schlimm verlaufen, und tödtlich werden, und daß daselbst, wo sich das reine Blattergift am allerunvermischtesten erhält, ohne andere Krankheiten, die Kranken am besten wegkommen, und daß man überhaupt die Bös- und Gutartigkeit den unbekannten epidemischen Einflüssen zuschreiben muß; so siehet man leicht ein, daß wir eigentlich über die Natur des Giftes noch nichts bestimmen, also auch keine Ausrottung desselben apodictisch gewiß versprechen können.

Fünftens. Gesetzt man wollte aller dieser Zweifel ohnerachtet, die Ausrottung der Blattern, durch Blatternhäuser und Contumaz versuchen, so kann man doch die Unmöglichkeit und Widersprüche weder realisiren noch heben, welche

unausbleiblich bey Ausführung eines solchen Plans für Gemeinschaft, Gesellschaft, Handel und Wandel entstehen müssen. Kann ich es denn einem ansehen, ob er Blatterngift in seinem Leibe hat, da dieser es selbst nicht einmal weis? Kennt denn der Laye die ersten Spuren der Blatterkrankheit als einer solchen? Kann ich denn mein Haus verschließen, wenn ich nicht darin verhungern will? Was soll der Stadtbewohner anfangen, wenn ihm der Bauer keine Victualien mehr auf den Markt bringen darf, wenn z. B. in vielen Häusern die Pocken zu gleicher Zeit ausbrechen? Nun muß der Fleischer nicht mehr auf das Land gehen, um einzukaufen, der Schuster darf keine Schuhe verabfolgen lassen; Becker, Schneider, Bierbrauer, kurz jeder muß mit Handel und Wandel einhalten; der Kaufmann muß seine Läden verschließen; die Messen wenn sie in die Zeit einer solchen Epidemie fallen, müssen nicht gehalten werden; der Gang der Posten muß aufhören. Gewißlich unter solchen Umständen, würde man die mit großen Kosten errichtete Blatterhäuser wieder einreißen, und der Urheber statt einer Bürgerkrone, mit Schimpf und Spott belegt werden.

Sechstens. Ueberleget man endlich, daß der Kranke nicht mehr von seinem Vater und Mutter, Geschwistern und Freunden besucht, gepflegt und

gewartet werden darf, sondern daß dies alles denen Blatterpestwärtern überlassen werden muß — daß man der zärtlichen Mutter, ihre Blatternkinder, die sie mit ängstlicher Sorgfalt pflegt, mit Gewalt von der Seite reißt, um sie hinaus vor das Thor in das Blatternhaus zu bringen, wo sie von fremden Personen gepflegt werden, so muß man in solchen Anstalten eine Inhumanität und Härte erblicken, welche sich noch nie der grausamste Despot erlaubt, welche alles Gefühl von Menschlichkeit übersteigt, und also nothwendig das schöne Project unserer angeblichen Menschenbeglücker impracticabel machen muß.

Man behauptet zwar, so gut als man die Pest aus dem größten Theil von Europa verbannet habe, eben so gut und durch ähnliche Anstalten, ja noch leichter, müßten sich auch die Blattern verbannen lassen. Allein ich bin fest überzeugt, daß Pocken und Pest, in dieser Rücksicht, sich nicht mit einander vergleichen lassen. Bey der Pest ist es vollends noch ganz zweifelhaft, ob sie sich überhaupt durch eine ansteckende Materie mittheile und verbreite. Der verdienstvolle Stoll sagt über diesen Gegenstand folgendes: Qui ipsum malignissimæ febris, diræ nempe pestis contagium negaret, & morbi gravissimi causam statueret popularem, omnibus quidem ex æquo adplicatam, sed haud in omnibus

effica-

efficacem, quamve ab anni tempore, & cœlo gravi, ac producendis morbis sepositis præmultis aliis annis idoneo potius repeteret, quam e. g. a lanæ sarcina, aut etiam ab epistola a locis quam maxime dissitis, quos morbus premit, ad nos transmissa, paradoxon utique diceret, sed quam luculenta cum veritate! quam utilem lactuosis, quæ superi longe removeant, temporibus sententiam! Is hujus opinionis argumenta vel ex ipsis pestilitatis scriptoribus, iisque etiam aliter opinantibus depromeret nulli confutanda, nisi qui mirabilium, & procul remotorum amore abductas causas domesticas contemneret, atque ante pedes positas. Quodsi cuidam in hujus opinionis veritatem inquirere quondam libuerit, autores etiam non medicos utiliter consulet, multaque vel in sola Titi Livii historia reperiet eam ad rem pertinentia. o. c. L. XXV. c. 26. Pestis syracusana narratur: „Accessit & pestilentia, commune malum, quod facile utrorumque animos averteret a belli consiliis. Nam *tempore autumni & locis natura gravibus*, multo tamen magis extra urbem, quam in urbe, *intolerandi vis aestus* per utraque castra omnium ferme corpora movit. Et primo *temporis & loci vitio* & ægri erant, & moriebantur. — Multo tamen major vis pestis Pœnorum castra,

quam

quam Romana (diu circumfedendo Syracufas cœlo, aquisque affueverant magis) affeçerat. Ex hoftium exercitu Siculi, ut primum videre *ex gravitate loci vulgari morbos*, in fuas quisque propinquas urbes dilapfi funt. At Carthaginienfes, quibus nusquam receptus erat, cum ipfis ducibus Hippocrate, atque Himilcone ad internecionem omnes perierant. Marcellus, ut tanta vis ingruebat mali, traduxerat in urbem fuos, infirmaque corpora tecta, ac umbræ recreaverunt. Multi tamen ex Romano exercitu eadem pefte abfumti funt.“

Mitius mulctabantur in urbe, urbibus propinquis, fub tecto, & umbra, cum caufis morbificis non occultis, fed manifeftis, non valatilibus, non ex longin quo petitis, fed inquilinis fefe fubtraherent. Sed numne peftis ipfa is morbus certo fuerat? Peftem fuiffe vel peftilentiffimam oportebat, ex qua exercitus Pœnorum *ad internecionem omnis* perierit.

L. V. c. 48. „Ante omnia obfidionis, bellique mala fames utrinque exercitum urgebat; Gallos peftilentia etiam, quum loco jacente inter tumulos caftra habentes, tam ab incendiis torrido, & vaporis pleno, cineremque, non pulverem modo ferente, quam quid venti motum effet. Quorum intolerantiffima gens, humorique ac frigori affueto, cum æftu, &

angore

angore vexati, vulgatis vellut in pecua morbis, morerentur, jam pigritia singulos sepeliendi, promiscue acervatos cumulos hominum urebant.

Miasma pestiferum capitolium vicinum loco sublimi situm haud tetigit, sed solos Gallos humiliora occupantes loca, quosve anonæ inopia pressos æstivus insuper culor exussit, morbus confecit.

Quid ergo, si pestis contagio careret, si sua sponte, & ex causis manifestis nasceretur? si morbus esset non specificus, aut sui generis, sed malignissimæ febris superior tantum gradus, ejusque certa tantum modificatio? — Quæstio oritur — An sumtuosæ illæ cautelæ, quibus pestem a finibus arcere satagunt, quæve & maturum inter vicinos commercium suspendunt, & terrorem longe, lateque dispersunt, necessariæ sunt? An non potius summopere noxiæ? tum quod sublatum commercium annonæ charitatem inducat, cum quod & ipse tumultuosis prohibendæ pestis apparatus mortis metum incutiat, qua utraque re domi pestilentia nasci potest.

Gesetzt auch, wir wollen auch annehmen, daß die Pest durch Ansteckung verbreitet würde, so muß man doch einräumen, daß auch andere Ursachen, diese Seuche veranlassen können. Daher sagt auch **Lange**, daß die Ueberschwemmungen

des

des Nils, die Hitze der Atmosphäre im Orient, und die Unreinlichkeit der Türken, diese Krankheit hauptsächlich so allgemein machen. In dem sechzehnten Jahrhundert beobachtete man eine Pest als Folge der Verwesung einer großen Menge Leichname von Hugonotten, von der Eröffnung lang verschlossener Keller, von dem Verfaulen eines Wallfisches an den Italienischen Küsten. Orräus versichert, daß zu Jassy und Moscau wirklich Spuren einer Verderbniß der Luft wahrgenommen worden, indem es z. B. weniger Vögel und Insecten als sonst gegeben, und zur Zeit der Pest bey nicht damit behafteten Personen, Furunkeln, Catarrhe, rheumatische Schmerzen, Strangurien, die Nesselsucht, und andere Ausschläge, schwitzige Glieder und ein dunkeler Urin mit einem ziegelfarbigen Bodensatz, sehr häufig gewesen wären. Aus welchen Beobachtungen ganz deutlich erhellet, daß einer ansteckenden Materie nicht blos die Ausbreitung der Pest zuzuschreiben seye. Und die Unvollkommenheiten der Anstalten gegen die Pest, die Sorglosigkeit die dabey statt findet, die Wege auf welchen die besten und strengsten Gesetze umgangen werden, muß man gar nicht kennen, wenn man behauptet, jenen Anstalten allein hätten wir die Abwesenheit der Pest zu verdanken. Nein, die ganz veränderte Lebensart in dem cultivirten

Europa,

Europa, und die daselbst statt findende Abwesenheit der Ursachen, die im Orient eine beständige Pest mit erhalten, sichern uns gegen jenen Feind. Selbst im Orient, hört ja die Pest bald an diesem, bald an jenem Orte ganz auf, so wie es der Gang der Epidemie mit sich bringt, und zwar ohne alle Spur von Anstalten gegen Pestgift und Ansteckung.

Man sagt ferner der Aussatz sey, vermittelst der Anstalten dagegen, besonders der Aussatzhäuser, aus dem Occident gewicheu. Im Mittelalter habe Europa 19000 Aussatzhäuser gehabt, und durch pflichtmäßige Absonderung der Kranken, das Uebel verbannt. Allein dieses beweißt nichts. Wenn jemand mehr beflissen war den Aussatz auszurotten, so war es **Moses**. Die Unreinen mußten mit zerschnittenen Kleidern, entblößtem Haupte, und verhülltem Munde gehen und unrein! unrein! rufen. So lange Maalplätze an ihnen sich zeigten, mußten sie außer dem Lager sich aufhalten. Ward einer rein erklärt: so mußte er seine Kleider waschen, das Haar abscheeren, und sich selbst waschen. Nachdem er ins Lager gekommen war, mußte er noch sieben Tage außerhalb seinem Gezelte bleiben. Und da noch wieder heist es: am siebenten scheere er alle seine Haare, das Haupt, den Bart, die Augenbraunen, kurz alle seine Haare, wasche seine

Klei-

Kleider, wasche seinen Leib, so ist er rein. An alles dergl. konnte der Aussatzstoff haften, das mußte also weggethan werden. Alle diese Gesetze wurden genau beobachtet, und doch wurde der Aussatz unter denen Juden in Palästina nicht ausgerottet. Im Occident waren die Aussatzhäuser keinesweges Folgen einer vernünftigen Policey, sondern sie hatten ihre Entstehung einem mit der Denkart der Zeit verwebten heiligen Vorurtheil zu danken. Von Alters her hat man nicht blos göttliche Schickungen in Krankheiten, sondern in gewissen auch etwas eigentlich Göttliches geahndet. So sah man nicht nur im Morgenlande, sondern auch in Griechenland, namentlich bey den Deliern, den Aussatz für eine göttliche Strafe an. So gieng es nachher selbst bey denen Christen. Aus dem Leben des Stifters des Christenthums waren es nicht Wandel und Lehr, die man lernte und nachahmte, sondern ein Dorn aus seiner Krone, ein Splitter von seinem Kreuze u. s. w. wurden auf lange die Gegenstände der Andacht und Anbetung. Er hatte Aussätzige geheilt, und in einer Parabel von einem Reichen und einem von Schwären befangenen Armen, hatte er den Armen, wie man jemand Cajus oder Titius nennt, Lazarus genannt, um ihm einen gangen Namen zu geben. Daraus hatte denn die Frömmeley der Zeit den heili-

heiligen Lazarus erschaffen. Als nun Aussätzige, mit grauerigen übelriechenden Ausschlägen bedeckt, von den Kreuzzügen heim kamen: so sah man einen solchen, im heiligen Lande, auf dem Zuge gegen die Unglaubigen, mit Aussatz von der Gottheit gezeichneten Pilgram nicht nur für einen Gegenstand des Mitleids und der Liebthätigkeit, sondern auch für eine Art von einem Heiligen, für einen Lazarus an, dem man eine Art von religiöser Verehrung angedeihen ließ. Solche Leute wurden also der Andächteley ganz besonders empfohlen, sie waren, wie ein Visitator des Lazareths zu Marseille sie nennt, pauperes Christi, morbo beati Lazari languentes. Man erachtet also leicht, wie geschäftig sich das religiöse Vorurtheil mag bewiesen haben, um über alle Maaße und Nothdurft die Aussätzhäuser zu vervielfältigen und zu dotiren, ohne daß politisch-medicinische Gründe die Ausrottung der Krankheit betreffend, dabey in Anschlag kamen. Ueberhaupt aber haben die Aussatzhäuser zur Verbannung dieser Seuche nichts beygetragen, denn nach dem Bericht des ältern Plinius, kam er schon einmal mit dem Heere des Pompejus aus dem Orient nach Rom, und doch verlor er sich sobald, daß ihn Celsus zu des Augusts Zeiten, eine in Italien fast unbekannte Krankheit nennt, obgleich die Römer von keinen Aussatzhäusern etwas wußten. Ganz

andere

andere Ursachen müssen in der fortschreitenden Cultur der Menschen liegen, warum der Aussatz aus dem Occident gewichen ist. Die zunehmende Reinlichkeit, und mehrere Gemächlichkeit in der Wohnung, die Verbesserung des Clima's durch Aushauung der Wälder und Austrocknung der Sümpfe, wie nicht weniger die Veränderung der Kleidung, besonders die Einführung der Leinewand und der daraus verfertigten Hembden haben hierzu das meiste beygetragen. Gegen den Englischen Schweiß u. a. dergleichen Uebel, die hier oder da eine Zeit lang wütheten, bauete niemand Häuser zur Absonderung der Kranken, und doch sind diese Uebel so gewichen, wie es der Gang der Epidemien mit sich brachte. Uebrigens ist der Aussatz so wenig, als die Lustseuche mit den Pocken zu vergleichen; denn diese Uebel stehen nicht unter den Gesetzen der Epidemien, pflanzen sich nur von Individuum zu Individuum fort, und ließen sich also allerdings schon durch zweckmäßige Anstalten, durch Verhinderung der Ansteckung, ausrotten, als die Pocken, deren Gang den Gesetzen der Epidemien gehorcht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Vier und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 26ten August 1797.

Ein Paar Worte über Pockennoth und Pockenausrottung, von Dr. Müller.

Beschluß.

Der gemeinschaftliche Rath der deutschen Aerzte gegen die Pockenvergiftung der Menschen von Hrn. P Junker nebst seinen übrigen Vorschlägen, gehören in eine künftige moralische Verbesserung der Menschen. In dem bessern Zeitalter, das er voraussetzt, handeln die Menschen gerade so, wie es sein Plan fordert: die Aerzte sind von jeder kleinlichen Leidenschaft frey, und thun alles ohne Eigennutz; die Fürsten, selbst wenn sie auf Staatsschulden bedacht seyn mußten, entsagen doch lieber allem eigenen entbehrlichen Aufwande, als daß sie den Volks-Aerzten die möglichste Hülfe entziehen sollten; das geforderte Geld zu den Pockenkosten giebt jeder willig; wenn erst eine ganze Nazion von den Blattern sich möglichst frey gemacht hat,

so hat sie sich auch unüberwindlicher gemacht, ihre Krieger sind Inländer, und die werden sich gegen einbrechende Vergifter schon zu wehren wissen; die Kriege werden künftig so human geführt, wenn ja noch welche entstehen sollten, daß sie den Anstalten gegen die Pockennoth eher forderlich als hinderlich sind u. s. w. Da nun dieses alles bey der jetzigen Lage der Dinge sich ganz anders verhält, so muß man zu der Ausführung derselben bessre Zeiten erwarten, wozu aber die Aussichten noch sehr trübe sind.

Was übrigens die Einsendung der Medizinischen Gutachten, an Hrn. P. Junker betrift, so bin in diesem Stück mit dem Rec. *in der* **Salzburger Mediz. Chirurg. Zeitung** einverstanden, wenn er über diesen Gegenstand *fol*gendes so schön als wahr sagt. „Werden diese Gutachten den von dem V. angegebenen Nuzzen wirklich haben? Werden sie jene allgemeine Vereinigung und Theilnahme zu einem Zwecke erwecken und dauernd unterhalten? Werden sie einen dauerhaften wissenschaftlichen und moralischen Frieden unter den Aerzten stiften können? Werden sie wirksam genug jedes Individuum zu einer planmäßigen Handlungsweise veranlassen, die seinen Privatverhältnissen und Interessen oft ganz entgegen seyn würde, und wo das Handeln, selbst wider bessere Ueberzeugungen, in der

Lage

Lage der Dinge, die man allein nun einmal nicht ändern kann, so leicht seine Entschuldigung findet? Wird z. B. jeder Arzt, der wohl weiß, daß durch das gewöhnliche Impfen das Pockengift verbreitet werden kann, und der das in seinem eingesandten Gutachten auch gerad zugegeben hat, nun gleich seine einträgliche Impfpraxis aufgeben, und etwa eine angetragene Impfung dem Fürsten, dem Geheimenrath u. s. w. standhaft abschlagen? — Wahrlich, ein höherer Seegen müßte das wohlthätige Geschäft des Verfassers begünstigen, wenn so viel Gutes durch jene Gutachten erreicht werden könnte."

Man bringe dem gemeinen Mann bessere Begriffe über seine Gesundheit bey, lehre ihm seine schädlichen Vorurtheile, seine Quacksalberei abschaffen. — Man unterstütze die Aermsten durch Verwendung der Obrigkeit, erleichtere ihnen den nothwendigen Aufwand der Arzneymittel, setze Strafen auf denjenigen, als auf einen schlechten Bürger des Staats, der sein Kind sogar dahin sterben läßt, ohne einen Arzt hinzugerufen zu haben, und machen eine solche Lieblosigkeit öffentlich bekannt. — Man habe mehr Sorgfalt auf Anstellung einsichtsvoller Aerzte, und lasse keinen ungeprüft an das Krankenbett, man besolde ein Paar rechtschaffene Aerzte, um bey vorfallenden Epidemien arme Patienten unentgeld-

 lich

lich bedienen zu können, und verbiete allen Scharfrichtern, Zahnärzten und andern Pfuschern die Ausübung der Arzneykunst, und die Sterblichkeit der Kranken wird sich verändern, ohne daß man nöthig hätte zu ausserordentlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Wahnsinn mit Fieber, oder Hirnwuth.

Beschluß.

Hamilton empfiehlt Calomel mit Opium. Nach den nöthigen Ausleerungen werden alle 6 bis 12 Stunden ein bis fünf Gran Calomel mit einem Viertel bis ganzen Gran Opium so lange gegeben, bis die Krankheit durch Schweiß oder purgiren, oder beydes zugleich, oder durch einen Speichelfluß gehoben ist. Je früher das Mittel gebraucht wird, desto schneller hilft es, am geschwindesten, wenn die Speicheldrüsen angegriffen werden. Bey trockener Haut und heftigem Fieber werden noch Brechweinstein und Campher zugesezt. So sehr ich von den vortreflichen Eigenschaften des Calomels überzeugt bin, so wenig kann ich glauben, daß es den Rang eines ächten antiphlogistischen Mittels verdiene. Es äußert in dem Körper einen Reiz, macht den Puls schneller, vermehrt Trieb und Wallung der

Säfte,

Säfte, und folglich auch die Entzündung. Opium in kleinen Gaben gegeben, wirkt gleichfalls als ein reizendes Mittel, vermehret die Geschwindigkeit, mit welcher sich das Blut durch die Gefäße beweget, und giebt der Krankheit dadurch Zuwachs, weswegen beyde Mittel nicht so im allgemeinen bey entzündlichen Krankheiten, am wenigsten aber in der **Hirnwuth** angewendet werden können. **Anzeigen zum Gebrauch des Quecksilbers** in entzündlichen Krankheiten überhaupt sind Entzündungen in dem lymphatischen und dem Drüsensystem. Daher der erprobte Nutzen der Quecksilbermittel, bey der Wassersucht der Hirnhöle, bey der polipösen Bräune, bey Entzündung der Leber, dann überhaupt bey scrophulösen und catarrhalischen Entzündungen. Chronische Entzündungen und Fieber, von venerischer und scrophulöser Ursache. Selbst schleichende Fieber, die aus diesen Quellen kommen, und dem Kranken schon dem Tode nahe gebracht haben, verbieten den Gebrauch des Quecksilbers nicht: vielmehr bleibt dieses hier oft das einzige Rettungsmittel. **Gegenanzeigen** sind im allgemeinen: sehr heftige Entzündung und Fieber in einem robusten, kraftvollen Körper, ein starker Reiz, sehr vermehrte Reizbarkeit starke Auflösung der Säfte und starke colliquativische Ausleerungen; auch müssen die ersten Wege rein seyn, und

man darf keine Säuren dabey gebrauchen. Opium ist überhaupt in entzündlichern Krankheiten, bey heftigen Spannungen und Schmerzen, wo der Reiz nicht gleich entfernt werden kann, und doch Uebergang in Brand zu fürchten ist, angezeigt. — Bey katarrhalischen Entzündungen, und wo die Entzündung durch eine Metastase entstanden, deswegen rühmet Bell in unserm Fall eine Mischung aus drey Theilen Vini Antim., und einem Theil Tinct. theb. alle 2 bis 3 Stunden 25 Tropfen, wodurch ein heilsamer gelinder Schweiß erregt wird. Wo aber Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind, das Fieber heftig, die Blutmasse ausgedehnt und ein Schlagfluß zu fürchten ist; da darf man kein Opium geben.

Ob die Entzündung gallichter Art seye, dieses erkennet man, aus der Epidemischen Konstitution aus der Reizung des Patienten zu gallichten Zufällen — wenn derselbe Reitzung zum Brechen und selbst wirkliches Erbrechen hat, und sich darauf erleichtert befindet, wenn Blutausleerungen keine Erleichterung verschaffen, und wenn das Fieber seine offenbaren Remissionen und Exacerbationen hat — hier thun Ausleerungen sowohl durch Brech= als auch Laxirmittel die besten Dienste leisten, besonders aber sind die **Brechmittel** vorzuziehen. Daß die Entzündung

durch

durch die Brechmittel sollte verschlimmert und die Congestionen nach dem Kopfe auf eine schädliche Art vermehrt werden, ist nicht zu befürchten, ja das Brechen scheint vielmehr ein hülfreiches Fortstoßen des Bluts, und eine lebhaftere Thätigkeit der Hirngefäße zu bewürken, wodurch das Hirn nicht selten kräftiger und schneller als durch alles Andre, von dem stärksten Drucke befreyet wird. Die Blutanhäufung mildert man freylich vorher besonders durch topische Blutausleerungen. Man verschreibt folgendes.

℞. Pulveris Radicis Ipecacuanh.
Drachmam unam & semis.
Cortic. Aurantior. Curass.
Drachmas binas.
Cremoris Tartari.
Drachmam dimidiam.
Ebull. cum Unciis quatuor
Aquae fontan. Colat. adde
Oxyml. Squillitic.
Vnciam dimidiam.
D. S. Alle Stunde zwey Eßlöffel voll.

℞. Pulpae Tamarindor.
Uncias duas.
Cremoris Tartari solubilis.
Drachmas sex.
Tartari emetici.
Grana quatuor.

Ebull. cum Aquae font.
Unciis decem.
Col. D. S. Alle Stund zwey Eßlöffel voll.

Da wo der Puls klein und härtlich, der Urin ganz blaß ist, krampfigte Bewegungen in denen Gesichtsmuskeln, und Zucken der Flechsen sich einstellen — ist der wahre orientalische Moschus ein vortrefliches Mittel um den offenbar krampfhaften Zustand zu heben, auch selbst vom Opium lassen sich große Dienste erwarten.

℞. Moschi optimi
Grana duodecim.
Sachari albissimi.
Drachmam unam.
Bene tritis adde.
Aquae Menth. S. V. Uncias octo.
Extract. Opii aquosi.
Grana duo.
Liquor. Anod. m. Hoffmanni opt.
Unciam dimidiam.
M. D. S. Alle zwey Stunde zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Napthae Vitrioli.
Drachmam dimidiam.
Laudani Liquidi Sydenhami.
Scrupulum unum.
M. D. S. Alle zwey Stunden zehen Tropfen zu nehmen.

Das

Das Opium findet besonders auch Statt, wenn, nach gehobener Hauptsache, wegen zurückgebliebener großer Beweglichkeit des Hirns und des Nerven-Systems der Kranke die Nächte noch immer schlaflos zubringt, und sich darum gar nicht erholen kann; aus eben dem Grunde auch noch von Zeit zu Zeit verwirrt ist, obgleich die Blässe des Gesichts, der weiche und ordentliche Puls, die feuchte Haut, das ruhigere Gemüth, der verschwundene widernatürliche Glanz der Augen beweisen, daß durch die bisher angewandten Mittel die Hauptkrankheit gehoben worden.

Wenn der Puls geschwind, klein, schwach und weich ist, die äusserlichen Gliedmaßen kalt sind, dann ist der Campher ein vortreflicher Mittel. Sobald der Puls aber an Geschwindigkeit und Härte zunimmt, das Gesicht und die Wangen roth werden, die Augen wild aussehen, so setze man seinen Gebrauch alsbald wieder aus. Auch vertragen ihn einige Subjekte gar nicht, weil er Zuckungen erregt, und bey Unreinigkeiten der ersten Wege bekommt er niemals. Man verschreibt folgendes.

℞. Amygdalarum dulcium.
Unciam dimidiam.
F. c. ſ. q. Aquae Roſarum l. a.
Emulſis Colat. Unciis ſex adde.
Camphorae drachmam dimidiam.

Sy-

Syrupi Diacodii.

Unciam unam.

M. D. S. Alle Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Camphorae.

Drachmam unam.

Gummi Arabici.

Drachmas duas.

Sachari finissimi.

Unciam dimidiam.

Aceti Vini.

Libram unam.

S. M. D. S. Wie das obige.

Auch ist Opium in diesen Fällen ein vortrefliches Cardiacum.

Entstehen Schmerzen irgendwo an einem äusserlichen Theile, so suche man diese sogleich durch Reitzung derselben, vermittelst Einreiben der Canthariden-Tinktur, und Auflegung von Senf-Umschlägen, festzuhalten, zumal wenn alsobald der Kopf darauf freyer und ruhiger wird, es sey dies so wenig als es wolle. Bildet sich ein Absceß, so befördere man denselben durch erweichende Cataplasmen.

℞. Herb. Malvae.

Manipulos duos.

Rd. De. Althea.

Uncias binas.

C. c. s. q. Lactis ad teneritud.
Concis et contus adde
Gumi Amoniaci, in Vitel. ouor. solut.
Unciam unam.
Farin Semin Lini q. s.
M. f. Cataplasma.

Des Nachts bediene man sich des Empl. Oxycroc. oder diach. c. gummi im Nothfall mit dem 6ten oder 8ten Theil Empl. vesic. vermischt, und darüber lege man warm gemachte Kompressen. Sobald es sich vermuthen läßt, daß der Alseeß in der Tiefe reif sey, so muß man ihn öffnen, und zwar noch ehe man ein deutliches Schnappern fühlt.

Von schwacher Einbildungskraft.

Wenn die Ursache, welche das vormals gehabte Bild wieder aufwecken und vorstellen soll, kräftig genug wirkt — dessen ohngeachtet aber die Erneuerung der Bilder nicht vor sich gehen will, oder wenn sie nicht geschwind und lebhaft genug geschiehet: so nennen wir es eine schwache Einbildungskraft.

Leute ohne Einbildungskraft können Dinge, welche nicht wirklich ihre Sinnen berühren, entweder gar nicht oder nur langsam begreifen.

Sie

Sie sehen nur was in die Augen fällt, und nehmen das Feinere an einem Gemälde, Gedichte oder an einer Musik nicht wahr. Ein feiner Verweis, feine Vergnügungen, oder auch Mißvergnügen machen auf das Gemüth solcher Menschen wenigen Eindruck, weil es ihnen schwer hält, sich davon lebhafte Vorstellungen zu machen. Sie ermüden oft bey den geringsten Meditationen, und haben die ödeste Langeweile, sobald sie ohne Gesellschaft oder sinnliche Beschäftigung sind. Ein Mensch mit geringer Einbildungskraft wird kein Dichter, kein Maler, kein practischer Arzt, kein Staatsmann, kein Erfinder. Aber er kann in Anatomie, Mathematik und Naturgeschichte Fortschritte machen. Daher hat man große Naturalisten oder Mathematiker ohne Scharfsinn und philosophischen Geist gesehen.

Ursachen davon sind:

Lange Krankheiten. Vielmal verlieren Leute nach langen Krankheiten das Vermögen zu denken, oder sich vergangene Dinge lebhaft vorzustellen: so wie oft die Kraft anderer Sinne, des Hörens, des Sehens geschwächt wird. Mit Zunahme der Kräfte werden auch diese Nervenkräfte wieder in Stand gesetzt. Man hat vielmal bey Kindbetterinnen nach der Geburt die größte Schwäche des Geistes, oder gar eine Blödsinnigkeit erfolgen gesehen.

Erschütterung des Hirns. Nach einer heftigen Erschütterung des Hirns ist vielmal eine Schwäche dieses Werkzeugs zurückgeblieben; wodurch es untüchtig zu Wirkungen der Einbildungskraft ward, wie **Morand** und **Metzger** davon Beyspiele aufgezeichnet haben.

Allzustarke Sommerhitze. **Milton** war in den heißen Sommermonaten zum Denken ganz unfähig, da doch seine Einbildungskraft sonst so schöpferisch war. Im Walliser Land, sagt **Zimmermann**, müssen die Leute zur heißen Sommerszeit ihre Kinder auf die Gebirge schicken; man siehet sie zwischen den heißen Wänden des erhitzten Thals sinnlos werden.

Temperament überhaupt. Subjecte die ein phlegmatisches Temperament haben, wo Schlaffheit und Fühllosigkeit der festen Theile zugegen ist, wo man ein bleiches Gesicht, kachectischen und aufgedunsenen Körperbau, Mangel an Gefühl, Kraft, Thätigkeit und Reizbarkeit wahrnimmt, da wird auch Schwäche der Einbildungskraft zugegen seyn. Ueberhaupt vergleichet **Huart** Menschen von schwacher Einbildungskraft den Verschnittenen. Diese sagt er, sind Männer, ohne zur Zeugung fähig zu seyn: und jene sind in ihrem Hirn unvermögend Gedanken oder Bilder herfürzubringen.

Heilart. Die Cur wird der Verschiedenheit

heit der Ursachen angemessen. Wenn lange Krankheiten vorhergegangen, so werden eine nährende Diät, ein Schluck guter Wein, Ruhe und stärkende Arzneyen das Uebel heben. Bey Erschütterung des Hirns und wo ergossene Feuchtigkeiten vorhanden, kann der Trepan nöthig werden. Ist Sommerhitze daran schuld, so sind Ruhe, erweichende anfeuchtende Diät, Milch, laue Bäder angezeigt. Bey schlappen Zasern, und bey der phlegmatischen Constitution, dienen gebratenes Fleisch, Gewürze, mäßig getrunkener Wein und Caffee. Man reibt den Körper; man stärkt ihn durch Fieberrinde, Quassia, Cascarille und alle gewürzhafte und bittere Sachen.

℞. Aquæ Menth. piperitid.
Uncias quatuor
Cinnamomi spirit.
Uncias binas
Extra f. Cortic. Peruvian.
Cascarill. ana
drachmas tres
Syrupi Corticum Aurantior.
Unciam unam.
M. D. S. Des Tags dreymal einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Ueberhaupt ermuntert man die Einbildungskraft durch mäßige Uebungen. Man gewöhne ein

ein Kind, sich gewisse Bilder, welche in die Sinne fallen, gut in dem Hirn einzudrücken, sich das Bild theilweis vorzustellen, und mit anderen zu vereinigen. Musik, Malerey, leisten hier vortrefliche Dienste; beides sollte man Kinder lernen und oft empfinden lassen, wenn man ihre Einbildungskraft bereichern und erhöhen will. Pythagoras wußte die Beweglichkeit des Hirns bey seinen Schülern durch die Morgenmusik zu ermuntern. Man muß dem Kinde einen großen Vorrath an Bildern schaffen, d. i. es muß viele und mannichfaltige Dinge durch die Sinne deutlich empfunden, und deutliche Vorstellungen davon im Hirn erhalten haben: alsdann hat man für nichts, als eine gehörige Beweglichkeit der Hirnzasern Sorge zu tragen.

Erhitzte und schwärmerische Einbildungskraft.

Wir nennen die Einbildungskraft **erhitzt**, wenn die Bilder nicht ohne Wahl und Wahrscheinlichkeit vereiniget oder getrennet sind, und wo die ganze Einbildungskraft noch unter der Aufsicht der Vernunft und Anständigkeit zu seyn. Eine schwärmerische Einbildungskraft hingegen gebiert Bilder, welche außer dem Gebiete der Wahrschein-

scheinlichkeit sind, welche die Schranken des Wohlstandes, der Harmonie, der Ordnung überschreiten. Wieland sagt vortreflich: Enthusiasmus ist das Leben der Imagination, Schwärmerey hingegen ihr Tod.

Unter Enthusiasmus verstehe ich eine lebhafte und heftige Erhöhung der Seele, bey dem Anblick von etwas, das den Verstand durch seine Neuheit und Wahrheit rühret, und die Menschen zu außerordentlichem und unerwartetem Verhalten treibt. Man ist im Enthusiasmus nicht außer sich, sondern nur außerhalb der gewöhnlichen Fläche des Lebens. — Daher nennt man einen solchen Menschen begeistert, das ist, gleichsam durch die Gegenwart und den Beystand eines höhern Wesens angeflammt und gestärket. Alles erhabene in den menschlichen Leidenschaften wird durch diese Seelenkraft empfunden, gedacht und vollführet. Shaftesbury sagt: ein edler Enthusiasmus erzeuge Jaden, Dichter, Redner, Tonkünstler, Philosophen, und alles was irgend einer von diesen Großes hervorbringt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

So eben ist im Druck erschienen: Practisches Handbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer von Joh Gottlob Bernstein; zweyte vermehrte Ausgabe, Leipzig im Schweikertschen Verlag 1797. gr. 8°.

Laut sicherer Nachricht arbeitet der Herr Hofchirurgus Bernstein in Jena auch an einer neuen Auflage seines Practischen Handbuchs für Wundärzte. Diese Nachricht mögte vielleicht denjenigen willkommen seyn, welche etwan willens sind, sich den Frankenthaler Nachdruck anzuschaffen.

Medizinischer Rathgeber.

Fünf und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 2ten Sept. 1797.

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette. Herausgegeben von Dr. A. F. Marcus, dirigendem Arzte am Krankenhause zu Bamberg. Erstes Stück mit Kupfern, 160 S. 8°. mit lateinischen Lettern gedruckt. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1797.

Mediciniſche Wahrheit beſteht in einer Uebereinſtimmung der Begriffe und Urtheile, die aus dem unveränderlichen Zuſtande der Natur und derjenigen Dinge, welche dazu beytragen, die Natur in der Handhabung ihrer Geſetze und Maximen zu unterſtützen, herſtammt. Um die Wahrheit zu entdecken, muß man Beobachtungen anſtellen. Dies geſchieht durch angeſtellte Verſuche und durch Analyſiren der in die Sinne fallenden Gegenſtände, beſonders aber wird er-

 fordert,

fordert, daß derjenige, der wohl beobachten will, mit uneingenommenem und völlig gelassenem Gemüthe beobachte.

Herr Dr. **Marcus** sagt in der Einleitung: „Browns System der Heilkunde hat in England, Italien, und Deutschland die Aufmerksamkeit fast aller denkenden Aerzte auf sich gezogen — und dieses System ist wie **Monti** richtig bemerkt, zu schön, wenn es wahr ist, allzu gefährlich, wenn es falsch ist, als daß es nicht eine Sache von größter Wichtigkeit wäre, es im ersten Falle zu verbreiten, im andern aber vertilgen zu helfen. Keins von beyden dürfte aber wohl anders erreicht werden können, als durch **Erfahrungen am Krankenbette.**" Der Hr. Verf. glaubte demnach kein überflüssiges und undankbares Werk zu unternehmen, Versuche und Beobachtungen nach den Grundsätzen der **Brownschen** Heilmethode zu sammeln, und ihre Resultate öffentlich bekannt zu machen. Die Reichhaltigkeit des Stoffes, den das dortige Krankenhaus darbietet, die angehäufte Menge schon vorräthiger Beobachtungen, bestimmen den Hrn. V. zur ferneren Fortsetzung und Bekanntmachungen dieser Prüfungen, und jährlich vier Hefte davon zu liefern. So wenig man übrigens nach **Brownscher** Theorie einen herrschenden Krankheits-Character, eine herrschende Constitution steif

nach

nach dem **Sydenhamschen** und **Stollschen** Sinne annehmen kann, so hat der Hr. Verf. dennoch die Eintheilung in Winter- Frühlings- Sommer- und Herbst-Quartale, bey Bekanntmachung dieser Hefte, beybehalten, dann der Witterungszustand darf bey keiner Methode, sie mag auch seyn, welche sie wolle, außer Acht gelassen werden.

Auf die Einleitung folgen **Grundlinien der medicinischen Theorie nach John Brown**. Da der Hr. Verf. sich bey diesen Beobachtungen fast durchgängig nach den **Brownschen** Begriffen gerichtet hat, so hielte er es für nothwendig die Grundlinien dieses neuen Systems, von einem eifrigen Vertheidiger desselben (vermuthlich von Hrn. P. **Röschlaub**) entwerfen, und den Erfahrungen vorangehen zu lassen. (Nach Rez. Gefühl hätte diese Darstellung füglich hinwegbleiben können. Es scheinet eine allzugroße Geneigtheit für das System zu verrathen, welches bey keinem guten Beobachter statt finden darf. **Hippocrates** dieser Original-Beobachter, liefert uns die Resultate, wie sie von der einfachen nackten Natur seinen Sinnen dargestellt wurde, keineswegs hat er denselben die Theorien der Philosophen seiner Zeit vorausgeschickt, und eben deswegen tragen sie nach Jahrtausenden noch das Gepräge der Wahrheit. Das vorausgesetzte System, erregt bey dem Beobachter jederzeit eine un-

unendliche Begierde, dasselbe an allen Gegenständen zu erblicken, benebelt den Beobachtungsgeist, und hindert die Sache so zu sehen wie sie ist. Wenn ein Arzt gewisse Umstände in einer Krankheit vorzüglich zu sehen hofft, so sieht er gewiß die Umstände wo er sie wünscht, und nicht wo sie sind. Durch ein solches Glas sahen die **Stahlianer** in allen Fiebern, Blutflüsse u. s. w. wohlthätige Wirkungen der Natur. **Kämpf** und seine Nachbeter lauter Infarctus. *Sollten* die Brownianer eine Ausnahme von der Regel machen?)

Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg. Von der guten Einrichtung *dieses* Hauses ist vorzüglich zu bemerken, daß es mit einem sechs Schuh tiefen Canal versehen ist, worin sich die Abtritte des ganzen Hauses ergießen, welcher durch zuströmendes Wasser gereinigt wird, und seinen Ausfluß in die vorbey fließende Regniz nimmt. — Daß ein sehr schöner mehrere Morgen großer Garten an dem Hause befindlich — daß es hinreichend mit einem sehr reinen süßen Quellwasser versehen ist. In den großen Krankensälen, deren vier in jedem Stocke sind, stehen acht Betten. Die Betten, welche Vorhänge haben, stehen nicht in einer Reihe, sondern vier und vier auf jeder Seite, vier Fuß von einander entfernt; zwischen jedem Bette steht ein

ein Leibstuhl, der aber nicht im Saale selbst, sondern außer demselben, in einem Verschlage angebracht ist. So wie eine Thüre von einwärts den Kranken zum Leibstuhle führt, eben so ist auch von außen in dem Abtrittsgange ein Schieber angebracht, wodurch der Leibstuhl hinweggenommen, und gereinigt werden kann, daher auch nicht der geringste üble Geruch in dem Krankenzimmer ist. — Außer denen in einem Nebengebäude angebrachten Bädern, allwo durch angelegte Röhren die Bäder kalt und warm gemacht werden können, befinden sich unmittelbar an den Krankensälen kleinere Bade-Cabinette. Alle Kranke müssen, bevor ihnen ein Bett angewiesen wird, entkleidet und gereinigt werden. Zu diesem Endzweck werden für beide Geschlechte Kleidungsstücke in Bereitschaft gehalten. — Die Kleidungsstücke für Venerische und Krätzige sind besonders gezeichnet, und werden nie mit den andern vermengt. Das nämliche gilt auch von den Matratzen und wollenen Decken der ansteckenden Kranken. Die Wartung der Kranken ist, wegen der größern Theilnahme und Liebe zur Reinlichkeit, dem weiblichen Geschlechte überlassen. **Pflichten der Krankenwärterinnen. Pflichten der Kranken. Erklärung der Kupfertafeln,** so den Prospect und Grundriß des Hauses darstellen. **Krankenaufnahme und Beobachtungs-**

 Tabelle.

Tabelle des allgemeinen Krankenhauses. Winter Quartal des Jahres 1797. Anmerkungen zu dieser Tabelle. Krankengeschichte. Zwey Peripneumonien. Eine Manie. Drey Tertianfieber. Ein Quartan-Fieber. Zwey anhaltende Fieber. Ein Blutbrechen. Wir wollen ein Paar dieser Krankengeschichten ausheben, um unsern Lesern die Brownsche Heilmethode desto anschauender zu machen. „Ein Lehrling vom Tischlerhandwerk, arbeitete diesen Winter in einer der Zugluft ausgesetzten Werkstatt, schlief auf einem dem Winde ausgesetzten Boden unterm Dache, und wurde ohne vorausgegangene Störung einer der körperlichen Verrichtungen, schnell mit *einem* vorübergehenden Froste befallen; worauf anhaltende Hitze sich einstellte. Er fühlte sich sehr matt, konnte kaum allein aus dem Bette gehen, hatte brennende Hitze, starken Durst, trank viel Wasser, verlohr alle Eßlust, bekam Stiche auf der Brust, nahm ein temperirendes Pulver, worauf sich die Hitze, nicht aber die Schmerzen auf der Brust mäßigten, er blieb noch drey Tage in seiner Wohnung, bis er in das Krankenspital gebracht wurde. Bey der Aufnahme fand man den Kranken sehr ermattet, mit beklemmtem Athem, flüchtigen Stichen und Drücken auf der Brust, rothem aufgedunsenen Gesicht, frequentem weichen nachgiebigen Pulse, brennende Haut,

vielem Schweiße, bitterm Geschmack, gelb belegter Zunge, Drücken in der Herzgrube, Mangel an Eßlust, sehr starkem Durst. Er bekam einen Absud von Chinarinde, und virginischer Schlangenwurzel, Wein und kräftige Fleischbrühe. Den folgenden Tag war der Kranke besser, aber gegen Abend war das Stechen auf der Brust stärker, die Gesichtsfarbe erhöhter, es äußerte sich Beängstigung. Die Arzneyen wurden seltener, und in geringeren Gaben gegeben, der Wein ausgesetzt. — An diesem Tage veränderte sich die Witterung, gieng schnell von kältere in wärmere über. — Der Kranke schlief den andern Tag wenig, hatte Beklemmung auf der Brust, und alle Zeichen verriethen entzündliche Beschaffenheit (Diathesis sthenica). Die China wurde weggelassen, und ein Gerstendekoct mit Salpeter und Sauerhonig, dann ein Blasenpflaster auf die leidende Stelle der linken Brust verordnet. Des Abends war das Athemholen schwerer, das ganze Brustgewölbe in Bewegung, dabey ein Hüsteln; der Puls zusammengezogen, die Schläge vermehret, härtlich, die Gesichtsfarbe sehr erhöhet, der Schweis rann in großen Tropfen über die Stirne, alles verkündigte stärkere Erregung, eine Hitzkrankheit mit entzündungsartigem Zustand (Pyrexie und Phlegmasis). Es wurde eine Ader am Arm geöffnet, vier Unzen Blut ab-

abgezapft, und eine Stunde darauf, da der Puls sich mehr erhöhete, voller und härter wurde, so ließ man noch vier Unzen Blut wegnehmen, viel kaltes Gerstenwasser trinken, und zwey Gaben Weinstein mit Doppeltsalz nehmen. Das entzogene Blut war schwarz, drang heftig aus der Ader, zog sich in einen Klumpen zusammen, und zeigte eine starke Entzündungshaut. Es erfolgten vier Stühle. Den andern Tag schlief der Patient einige Stunden, konnte auf beiden Seiten liegen, empfand wenig Schmerz auf der Brust, das Athemholen war etwas erleichtert, der Puls voll, und die Gesichtsfarbe noch erhöhet. Er bekam Rd. Graminis Uncias II. coque cum aq. font. Colat. Unc. XIV. add. Pulp. Tamarind. Unc. II. Nitr. depurat. Dr. II. Arc. Duplicat. Dr. III. Oxymel. simpl. Unc. II. Der Puls nahm wieder mehr Härte an, und alle Zeichen deuteten auf eine neue erhöhete Indication. Man ließ noch sieben Unzen Blut weg, und setzte die antiphlogistische Heilart im ganzen Umfange fort. Den 29sten März hatte Patient in der Nacht fünf Stuhlgänge, schlief etwas, klagte aber noch Schmerzen auf der Brust, konnte nicht anders als auf dem Rücken liegen, hatte Hüsteln, sehr rothe Gesichtsfarbe, viel Schweiß, einen großen vollen Puls. Es wurden noch vier Unzen Blut weggenommen, auch kalte Umschläge

von

von Wasser auf die Brust geschlagen. Hierauf fiengen die Zufälle an nachzulassen. Der Patient bekam einige Stühle, schlief besser, die Haut wurde warm und feucht, dabey etwas Hüsteln, und Auswurf eines zähen Stoffes. Wir übergehen das übrige, bemerken, daß den 23sten April der Kranke mit vollkommener Gesundheit das Krankenhaus verließ, und fügen noch des Hrn. Dr. Marcus Bemerkungen über diese Krankengeschichte mit bey.

1) Die Erziehung in einer öffentlichen Armenanstalt, die anstrengenden Arbeiten in Zugluft, das Schlafen auf einem kalten der Witterung ausgesetzten Boden, waren Schädlichkeiten, von denen man auf eine asthenische Diathesis, mit Grunde schließen konnte; hierzu kamen noch große Mattigkeit, frequenter, weicher, nachgiebiger Puls, brennende Haut, viele Schweiße, Mangel an Eßlust, bitterer Geschmack, denn auch im Verlaufe des ganzen Monats bösartige Faul- und Nervenfieber fast epidemisch herrschten. Diese Umstände bestimmten mich anfänglich zur sthenischen Heilmethode. (Rec. würde nach diesen Umständen auf eine bloße rheumatische Peripneumonie geschlossen haben. Es ist ihm in seiner Praxis schon mehrmals gelungen, solche Patienten in wenigen Tagen, mit dem Genuß von bloßem Hollunderthee, einer Mischung aus Aq.

Flor.

Flor. Sambuc. Oxymel. simpl. & spirit. Minderer. und einigen laulichten Fußbädern herzustellen, ohne solche reizende Mittel wie hier gleich den ersten Tag verordnet worden, anzuwenden.) Bey zweifelhaften Fällen, die jedoch selten vorkommen, wo man nicht gleich bey der ersten Untersuchung entscheiden kann, ob man mit Sthenie oder Asthenie zu thun hat, rathe ich jederzeit eher die sthenische als die asthenische Heilart zu versuchen. Der Grund liegt darin, daß es leichter ist, die Incitation zu vermehren (wenn dieses ist, so müßte nach Rec. Meynung sich der Satz gerade umgekehrt verhalten): Es ist bey weitem so gefährlich nicht, bey ohnedies nicht heftigen Entzündungen, wie das der Fall alsdann gewöhnlich ist, diese in etwas zu vermehren, als bey Faul- (giebt es denn nach ächt Brownischem System Faulfieber?) und Nervenfiebern durchschwächende Mittel die Erregung noch mehr zu vermindern. (Sollte dieses wohl im Allgemeinen statt finden? Sollten nicht oft die Entzündungen die man in Fiebern oft noch spät wahrnimmt, aus dem stürmischen Gebrauch der stärkenden, der reizenden Mitteln entstehen können?)

2) Nichts ist verführischer, und nichts fast trüglicher, als wenn man sich auf die herrschende Constitution verläßt, und darnach bey vorkommenden

zuenden Fällen sich richten will. Sie ist leider zum Schlendrian worden, welcher bey empirischen Aerzten viel Unheil anrichtet. Eben im Monat März, wohin diese Krankheit fiel, hatten wir die allermeisten Faulfieberkranke, und dieses bestimmte uns, zum Theile in diesem Falle, im Glauben an die herrschende Constitution anfänglich die sthenische Heilart anzuwenden. (Der Hr. Verf. hätte aber billig erwägen sollen, daß der Mißbrauch niemals den rechtmäßigen Gebrauch einer Sache aufhebe. Haben es gleich manche Aerzte mit ihrer Constitution übertrieben, so verdienet doch die Sache nicht, daß man sie ganz verwerfe. — Nur forme man sich ja kein Ideal von Natur, keinen Leisten, nach welchem sie handeln soll und muß. Man beobachte bey herrschenden Epidemien nicht nur den Genius der Krankheit, sondern man wende alle mögliche Aufmerksamkeit auf die einzelne Subjecte; und man wird Kranke finden, wo man Aderlassen verordnen muß, obgleich die epidemische Constitution stärkende belebende Mittel zu erfordern schien, und so umgekehrt, so daß der von dem Verf. aufgestellte Satz noch unerwiesen, und vielen Einschränkungen unterworfen ist).

3) Wenn der Glaube an Einfluß der herrschenden Constitution unsicher und oft sehr schädlich ist, so ist im Gegentheile die Aufmerksamkeit

auf die schnelle Witterungsveränderungen bey den schon Bekrankten von größter Wichtigkeit. Der Verf. hält dafür, daß der schnelle Uebergang der Witterung von der Kälte zu der Wärme viel beygetragen habe, daß die Krankheit von der Asthenie zur Sthenie übergegangen, oder doch schneller in der Sthenie fortgeschritten ist. Er habe im Krankenhause schon oft die Erfahrung gemacht, daß die nämlichen reizenden Mittel, welche die Kranken bey kälterer Atmosphäre wohl vertragen, bey schnell eingetrettener warmen Witterung nicht mehr in so starken Gaben fortgesetzt werden durften. (Ein neuer Bewegungsgrund, besonders für angehende practische Aerzte, die Brownische Methode vorsichtig und behutsam anzuwenden.)

4) Die größte Vorsicht ist daher in zweifelhaften Fällen oder auch da, wo Sthenie an Asthenie gränzt, mit dem Blutlassen nothwendig. (Aber sehr oft findet der klinische Arzt auch dieses Verhältniß umgekehrt, indem eine blos anscheinende Asthenie vorhanden ist. Bey Darmentzündungen, bey eingeklemmten Brüchen, ist sehr oft ein kleiner, äußerst matter und zusammengezogener Puls, große Entkräftung, und kalte Extremitäten vorhanden, und doch ist hier laut der täglichen Erfahrung, Aderlassen das beste Reizmittel. Wie oft stellt sich bey den sogenann-

genannten Faulfiebern eine unangenehme, beschwerliche, festsitzende und bleibende Empfindung in irgend einer Gegend des Unterleibes ein, der Leib wird gespannt, eine leichte Röthe überzieht die Wangen u. s. w. Wahrlich! wer da nicht in den Reizmitteln eine Abänderung treffen — wer lediglich nach **Brownschem** System, und nicht nach einer vernünftigen allgemeinen Therapie verfahren wolle, würde seinen Kranken methodice auf den Gottesacker liefern). Starkes Aderlassen ist in dergleichen Fällen höchst gefährlich, kleine und wiederholte Aderlässe aber sind, sehr wenige Fälle ausgenommen, in Entzündungskrankheiten den stärkern weit vorzuziehen. Die Regel sollte eher seyn, mit kleinen Aderlässen anzufangen, und die stärkern sollten nur die Ausnahme machen. Denn die Erfahrung lehrt uns fast täglich, daß keine Schwächung schädlicher, keiner so schwer abzuhelfen ist, als die eine unmittelbare Folge des Blutverlustes ist. (Allein hierdurch ist noch nichts abgeurtheilt, nichts in einem so wichtigen practischen Fall bestimmt entschieden. — Auch hier ist ein Rückblick auf epidemische Constitution in Verbindung mit den übrigen Umständen dem Clinischen Arzt unentbehrlich. Hr. Dr **Schmidtmann** in der Geschichte einer ächten Lungenentzündung, die im Jahr 1795 zu Melle im Osnabrückischen epidemisch geherrscht hat, sagt: „Meine

„Meine Heilmethode war einfach und kräftig —
„hauptsächlich hieng die Rettung des Lebens vom
„Aderlaßschnepper ab: wer zu furchtsam im
„Blutvergießen ist, wird schwerlich ächte Lungen-
„entzündungen glücklich heilen. — Sobald ich
„in der Erkenntniß der wahren Natur der Krank-
„heit gewiß war, begann ich die Heilung mit
„einer starken Aderlaß, von 12, 14 bis 16 Unzen
„Blut, und fand, daß eine starke Aderlaß im
„Anfang mehr Nutzen hatte, als wenn ich wieder-
„holte kleine Aderlässe von 6 bis 8 Unzen machen
„ließ." Vid. Hufelands practisches Journal.
B. 3. St. 3. S. 492. seq. Hier stehet also Erfahrung gegen Erfahrung, und da ein dritter Unpartheyischer die Glaubwürdigkeit der angezogenen Facta nicht bezweifelt, so bleibt ihm nichts anders übrig, als alle practische Aerzte zu errinnern, ihre Kräfte keineswegs darauf anzustrengen, ob diese oder jene Heilmethode die einzige wahre seye, sondern blos dahin zu arbeiten, die Fälle zu bestimmen, wo die Brownisch- oder die Stollische, oder die Sydenhamische Methode eigentlich paßt, die Diagnose der Krankheiten zu vervollkommenen, und der allgemeinen Therapie, diesem Piedestal unserer Kunst mehrere Festigkeit zu geben. Jede Methode ist gut wo sie paßt, und die Fehler die bey jeder begangen werden macht sie verwerflich. So sahe Rec. Beyspiele

von medicinischen Waghälsen, die die zärtesten Kinder, welche an den Blattern lagen, aus den Betten rissen, und sie bey rauher, kalter Luft an die Fenster trugen, worauf Tod, und andere traurige Zufälle erfolgten. — Er sah Beyspiele von Lungenentzündungen, wo durch das blinde Nachahmen der antiphlogistischen Methode, zärtliche schwächliche Personen, durch häufiges Aderlassen in eine tödtliche Entkräftung oder Brustwassersucht gestürzt wurden. Rec. hat in seiner Praxi bey vorkommendem zweifelhaften Fall, jederzeit die goldene Regel vor Augen gehabt die Stoll gegeben hat. „Indicatione incerta, ma-„neas in generalibus. — Nunquam aliquid „magni facius, ex mera hypothesi, aut opi-„nione. — Magnimomenti est, non nocere; „neque admittere ut adstantes ægro noceant, „aut æger sibi. Subinde solum licet hac ne-„gativa medicatione ati.“ *Stollii Aphoris.* 832 & 833.)

5) Wenn man nun bey sthenischen Krankheiten, von der asthenischen Curart, zur sthenischen überzugehen, oft in die Nothwendigkeit versetzt wird, so ist die Vorsicht erforderlich, daß man nur allmälig von den minderreizenden Mitteln zu den flüchtigen und stärkern übergehe. Womit am mehrsten in diesen Fällen gesündiget wird, ist gewöhnlich die Diät, daß man sthenischen Kran-

Kranken oft zu schnell Fleischspeisen und Wein erlaubt, woraus gefährliche Rückfälle zu entstehen pflegen. (Rec. muß bey dieser Gelegenheit bemerken, wie nach seinen Einsichten in der Behandlung dieser Krankheit zwischen dem **Hrn. D.** und **Hrn. Weikard** ein kleiner Widerspruch obzuwalten scheinet. Hr. D. **Marcus** verordnete den 27sten März, da bey dem Patienten alle Zeichen einer entzündlichen Beschaffenheit sich äußerten, auf die leidende Stelle ein Blasenpflaster. Herr **Weikard** hingegen sagt: „Es „würde dieses bey noch in gleicher Stärke vor„waltenden Diathesis unschicklich seyn. Etwas „später kann es einen Ableitungsreiz machen. — „Mir scheinet es bey Brustentzündungen ganz „entbehrlich.“ Vid. **Medicinisch-practisches Handbuch.** Th. 1. S. 26.)

(**Der Beschluß folgt.**)

Medizinischer
Rathgeber.

Sechs und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 9ten Sept. 1797.

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette rc. (Fortsetzung und Beschluß.)

6) Diese Peripnevmonie war eine der ersten, wo der Hr. Verf. die kalten Umschläge aus Brunnenwasser, und zwar mit dem besten Erfolge anwandte. Diese kalten Umschläge entziehen unglaublich schnell den Wärmestoff, und man darf sie daher nicht zu lange fortsetzen, um nicht eine directe Schwäche der Lunge zu veranlassen. Er läßt sie selten länger, als eine bis zwey Stunden nach einander auflegen. Wenn der Puls frequent zu werden anfängt, so ist es besonders rathsam damit aufzuhören. Wenn man während des Gebrauchs der kalten Umschläge die Brust des Patienten befühlt, so bemerkt man eine viel stärkere Hitze auf der Oberfläche; ein Beweiß, daß die Kälte den Wärmstoff schnell auf die

Oberfläche zieht. In einigen andern Fällen fand der Hr. Verf., daß der Puls schon nach fünf Minuten um viele Schläge langsamer gieng, besonders auf der Seite, wo der Umschlag war aufgelegt worden.

Krankengeschichte einer Manie. Eine Frau von 48 Jahren mit fester Muscelfaser, die acht Kinder ganz ordentlich zur Welt brachte, immer gesund war; gute Nahrung genoß, von wenig Sorgen gedrückt war, klagte in den drey letzten Jahren, wo sie keine Kinder mehr zeugte und ihre Menstruation schon verloren hatte, öfters über Magenbeschwerde, und erlitt zuweilen hysterische Anfälle und Zuckungen. Einige Schaalen Camillenthee und die Zuflucht zum warmen Bette hoben jeden derselben; da sie aber nicht selten über Dispepsie zu klagen hatte, bey der sich bitterer Geschmack äußerte, so gab man ihr öfters Brech- und Abführungsmittel. Sie konnte doch den häuslichen Verrichtungen dabey ohne Zeichen einer Verirrung des Ideengangs ordentlich vorstehen. — In dem letzten halben Jahre klagte sie fast immer über Kopfweh, war sehr reizbar, leicht zum Zorne geneigt. Im Jenner 1797 fiel sie in eine sthenische Krankheit mit anhaltendem Irrereden, von der sie durch Aderlassen, dreymaliges Brechen und häufiges Purgieren befreyet wurde. Seit dieser Zeit fieng

Patien-

Patientinn an, sich den hitzigen reizvermehrenden Getränken zu ergeben, starke Weine, starken Caffee, und nicht selten des Tages ein halbes Seidchen Brandwein wurden von ihr genossen; sie aß mit gutem Appetit, verabscheuete aber Fleischspeisen. Verschiedene ihrer Handlungen verriethen nun jetzt irgend eine Verstandesverwirrung, sie verließ ihre sonst gewohnten Beschäftigungen, trank, um sich helfen zu wollen, einige Unzen Melissengeist auf einmal, und nahm gegen vier Löffel voll von der Essent. Castor. zugleich. Sie wurde tiefsinnig, phantasirte erst im Stillen, trieb endlich allerley närrisches Zeug, fieng an zu toben, wollte nackend aus dem Fenster springen, schlief weder am Tag noch bey Nacht, ihre verworrenen Ideen sprangen und wechselten schnell von einem Gegenstande zum andern über. Unter diesen Umständen wurde sie am 12ten März in das Krankenhaus gebracht. Ihr Blick war wild, zerstört, ihr Gesicht feurig, das Auge funkelnd, das Athmen stark, sie tobte beständig, schrie, schimpfte, entwand sich dem Bette, und den Händen ihrer Wärter, ließ niemand sich nahe kommen. So kam der erste ärztliche Besuch zu ihr, (ist ziemlich undeutsch ausgedrückt) von den vorausgegangenen Schädlichkeiten nicht unterrichtet, durch ihr Toben von näherer Untersuchung, z. B. des Pulses, abge-

 halten,

halten, konnte man leicht glauben, daß ihr Aussehen u. s. w. blos von der Unruhe und diese von ihrer durch tausend närrische Dinge bewiesenen Verstandesverwirrung abhienge; man erlaubte Fleisch, Wein, und ließ des Tags dreymal ein Pulver aus Hb. Belladonnæ. gr. I. Sach. alb. gr. xx. nehmen. (Man sieht hieraus daß des Hrn. Verf. Beobachtungsgeist durch das Brownsche System, daß immer eher Asthenie als Sthenie vorhanden und bey einem Kranken anzunehmen seye, irre geleitet worden. Eine gute allgemeine Therapie, welche uns die Anzeigen lehret, wo im Allgemeinen die kühlende Methode anzuwenden, wird den ausübenden Arzt, vor einem solchen Fehler bewahren.) Da des andern Tages dieses Betragen mit noch mehr Heftigkeit von der Kranken fortgesetzt wurde, so sahe man sich gezwungen ihr lederne Fesseln anzulegen, und sie nachher genauer zu untersuchen. Bey oben beschriebenem Ansehen war ein harter, voller, großer, starker Puls, eine trockene brennende Haut, trockene rauhe Zunge, viel Durst, seltener fester Stuhlgang. Nunmehr sahe man ein, daß die Krankheit eine sthenische Narrheit (Mania) sey und schlug die antisthenische Heilart ein. Man ließ am 15ten März zweymal in kurzen Zwischenräumen jedesmal vier Unzen Blut auf dem Arm weg, welches keine Spur einer Entzündungs-

zündungskruste trug, ließ am nämlichem Nachmittage alle Stunde Arc. dupl. Crem. tart. ana. Drachmam dimidiam dent. tales. dos. 17. nehmen. (Die Pulverform war in diesem Fall eben nicht die bequemste); hielt bis spät in die Nacht mit immer frischen Umschlägen aus eiskaltem Wasser über den Kopf an; setzte die Diät auf magere Portion, gab statt Wein, Wasser mit Himbeerensyrup, oder Citronensäure, dünne Fleischsuppe und Obst. Nach dem ersten Aderlassen war schon der Puls etwas weicher und nicht mehr so tumultuös. Die vorher hartnäckig zurückgehaltene Ausdünstung äußerte sich jetzt durch eine feuchte Haut, und der wilde Blick gieng in eine gefälligere Miene über. Die Nacht war nach diesem Tage ganz ruhig, Schlaf gut, Ausdünstung frey, das ganze Betragen bescheidener, ihr Blick heiterer u. s. w. sie hatte zwey Stühle. Man konnte ihr am 16ten März schon die Fesseln abnehmen; sie blieb ruhig; nur hier und da machten ihre Ideen einen Seitensprung und traten aus dem richtigen Gleise. Man fuhr mit kalten Umschlägen um den Kopf und mit der angeordneten Diät fort, ließ Arc. dupl Crem. Tartari ana Scrupul. II. alle zwey Stunden nehmen, bis gegen fünf vollkommene Ausleerungen erfolgten. Den 17ten März waren alle auffallende Handlungen und Aeußerungen mehr in

die Grenzen der Mäßigkeit zurückgetretten; und man hätte aus dem Benehmen der Patientinn kaum schließen sollen, daß es dieselbe Kranke sey; der Puls war weicher, die Geschwindigkeit desselben natürlich, das Athmen gut, die vorherige Röthe des Gesichts gemäßigt. Ihre Stimme verrieth eine Mattigkeit; sie bekam Rd. Gramin. Unc. 1. Pulp. Tamar. Unc. 2. coq. cum Aq. font. Unc. 10. add. Tart. solubit. Dr. 3. Alle Stunden eine halbe Schaale zu nehmen. Zwey Stühle erfolgten auf die Mixtur. Nunmehr fieng es sich immer mehr an zu bessern, und mit der sorgsamsten Empfehlung einer sparsamen magern Diät, und dem Vermeiden aller stark incitirenden Nahrungsmittel, wurde Patientinn den 24sten März wohlbehalten entlassen. Aus denen Bemerkungen welche Herr **Marcus** dieser Krankengeschichte beygefügt, will Rez. folgende ansbeben:

Browns Abtheilung der Verirrungen des Verstandes, in **Wahnsinn** und **Blödsinn**, und diese in **Sthenie** und **Asthenie**, verdient die größte Aufmerksamkeit, und vorliegender Fall ist ein vollkommener Beleg, für seine eben so einfache, als höchst nützliche Lehre über Entstehung und Heilart der Manie. Es ist ein großer Dienst den man der Menschenliebe leistet, wenn man über diesen dunkeln noch verworrenen Gegenstand einiges Licht verbreiten, und einen sichern Heilplan

plan anzugeben im Stande wäre, als jenen, der bisher fast allgemein befolgt wurde. In diesem Puncte herrscht in der ausübenden Heilkunde die unleidentlichste Empirie. Um sich davon zu überzeugen, werfe man nur einen Blick auf die medicinischen Handbücher, und die Häuser welche zur Aufnahme und Heilung der Kranken bestimmt sind. Der ganze Wust von Mitteln, von entgegengesetzten Wirkungen, welche in jenen Büchern empfohlen sind, sieht man in diesen Häusern mit dem Erfolge, der sich zum Voraus davon erwarten läßt, anwenden. Durch die reizenden Mittel, welche man hier sehr oft und dabey fast ohne alle Rücksicht auf Diät verordnen sieht, werden nicht selten die Wahnsinnigen furiöse Narren, so wie die Blödsinnigen, durch die schwächende Heilmethode, Aderlassen, Purgiren, zu der niedrigsten Stufe von Blödsinn nnd Stupidität gebracht, und müssen so der Gesellschaft und der Anstalt für ihre ganze Lebenszeit zur Last bleiben. Wie die mehrsten Narrenhäuser eingerichtet sind, so kann man sie mehr als Zuchthäuser für diese unglücklichen, bedaurungswürdigen Geschöpfe ansehen, als für eine wohlthätige Anstalt, wo sie gute Aufnahme und Heilung erhalten sollen. (Rec. bemerket, daß es viel zu früh, und viel zu einseitig geschlossen seye, eine einzelne Erfahrung von einer tran-

sitorischen **Manie** zum Maasstabe der Heilung von Gemüthskrankheiten anzunehmen, und **Browns** Methode als die sicherste und denen Umständen angemessenste anzugeben, ohne durch gehörige Versuche und Wahrnehmungen dieselbe erprobet zu haben. Zum Besten der Menschheit wünscht Rez. solches, und man sollte **Brown** eine Ehrensäule aufrichten, wenn sein Heilplan in diesen verwickelten Fällen vollwichtig gefunden wurde. Bis dahin wollen wir die Bemühungen eines **Gredings**, eines **Arnolds** eines **Cullen**, eines **Perfect**, **Pargeters**, **Feriars** u. s. w. nicht mit Verachtung ansehen, wir wollen ihre Versuche die sie mit Mitteln anstellten, wodurch sie eine sogenannte **Metasyncrise** in dem Nervensystem zu bewirken suchten, bey vorkommenden Fällen mit Vorsicht und denen Umständen gemäß nachahmen, ein einzig Geretteter belohnet alle angewandte Mühe reichlich, und macht der Kunst mehr Ehre, als wenn man nach einem eingeschränkten Curplan gebunden handelt. Der sel. **Greding**, ein Mann ohne Prätensionen, hat mit verschiedenen Mitteln, bey Rasenden und Blödsinnigen Versuche angestellt, und als ein edler Mann, der sich niemals in den Augen rechtschaffener Menschen herabwürdiget, wenn er den übeln Ausgang seiner wohlthätigen Bemühungen der Welt vor Augen leget, die Resultate davon dargestellt,

gestellt, und mit lehrreichen Leichenöffnungen beleget. Möchten doch alle Hospital-Aerzte, alle medicinische Wahrnehmer und Beobachter dem würdigen Mann darinnen nachahmen, so würde die Kunst in kurzer Zeit unendlich gewinnen.

Sammlung chirurgisch-practischer Vorfälle mit Anmerkungen und Cautelen für angehende Praktiker der Wundarzeneykunst von J. C. Jäger, geschwornen Garnisons-Wundarzte zu Frankfurt. Erster Band 214 S. 8°. in der Jägerschen Buchhandlung 1797.

Der um seine Kunst verdienstvolle Herr V. versprach in der Vorrede zum vierten Band der **Chirurgischen Cautelen** die Fortsetzung dieses Instituts unter einem andern Titul, zu welcher Abänderung ihn ein Rec. in der A. G. D. B. bewogen hatte. Bey vorliegendem Werk hat er also den vorstehenden Titul gewählt, doch ist das Buch noch als der **fünfte Band der vermischten chirurgisch-praktischen Cautelen** in der Verlagshandlung zu haben. Vorausgeschickt ist ein Fragment aus dem 26sten und 27sten Capitel des fünften Buchs des Celsus, übersetzt, und mit nöthigen An-

Anmerkungen begleitet, von dem Herrn Verf. Hierauf folgen die Vorfälle, die alle lehrreich, und von Herrn Jäger mit nützlichen Anmerkun- und Resultaten versehen sind. I. Eine Schußwunde im Handgelenk mit Zerschmetterung der Spindel von Herrn Reinhard Hochfürstl. Hessen-Casselischen Regiments-Chirurgus, beym Löbl. von Kostbottschen Regiment. II. Heißer Brand am Unterschenkel nach einer empirisch behandelten rosenartigen Entzündung, von Herrn Lanz geschwornen Wundarzt in Cossoney. Die Segensprecher und Brandtödter bekommen in denen Anmerkungen scharfe Lauge. Thedens Schußwasser hat bey diesem Vorfall gute Hülfe geleistet. III. Eine complicirte Fractur der Schien- und Wadenbeine, wobey das erstere in mehr als vierzig Splitter zerschmettert war; von dem vorigen Herrn Einsender. Ein ganzes Jahr nachher entstand am mittlern und äussern Theil der Wade eine Blatter die in ein phagadenisches Geschwür ausartete, welches den besten Mitteln widerstand, und blos durch Frachims Terpentin Balsam, der aus Terpentin, Terpentinöl und etwas Wachs besteht gebessert wurde. IV. Zwey Unterschenkelbrüche, die in der Pottschen Lage geheilt wurden, nebst einer Verbesserung des Verbands beym Bruch des Oberschenkels. V. Ein eingeklemmter Hodensackbruch, wobey die Zufälle so dringend waren,

daß

daß sie die Operation in den ersten vier und zwanzig Stunden nöthig machten, von Herrn Parrot dem jüngern adjungirten hiesigen Hospitals-Chirurgus. Dieser einsichtsvolle Wundarzt verrichtete im gegenwärtigen Fall die Operation ohngefähr vierzehn bis sechszehn Stunden nach den ersten Zufällen der Einklemmung, und dennoch war sowohl das Netz als auch der Darm im höchsten Grad entzündet, so daß wenn die Operation noch sechs bis acht Stunden wäre aufgeschoben worden, der Kranke wahrscheinlich ohne Rettung verlohren gewesen wäre. Hr. Parrot hat in andern Fällen den achten Tag nach der Einklemmung die Operation mit dem glücklichsten Erfolg verrichtet, und nimmt mit Recht an, daß die Beschaffenheit der Zufälle, die Wirkung der angewendeten Mittel, und die Kräfte des Kranken dem Wundarzte zum Leitfaden und Richtschnur dienen müssen. VI. Von einer Verrenkung des Schenkelknochen nach ein und unterwärts; vom vorigen Herrn Einsender. VII. Von der höchst nöthigen Vorsicht, bey den frischen Stirnwunden sogleich die Vereinigung der Wundlefzen anzuwenden, um sie durch die Reunion zu heilen; von J. C. Jäger. In den Anmerkungen führet der Hr. Verf. noch ein Beyspiel von dem jüngern Hrn. Parrot an, wo dieser geschickte Wundarzt in dem hiesigen Hospital eine sehr tief gehende

Querwunde, die mit einem Säbel auf den untern Theil des Schulterblattes gemacht worden, und fünf Zoll lang war, blos durch die Anlegung mehrerer Heftpflaster bestens vereinigte, und durch Hülfe der Compressen und Binden in dieser vollkommenen Vereinigung erhielt, ohnerachtet die Wundlefzen dieser tiefgehenden Querwunde über zwey Finger breit von einander entfernt waren. VIII. Eine Balggeschwulst im rechten Hinterbacken, welche zwölf Loth Civilgewicht schwer war und ausgeschält wurde; vom vorigen Verfasser. Hr. Jäger zieht mit Recht die Operation der Methode vor, durch die Balggeschwulst ein Haarseil zu ziehen, und sodann die ganze Geschwulst in Eiterungszustand zu setzen. IX. Zwey Kniescheibenbrüche, geheilt vom vorigen Verfasser. X. Eine Schußverletzung am Kopf mit zwey Schußöffnungen, davon die kleinere im Nasenwinkel des rechten Auges und die größere am linken Schlaf befindlich war; vom vorigen Verfasser. Ein merkwürdiger Fall, der aber im Zusammenhang gelesen werden muß. XI. Mehrere Gliedschwammgeschichten, welche durch den Gebrauch eines Pflasters glücklich zertheilt wurden; von Ebendemselben. Die Composition des Pflasters ist zum Beschluß angegeben. Die Fortsetzung dieser brauchbaren und nützlichen Sammlung wird gewiß jedem Wundarzt willkommen seyn.

August Gottlieb Richter, der Arzneywissenschaft und Weltweißheit Doktors Anfangs-Gründe der Wundarzneykunst. Vierter Band, mit fünf Kupfern, bey Johann Christian Dieterich, 429 S. gros 8vo 1797.

Die in diesem Band enthaltene chirurgische Gegenstände sind — Erstes Capitel: Von der Fröschleingeschwulst. Zweytes Capitel: Von den Fehlern des Zungenbändchens. Drittes Capitel. Von den Krankheiten der Zunge. Viertes Capitel. Von den Krankheiten der Mandeln. Fünftes Capitel. Von den Krankheiten des Gaumens. Sechstes Capitel. Von den Krankheiten des Zahnfleisches. Siebentes Capitel. Von den Krankheiten der Zähne. Achtes Capitel. Von den Halswunden. Neuntes Capitel. Von den fremden Körpern in der Speiseröhre, dem Magen und Darmkanale. Zehntes Capitel. Von der Luftröhrenöffnung. Eilftes Capitel. Vom schiefen Halse. Zwölftes Capitel. Von der Parotis. Dreyzehntes Capitel. Vom Kropfe. Vierzehntes Capitel. Von den Brustwunden. Fünfzehntes Capitel. Von der Eröffnung der Brusthöhle. Sechszehntes Capitel. Von den Krankheiten der Brust.

Erhizte und schwärmerische Einbildungskraft.

Fortsezzung.

Aber den Schwärmer hebt und begeistert Trug, Blendwerke und Lüge, eben so sehr, als Wahrheit den Enthusiasten. — Er sieht außer sich und vor sich alles kommen, werden und seyn, was er will, und wie er sich es einbildet. Er harret immer in gigantischer Hofnung, sieht was alle andere Menschen nicht sehen, und alles was diese sehen, sieht er nicht. Er fühlt und greift was kein gesunder Sinn gewahr wird. Er hat, wie er glaubt, wahre Eingebungen, sieht Wunder und thut Wunder. Im Enthusiasmus verschwindet die Furcht vor Hindernissen, die sonst den Geist binden, und seiner natürlichen Wirksamkeit im Wege sind; Schwärmer haben eine Kraft die alles niederreißet, und alles zerstöret, was Vernunft und Religion saget. — Schwärmerey ist wahre Wuth der Seele, die alles wagt und alles thut, was man sich des herrschenden falschen Gedankens wegen für erlaubt hält. Geht der Schwärmer so weit, daß er Gott und Religion in sein Interesse hineinflicht — oder auch alle politischen Verhältnisse angreift, und mit Hintansezzung alles dessen, was gerecht, gut und edel unter den Menschen heißt, allen Hindernissen

trozt,

trotzt, dann erhält er den Namen **Fanatiker.** „Der Fanatismus ist eine Krankheit des Geistes „oder des Herzens, sagt ein Philosoph, welche „ansteckend ist, wie die Pocken. Bücher theilen „sie seltener mit, als Versammlungen und Re„den. Man erhitzet sich selten im Lesen, weil „man dabey die Sinne beruhigt haben kann. „Aber wenn ein hitziger Mensch, der eine starke „Einbildungskraft hat, zu schwachen Köpfen „spricht; so sind seine Augen im Feuer und wer„den dieses Feuer mittheilen; seine Töne, seine „Gebärden, erschüttern alle Nerven der Zuhörer. „Er ruft: Gott siehet euch und euch gehet es „an, opfert alles, was nur menschlich ist; „streitet die Streite des Herrn, man lauft und „streitet."

Beyde Gattungen der Einbildungskraft kommen darinnen überein, daß die Vorstellungen geschwinder, heftiger und mit größerer Hitze geschehen, woher dann gar oft Unordnungen für die Gesundheit, für den Menschenverstand, oder die Gesellschaft entstehen. Man kann auch eine ganz verdorbene Einbildungskraft haben, welche, ohne hitzig oder lebhaft zu seyn, die irrigsten Bilder vorstellet, vereiniget oder trennet, und wohl eine Art von Wahnsinn ausmacht.

Ursachen einer erhitzten Einbildungskraft sind:

Körperliche Anlage. Ein Genie, ein Mensch von erhöheter Einbildungskraft muß beweglichere Nerven und Hirnzasern, als ein anderer haben — diese müssen daher geschwinder und leichter erschüttert werden, so daß lebhafte und häufige Vorstellungen entstehen können. Man hat beobachtet, daß Leute, welche einen schärferen Geruch besitzen, auch eine stärkere Einbildungskraft haben. Die empfindlicheren Geruchsnerven sind hier ein Zeichen einer heissern Beweglichkeit der Hirnzasern gewesen. Daher kommt es, das weibliche Imagination immer weit reitzbarer ist als Männerimagination und daher ist jene bey einem einsamen Leben und beständiger Einkehr in sich selbst für jede Thorheit empfänglich. Daher wird in Waisenhäusern, Hospitälern und Klöstern die Nervenkrankheit von einem Mädgen so leicht und schnell die Krankheit von allen. — Daher geschahe es, daß da in einem sehr zahlreich besetzten Nonnenkloster in Frankreich einer Nonne einfiel, nach Katzenart zu mauen; eine kurze Weile nachher anderer Nonnen auch maueten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer

Rathgeber.

Sieben und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 16ten Sept. 1797.

Erhitzte und schwärmerische Einbildungskraft.

Fortsezzung.

Endlich mauten alle Nonnen jeden Tag auf eine bestimmte Zeit, verschiedene Stunden nacheinander, und dieses tägliche Katzen-Concert ließ nicht eher nach, bis alle diese Nonnen beredet worden, man habe von Polizey wegen, vor dem Eingang des Klosters eine Compagnie Soldaten gestellt, und nun werden diese Soldaten eine Nonne nach der andern über das Knie legen, und ihr so lange den nackten Hintern mit der Ruthe streichen, bis sie versprechen nicht wieder zu mauen. Wegen der Entzündlichkeit der weiblichen Imagination ist es überhaupt bey Frauenzimmern nicht ungewöhnlich, daß es in Absicht auf alles, was irgend einen entzündlichen Punct in ihrer Seele trift, in den meisten Köpfen spukt, so bald es bey einer spukt. So entstand eine Epidemie

unter den Milesischen Mädchen, die sich trupp-weise erhängten, so kam eine Epidemie unter die Weiber in Lyon, die sich gemeinschaftlich in die Flüsse stürzten.

Anstrengung der Einbildungskraft. Es ist wahrscheinlich, daß bey den Geschäften des Hirns, dessen Zasern gereizet, erschüttert, unter sich beweget, und ganz andere Veränderungen in ihnen erreget werden, als wenn die Seele ganz müßig ist. Wir wissen nun, daß die Muscelzasern durch die Uebung gereizet, zu schwingenden oder zitternden Bewegungen geneigter gemacht, ausgedehnet, gespannt, trocken oder aufgeschwollen werden, daß sie aber wieder nachgelassen oder erschlaffet werden, wenn sie in Ruhe sind: warum soll man nicht in dem Hirne und in denen Nerven ähnliche Veränderungen vermuthen dürfen? Hieraus folgt, daß durch öftere Uebungen, sich die Neigung zu gewissen Bewegungen in der Hirnmasse ungemein vermehren kann, und daher entsteht eine geschwinde und erhitzte Einbildungskraft, und diese wird immer geschäftiger, je mehr sie geübet wird. Die Dame, welche feine und empfindliche Nerven hat, wo die Hirnmasse die schickliche Beweglichkeit besitzet, wird eine lebhaftere Einbildungskraft bekommen, je mehr sie selbige durch Lectüre und Aufmerksamkeit geübet hat. Sie wird nun nach der Geneigtheit ihres

Tem-

Temperaments und Alters sich mit angenehmen oder traurigen Bildern auf das lebhafteste beschäftigen. — Je schwächlicher, je beweglicher der Bau des Hirnes ist, jemehr wird die allzustarke Anstrengung der Einbildungskraft nach ihrer verschiedenen Richtung auf verschiedene Abwege führen. Die Musickverständigen und die Maler waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der Ausschweifungen, zu welchen eine allzuerhitzte Einbildungskraft die Menschen reizet. Renoncini wollte in Dresden fliegen, er verreißte von einem Fenster des dritten Stockwerks, fiel, wie es sich gebührte, auf die Straße, und brach beide Beine; Corregio starb wegen einem Gewinnst von zwey hundert Franken, mit denen er in der Fülle seiner Freude bey einer sehr großen Hitze nach Hause zu seiner Frau geeilet. Die Dichter bezahlen nicht selten ihren Enthusiasmus mit der Vernunft. Tasso sagte einst der Eleonora, Schwester des Herzogs von Ferrara einige Verse her; die sie lobte, dieser glänzende Dichter gerieth durch dieses Lob in eine so selige Entzückung, daß er der Prinzessinn einen Kuß gab, für welchen man ihn in das Gefängniß warf, wo er mitten unter seinen schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward. Swift, der an Einbildungskraft und am Geiste alles in allem war, und dessen Feder die reinste und beste seiner Zeiten gewesen,

verfiel nach heftigen Schwindeln allmälig in eine schwere Raserey, und zuletzt in einen gedankenlosen und endlich tödtlichen Zustand, in welchem er fast keine Wörter finden konnte, und ein bedaurungswerther Bürger des Tollhauses hätte abgeben können, welchem er zwölf tausend Pfund Sterling als das vornehmste seiner erworbenen Mittel vermacht hatte.

Krankheiten. Oft wird erst durch den Einfluß einer Krankheit das Nervensystem und das Hirn in einem gewissen Grad der Beweglichkeit gestimmt, und dadurch die Einbildungskraft erhöhet. Daher Schwangerschaft und andere weibliche Geschlechtsveränderungen, theils bey ihrem Eintritte, theils bey habituellen oder periodischen Hindernissen ihres Ausbruchs — ferner Unreinigkeiten und Würmer, Schärfe und Verderbniß des Bluts im Unterleibe, und andere widernatürliche Reize des Nervensystems, bey hypochondrischen und hysterischen Krankheiten, wie nicht weniger Fieberhitze einen merklichen Einfluß auf die Einbildungskraft haben. Man bemerkt zuweilen bey Leuten, welche dem Tode nahe sind, besonders vom mittlern oder jüngern Alter, eine ungemein erhöhete Einbildungskraft, sie haben manchmal ihre Todesstunde vorher sagen können. — Ein ungesunder, von Würmern und Freßbegierde geplagter Junge hatte während seiner

langen Krankheit ein außerordentliches Gedächtniß, und ein mehr als mittelmäßiges Genie; er verlor aber beydes als er wieder zu seiner Gesundheit kam. — Ein vom Scharbock abscheulich angefressener Mensch war der schönsten und erhabensten Vorstellungen und Gemüthskräften fähig. Zimmermann kannte eine Person, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz war, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig, ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer so sehr entzückenden Beredsamkeit im Gebete zu Gott erhub, daß vor der Größe ihrer Gedanken nnd der Stärke ihres Ausdrucks der Erdball wie ein Sandkorn zu verschwinden schien. Am Ende dieser Rede neigte sie ihr Haupt, und starb. Bey rachitischen Personen, deren Kopf verschont bleibt, bemerkt man ebenfalls eine Erhöhung der Einbildungskraft, wie nicht weniger in einem mäßigen Grade der Hirnhöhlenwassersucht. Nur muß man den Fall unterscheiden, wenn eben diese Rachitis den Schädel entweder durch Wasser zu sehr aus einander treibet, oder im Gegentheile ungeheuer verdickt; folglich das Hirn zusammendrückt, und Stumpfsinn und Dummheit veranlaßt. — Nach Sömmerings System ist bey der Rachitis und Hirnhöhlenwassersucht mehr Flüssigkeit als gewöhnlich, in den Hirnhöhlen vorhanden, welche hinzukommende Feuchtigkeit der

organischen Flüssigkeit der Hirnhöhlen nichts schadet, sondern ihrer Wirkung vielmehr durch Gestattung freyerer und leichterer Bewegung förderlich werden muß.

Clima. Daher machten alle Künste und Wissenschaften vormals, bey günstigen Veranlassungen, in Asien Fortschritte. Die Dichtkunst ist diesen Völkern angebohren; kein Wort ist in ihren bilderreichen Sprachen ohne Nachdruck; selbst die eigenthümlichen Namen sind jedesmal Gemälde der Sachen, die sie bezeichnen. Jede Leidenschaft bringt ihre Einbildungskraft in Verwirrung. Ihre Weisheit ist in Fabeln eingehüllt, und ihre elende Wissenschaft in Mysterien. Sie träumen wachend — und blos durch eine gewaltsam angebrachte Imagination wirft sich in Ost-Indien so manche treue Gattinn zu dem Leichnam ihres Mannes freudig ins Feuer. Dieser Zustand gränzet an den in den Morgenländern so sehr gewöhnlichen Wahnwitz; und wirklich entstehet in demselben durch eine stärkere Anstrengung der Einbildungskraft, die äußerste Stärke aus der äußersten Schwachheit.

Allzustarkes wachen. Dieses setzt das Nerven-System und das Blut in eine heftige Bewegung, erreget Antrieb der Säfte nach dem Kopfe, wodurch oftmals Schwindel und heftige Kopfschmerzen entstehen. Man weiß daß Leute welche

viel schlafen, sehr selten heftiger Leidenschaften fähig sind, weil selbst der Schlaf bey ihnen eine so bezaubernde Leidenschaft ist, daß sie alle andere verschlingt. Hingegen werden sehr oft Leute die wenig schlafen, ungemein heftig und böse. Durch die Congestionen nach dem Kopfe und die vermehrte Thätigkeit der Hirnzasern muß nothwendig die Einbildungskraft sehr erhöhet werden.

Einsamkeit. Diese wirkt mächtig auf die Einbildungskraft, und speculative in die Einsamkeit zurückgezogene Köpfe, sehen immer hin nach einem einzigen Fleck, um dadurch ihre Leidenschaften zu zerdrücken, äußerlich zu sterben, und dann desto mehr die Centralkraft ihrer Seele zu erhöhen und zu schärfen. Mächtigen Einfluß hat das Clima auf den Trieb zur Einsamkeit, und unter dem brennenden Himmel, und in den schauerichten Einöden von Africa und Asien findet man mehr außerordentliche Menschen, welche in freudenleerer Stille der Welt abgestorben, und dann Dinge erfahren haben, die man für Wunder hält, wenn man Wunder glaubt, als in Ländern, wo die Köpfe weniger warm sind, und die Körper durch Sonnenhitze weniger erschlaft.

Finsterniß. Gewisse Gedanken und Empfindungen der menschlichen Seele werden gemeiniglich erst dann in uns rege, wenn die ganze Natur um uns her finster und still wird. Ein

aufmerksamer Beobachter seiner selbst kann leicht die Erfahrung machen, daß man, wenn uns Stille und Finsterniß umgeben, wenn unsere Seele sich aus dem sichtbaren Schauplatz der Welt gleichsam in sich selbst zurückzieht, oft ganz anders denkt und empfindet, als bey Tage — daß gerade alsdann und sonst vielleicht nie oft die sonderbarsten und lächerlichsten Mißgeburten von Gefühlen und Begriffen in uns entstehen. Dieses geschiehet vorzüglich, wenn die Zeit des Schlafes herannahet, und in der Zwischenzeit zwischen Schlaf und Wachen bemerken wir gemeiniglich jene bizarren, bald lächerlichen und unanständige, bald auch fürchterliche Bilder, welche nicht anders als Folgen unserer durch Dunkelheit und Finsterniß der nicht lebhaft gewordenen Einbildungskraft sind.

Alle diese Ursachen können wenn sie auf einen gewissen Grad gestiegen sind, die Einbildungskraft, bis zur Schwärmerey und dem Fanatismus erhitzen; besonders wenn nachfolgende Quellen mit ins Spiel kommen:

Schwäche des Körpers. Die Krankheiten unserer Eltern, die Weichlichkeit unserer Lebensart, die Anhäufung der Menschen in großen Städten, der Mangel an körperlicher Arbeit, die bange Wahl weicher Speisen, und so viele andere Ursachen haben die starken kernhaften

Körper unserer Vorfahren bey ihren Nachkömmlingen in zärtliche, leicht bewegliche, und allzuempfängliche Körperchen umgeändert. Bey rohern und festern Menschen würden die magnetische Kunstgriffe gewißlich ohne Erfolg gewesen seyn. Es gehören schwächliche Menschen, reizbare Fasern, bewegliche Nerven dazu, wenn an uns jeder, der dazu Lust oder Beruf fühlt, sein Experimentchen nach Wohlgefallen manipuliren soll.

Seelen-Vapeurs oder moralische Hysterie. Diese findet man bey solchen Menschen, deren äußeres und inneres Empfindungsvermögen zum Schaden der Vernunft und ihrer ganzen physischen Natur, über die Gebühr verfeinert, und reizbar geworden ist. Leute dieser Art gehen in ihren Empfindungen, in ihren Urtheilen, Ausdrücken und Handlungen nie die Mittelstraße; alles was auf ihre empfindliche Nerven einen Eindruck macht, ist ihnen entweder herrlich, himmlisch, göttlich, oder über alle Ausdrücke abscheulich und entsetzlich, selbst die Menschen, je nachdem sie mit ihren überspannten Gefühlen entweder sympathisiren, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Hierzu kommen Luxus, Müßiggang, Liebe, Wein, und andere hitzige Getränke, Romanenlesen, Musendichter, Schauspiele, welche Umstände alle zusammengenom-

genommen, die Seelenkräfte überspannen, die Einbildungskraft erhitzen, und endlich eine vollkommene Zerrüttung derselben herfürbringen. Durch solche **Seelen-Vapeurs** wird der Schwärmerey Thür und Thor eröffnet — und in einer solchen Lage, wie leicht finden sich nicht Träume und Visionen ein — wie leicht hascht man nach einem Schatten — nach einem blauen Dunst, oder ziehet sich in stiller Ruhe die Nachthaube oder Kapuze über das Gesicht.

Ueberspannte Religionsbegriffe. Die Parthey der Religiösen, Pietisten u. s. w. hat von je her, bald aus gutgemeynten Absichten, bald aber auch aus schwarzem Sectengeist und dummer Proselytensucht ihren Anhang zu vermehren gesucht. Sie haben daher jederzeit mit Träumereyen von Wunderkräften, Wunderglauben, mystischer Unionen mit höhern Geistern, Einwirkungen der Gottheit auf unsere Gefühle um sich geworfen, und mit großem Geschrey davon zu predigen angefangen — und was ihrem Ansehen erstaunlich viel und mehr, als man glauben sollte, genutzt hat — sie haben die **Herzen der Weiber** durch Mittel, wodurch weibliche Herzen so leicht gefangen werden, **gewonnen.** Dieses war in jetzigen Zeiten um so leichter, da die edlen und reinen Gefühle des weiblichen Herzens schon längstens durch die Modelectüre verstimmt,

ver-

verzärtelt und zu sehr versinnlicht worden sind, da der Ton einer gewissen Empfindeley der herrschende bey dem schönen Geschlecht geworden. Man weiß überhaupt schon, wie nahe schwärmerische Empfindungen der Liebe mit schwärmerischen Religionsgefühlen verwandt sind, und wie leicht sie in einander übergehen können.

Uebelgeleitete Aufklärung. Der gemeine Mann ist bestimmt in seinem eingeschränkten Kreise treu und stät zu wirken. Es kommt bey ihm gar nicht darauf an, **vielerley** zu wissen und vielerley zu thun — sondern **weniger** recht zu wissen, **treu** und immer zu befolgen; die einfachen Arbeiten seines Berufs immerfort und unermüdet zu thun. Weiß er vielerley, nimmt er zu mannichfaltige Geschäfte vor: so zerstreut, zertheilt ihn das zu sehr. Er wird ein Projectmacher — ein unnützes Mitglied für die Gesellschaft — und ein Schwärmer. Nunmehr hegt er **Religionsgrübeleyen**, gehet von diesen bald zu den **politischen** über, und heckt Gedanken über die Rechte des Landesherren und der Unterthanen aus. Nun treten exaltirte Köpfe, mit unter kaltblütige Bösewichter auf, deren Schild **Freyheit** und **Gleichheit** ist, und predigen durch mystische Worte Verwirrung. — Nun suchet man die Welt über die Reife eines Volks zur Freyheit zu belehren, und declamirt über das

Recht

Recht der Nation, ihre Constitution zu verändern, und durch solche politische Giftmischerey sucht man nach und nach den Geist der politischen Schwärmerey und des Aufruhrs zu verbreiten.

Aus diesem bisher Gesagten können wir nun folgende wichtige Resultate herleiten.

Erstens: Fast alle Gespenstererscheinungen sind Spiele unserer erhitzten Einbildungskraft, welche uns Sachen sehen und empfinden läßt, die nirgends anders als nur in unserm Kopfe wirklich sind. Was für besondere Bilder der Phantasie durch unordentliche Bewegungen in dem Hirn erregt werden können, davon liefert uns **Bomet** in seiner Analyse der Seelenkräfte folgendes merkwürdige Beyspiel: „Ein Mann, der eine vollkommene Gesundheit, Beurtheilungskraft und Gedächtniß besitzt, siehet mitten im wachenden Zustande, ohne den geringsten äußerlichen Eindruck zu haben, von Zeit zu Zeit Figuren von Mannspersonen und Frauenspersonen, von Thieren, Wägen u. s. w. Er sieht diese Figuren verschiedene Bewegungen machen, er sieht sie sich nähern, entfernen, verschwinden, größer und kleiner werden, erscheinen und wieder erscheinen. Bald verändern sich die Tapeten in seinem Zimmer, und es ist nicht anders, als ob sie mit Schildereyen überzogen würden, welche unter=

unterschiedene Landschaften vorstellen. Dieser Mann betrachtet aber diese Erscheinungen nicht wie die Gesichtsseher für Realitäten, sondern für das, was sie sind — blose Phantome der Phantasie." Können schon durch innere Bewegungen solche sonderbare Bilder in dem Hirn herfürgebracht werden — wie vielmehr muß dieses erfolgen, wenn Glaube und Fucht an und vor Gespenster sich zu einer erhitzten Einbildungskraft gesellen. Wenn wir uns des Abends an einem Orte mit Furcht befinden: so verwandeln sich dunkel gesehene Gestalten von Bäumen oder Schatten anderer Gegenstände in furchtbare lebendige Gestalten. Weil nun aber noch Affecten hinzukommen, und die Einbildungskraft noch mehr in Bewegung setzen: so werden eben dadurch diese selbstgeschaffenen Phantomen lebhafter. Der Fortgang dieser Umschaffung der Sensationen ist dabey folgender: man sieht dunkel einen Gegenstand, und weiß folglich nicht, unter was für ein bekanntes Geschlecht der Dinge man ihn rechnen soll. Die Dunkelheit, und selbst diese Ungewißheit, verbunden mit dem eingesogenen Ammenaberglauben, machen uns etwas Außerordentliches vermuthen. Nun geräth das Blut in Wallung, und setzt dadurch die innere Organe in stärkere Bewegung. Man sieht den Gegenstand schärfer an, aber kaum wagt man es ihn

an-

anzusehen. Je mehr man ihn ansehen will, und je weniger man es wagt ihn anzusehen, desto mehr wächst die Furcht. Diese schafft alsdann nach Vermuthungen und Ideen-Associationen ein Bild, welches sie allmählig der Empfindung unterschiebt. Nun sehen wir, indem wir auf den Gegenstand blicken, nicht mehr ihn selbst, sondern unser selbst gemachtes Geschöpf. Je mehr wir dies ansehen, desto mehr verlöscht allmählig der Empfindungseindruck, und diese Verwandelung des Eindrucks macht, daß es sich zu regen, sich zu vergrößern, und uns zu drohen scheint. Was Furcht und glühende Imagination für Bilder zu erwecken vermag, davon führt **Meißner** ein merkwürdiges Beyspiel an: „Ein Dieb dessen Verbrechen vorzüglich in Kirchendiebstählen befand, gestand beym Verhör, daß er beym ersten Kirchendiebstahl, als er aus der Halle in die Kirche tratt, beym ersten Blick eines Laternchens, auf der Kanzel groß und lang einen Mann im Priesterrock stehen sah, der so entsetzlich stark schrie, daß es aus allen Winkeln der Kirche zurück erscholl, ob er gleich keine Sylbe verstehen konnte. Der Dieb prellte zurück. — Seine Cameraden fragten ihn, was ist dir? Ja seht ihr denn den Mann nicht auf der Kanzel dort, der so da steht, und predigt! Wer ist er? Was will er? Siehst du den auch? gab ihm einer lächelnd

zur

zur Antwort; lass' du den nur dort stehen — er thut dir doch nichts." Die Frage des einen Miträubers: Siehst du den auch, verdienet immer erwogen zu werden. Sie zeigt deutlich genug, daß diese oder ähnliche Erscheinungen der löblichen Gesellschaft bey den ersten Probestücken ihres Gewerbes sich auch dargestellt haben mögen. Das Verschwinden dieses Mannes, den die erhitzte Einbildungskraft eines Neulings im Laster sich schuf, war eine nothwendige Folge seines übertäubten Gewissens, dessen letzte sterbende Empfindung sich in einen nicht ganz willkührlichen Spott verwandelte.

So bald man also einem berüchtigten Orte nahe kommt, und einen kleinen Schauder empfindet, muß man stehen bleiben, und alle Gegenstände genau betrachten. Dann werden gewiß die wahren Empfindungen über die Vorspiegelungen einer ausschweifenden Einbildungskraft stiegen. Ueberhaupt, wer steht, sich faßt, und männlich prüft, der ist vor dem Schrecken der Gespenster vollkommen sicher.

Zweytens: Auf ähnliche Art lassen sich auch manche Visionen ins Licht setzen. Denn wenn z. B. ein Mensch, der besonders furchtsam ist, sich ganz allein an einem Orte befindet, wo sein verstorbener Freund sich öfters aufgehalten hat, so ist es natürlich, daß ihm das Gedächtniß das

Bild

Bild seines Freundes wieder zurück ruft, die Furcht, die Einsamkeit des Orts, die Heftigkeit der Imagination verstärken die Vorstellung, und die Errinnerungskraft verbindet damit die Idee, daß nach den Erzählungen vieler Menschen, ein Todter wieder erscheinen könne. Was Wunder, daß der Mensch auf den Gedanken verfällt: ey wenn dein verstorbener Freund jetzo erschiene. Die Bewegung in dem Nervenwesen und Hirn, die mit diesen Vorstellungen verbunden ist, wird heftiger, nach dem Grade der Furcht, in der sich der Mensch befindet, und die Phantasie, die sonst mit nichts, als dem Verstorbenen beschäftiget ist, erblicket das Bild desselben. Hieher gehöret die Erscheinung, die man von dem Hofprediger Klopffleisch erzählt. Dieser hatte Sommers Bibliothek gekauft, und als er an einem Nachmittage die Bücher genau zu betrachten, sich dahin begeben hatte, sagte er bey Durchlesung eines orientalischen Manuscripts: „Du guter Sommer du hast es im Orientalischen weit gebracht, es ist Schade, daß du schon faulest! darauf kam es ihm so vor, als ob jemand über die Stube hingienge. Weil er aber nichts sagte, dachte er auch nicht weiter nach. Als er jedoch obige Rede bey ähnlicher Veranlassung wiederholte, deuchte ihm, als ob jemand auf seiner Schulter liege, er sahe sich deswegen um, und erblickte den verstorbenen Sommer, welchen er genau betrachtete. Hierauf gieng er sehr alterirt zu seiner Liebsten, deren Fragen er mit Klagen über ein sehr großes Uebelseyn zuvor kam. Man ließ nach des Arztes Rath, den Beichtvater kommen, welchem der Patiente den Vorgang in aller Gegenwart erzählte. — Am dritten Tage beschloß er unter heftigen Convulsionen sein Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Acht und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 23ten Sept. 1797.

Erhitzte und schwärmerische Einbildungskraft.

Fortsezzung.

Auch gehört hieher die Begebenheit von dem Baselschen Professor der Anatomie, Felix Plater, der zu Abendzeit ein Scelet auf sich zukommen gesehen. Es konnte bey Mondenschein die Bewegung des Schattens, begleitet von der Furcht — die durch regellose Erziehung entstehet — die Imagination beschäftigen. Und da Plater einmal glaubte, es sey das Bild des Todes auf ihn zugekommen, das doch wohl seinen Tod ankündigen werde, so folgte der Tod aus den dadurch in der Oeconomie des Körpers entstandenen unordentlichen Bewegungen.

Auch die Visionen der Anachoreten und orientalischen Mönche lassen sich hieraus erklären. Die Fakirs in Indostan haben einen Orden, den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott

verbundenen nennt. Diese Erleuchteten haben die Welt überwunden, gehen dann abseiten, etwa auf einen abgelegenen Garten, behelfen sich da ganz eremitisch, essen wenn man ihnen etwas zu essen bringt, leben von der Gnade wenn man ihnen nichts bringt, versenken sich so tief in die Beschauung daß sie ganze Stunden auf einen Punct hinsehen, äußerlich nichts fühlen und sich nicht bewegen; aber dann erblicken sie auch wie sie versichern, mit lebhafter und unnennbarer Freude Gott, als ein sehr weißes, sehr helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher genießen sie nichts als Wasser und Brod, versenken sich in die tiefste Stille, sehen dann eine Zeit lang mit starren Blicken in die Höhe, lassen hierauf sachte die Augen sinken, kehren sie endlich beyde mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze ihrer Nase; und nun erscheint diesen Centralbrüdern das weiße Licht.

Die christlichen Anachoreten trachten den Tag nach dem Verhältniß ihres Glaubens und Eifers mit mündlichem oder Gedankengebet zu; des Abends kommen sie zusammen; und in der Nacht wurden sie zum öffentlichen Gottesdienst in Klöster geweckt. — Schlaf, letzte Zuflucht der Unglücklichen, war ihnen strenge zugemessen: die leeren Stunden des Mönchs, ohne Beschäftigung oder Vergnügen wälzten sich

drückend

drückend über seinem Haupte fort; und vor Ende eines jeden Tages klagte er mehr als einmal über den langsamen Lauf der Sonne. In diesem trostlosen Zustande verfolgte und quälte der Aberglaube unaufhörlich seine unglückliche Verehrer. Die Ruhe, die sie im Kloster gesucht hatten, wurde durch zu späte Reue, unheilige Zweifel und strafbare Wünsche gestöret; und während sie jeden natürlichen Trieb als unverzeihliche Sünde betrachteten, zitterten sie unaufhörlich am Rande eines brennenden und bodenlosen Abgrunds. Von dem schmerzhaften Kampfe mit Krankheit und Verzweiflung wurden diese unglücklichen Schlachtopfer zuweilen durch Raserey oder Tod erlöset; und im sechsten Jahrhundert wurde zu Jerusalem ein Krankenhaus für einen Theil der strengen Büßenden gestiftet, die ihrer Sinne beraubt waren. Ihre gehabte Gesichte, bevor sie dieses äußerste Ziel des Wahnsinns erreichten, haben weitläuftigen Stoff zu übernatürlichen Geschichten geliefert. Sie überredeten sich fest, daß die Luft, die sie athmeten, mit unsichtbaren Feinden, unzähligen Dämonen bevölkert sey, die auf jede Gelegenheit lauschten, und jede Gestalt annehmen, ihre Tugend zu erschrecken, und vorzüglich zu versuchen. Einbildung, und selbst die Sinne wurden durch die Verblendungen krankender Schwärmerey hintergangen, und der Einsiedler,

 den

den im mitternächtlichen Gebet ein unwillkührlicher Schlaf überwältigte, mochte leicht schrekkende und erhitzende Phantome vermengen, die ihn schlafend oder wachend träumend beschäftigt hatten. Ohnerachtet in denen Abendländern das Clima keinen so großen Einfluß hatte, und die Imagination der Mönche nicht so überspannt war, wie im Orient, so geschahe es doch in Engelland, daß ein gewisser Mönch mit Namen **Dunstan** durch Einsamkeit und übertriebene Andacht seine Einbildungskraft dergestalt überspannte, daß er glaubte, unter den vielen Besuchen, welche der Teufel bey ihm abgelegt, habe er ihm eines Tages in seinen Versuchungen mehr zugesetzt, als sonst; bis **Dunstan**, über seinen Unstümm erzürnt, ihn mit einer heißen Feuerzange, indem er in seine Zelle herein gesehen, bey der Nase gefaßt, und so lange fest gehalten, bis der böse Geist die ganze Nachbarschaft von seinem Gebrülle hätte wiederschallen lassen.

Drittens: Kann man alle Begebenheiten der **Zauberer** und **Wahrsager** unserer heutigen wilden Nationen, **aller Pythien** und **Propheten** Griechenlands, mit einem Worte aller, die sich willkührlich in einen solchen Zustand versetzen, wo sie von Geistern außer sich Eingebungen zu empfangen glauben, aus der **Ueberspannung der Einbildungskraft** herleiten. Man hat noch keinen

Wahr=

Wahrsager gesehen, der mit kaltem Blute die Zukunft verkündiget hätte. Alle haben mit einander dies gemein, daß sie sich als ganz außer sich, und von einem fremden Geiste beseelt stellen, daß sie Bewegungen und Convulsionen rasender Menschen annehmen. Die virgilische Sibylla veränderte ihre Farbe und ihre Miene auf mancherley Art, ihre Haare richteten sich empor, ihre Brust keuchte; sie schien keine menschliche Sprache zu reden. Eben so verfahren noch jetzt die Wahrsager der Wilden; sie verändern ihre Stimme auf tausendfache Arten, brummen wie Bären, pfeifen wie Vögel, und verdrehen ihren ganzen Körper auf die fürchterlichste Art.

Durch diese heftige Bewegungen des Körpers, durch das Schreyen und Lärmen mit den Trommeln, wird die vorher kalte Imagination in Bewegung gebracht, und nach und nach auf den gehörigen Ton gestimmt. Sie wählen ferner allemal entweder die Dunkelheit der Nacht, oder der Höhlen und Zimmer zu den Scenen ihrer Wahrsagungen, weil durch das Dunkel die Einbildungskraft mehr angefeuert, und von andern Sensationen weniger gehindert wird. Wenn nun die Sinne hierdurch betäubt, und die innern Organe in heftige Bewegung gebracht sind: so wird es ihnen leicht, durch heftige Anstrengung der Seele allmählig alle unsere Eindrücke zu verdunkeln

dunkeln und sich ganz in sich selbst zurückzuziehen. — Da nun die äußern Sinne ganz betäubt sind: so wirken die innern Organe desto stärker, und stellen ihnen die Dinge dar, die sie zu wissen verlangen. In diesem Zustande nun können die Wahrsager nicht umhin zu glauben, daß sie von einem fremden Geiste beseelt werden. Denn da sie nicht mehr über ihre Gedanken Meister sind, und da die Bilder ihnen allerhand äußere Dinge darstellen: so können sie nicht anders als glauben, ihre Gedanken werden ihnen eingegeben: und dies noch um desto mehr, da die erhitzte Phantasie eine Art zu denken und zu reden hervorbringt, die über den Wirkungskreis menschlicher Kräfte erhaben zu seyn scheint.

Also giebt es vielleicht gar **keine Propheten** im eigentlichen Verstande? — Der Ursprung der Orakel und Propheten fällt ins höchste Alterthum, zu welchem die geschriebene Geschichte nicht hinaufreicht; niemand darf daher eine Beschreibung ihrer Entstehung in den ältesten Geschichtsbüchern suchen; sie läßt sich aber aus den wenigen noch vorhandenen historischen Bruchstücken vom Gang der menschlichen Cultur, und aus der Lage und der Denkungsart der neuen sich allmählig bildenden Nationen, noch jetzt wahrscheinlich erörtern. **Orakel und Propheten** setzen schon einige Bildung des menschlichen Verstandes

 vor=

voraus, wenn mit der Zahl der Beobachtungen in der physischen Welt, der Mensch sich den Glauben erworben, daß jede Erscheinung ihre bestimmten Folgen habe — wenn Handlungen der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden sind — so nimmt er auch in der moralischen Welt im Gegenwärtigen das Zukünftige wahr — woraus Blicke in die Zukunft Ahndungen entstehen.

Die Gabe solcher Ahndungen hängt von umfassendem Verstand und zahlreichen Erfahrungen ab. Also, wer sich durch Genie am meisten über den Verstand seiner Zeitgenossen erheben kann, oder wem Jahre und Erfahrungen den geschwindesten Ueberblick eines hervorstechenden Genies ersetzt haben: der wird seine Zeitgenossen in der Gabe zu ahnden übertreffen. Ueberhaupt werden ganze Nationen an dem Munde erfahrner Greise hängen; und ihre Familien in der Voraussetzung, daß sie ihre Schicksale mit einem Adlerblick umfassen können, werden sich segnen in ihrem letzten Segen, und schaudern vor ihrem letzten Fluch. Insonderheit pflegt allgemeines und besonderes Glück und Elend die Begierde nach Ahndungen zu wecken und zu unterhalten. Jenem wünscht man lange Dauer, und diesem baldiges Ende; und besorgt doch lange Dauer des letztern und baldiges Ende des erstern. In solchen Lagen

sucht die Menschheit immer Trost und Freude in den Stimmen abgelebter Greise, welche nach den Erfahrunngen ihres Lebens über solche vorgelegte Fragen entscheiden; und ihre Aussprüche macht man mit vieler Sicherheit zum Grund allgemeiner und besonderer Erwartungen. Nämlich Glück und Unglück, Freude und Leid, sind nach dem Lauf der Welt in ewigem Wechsel. Bald werden die Schattrn des angefangenen Elends noch schwärzer, ehe die Sonne des Glücks sie zu zerstreuen wieder anfängt; bald verlieren sie sich schnell durch die geschwind zurückgekehrten Strahlen des Glücks; und eben so gehen glückliche Zeiten langsam oder schnell in unglückliche über. Und bey diesen Erfahrungen bleiben auch die Ahndungen solcher weisen Männer stehen; sie sprachen in ganz allgemeinen Ausdrücken von ihrem Vorgefühl; sie lassen nur Glück in Unglück oder Unglück in Glück langsam oder schnell verändert werden; und sie erleben sicher immer mit ihren Zeitgenossen die Erfüllung ihrer Aussprüche.

So wird das Vertrauen auf diese Vorherverkündiger der Zukunft in aller Herzen tief gegründet. Wenige Menschen eines Zeitalters sind von so hellem und umfassendem Verstande, wie diese; alle ihre Zeitgenossen bewundern und verehren sie als außerordentliche Menschen; nur die Welt, in der sie leben, wird sich in einer andern

Sprache

Sprache von ihnen ausdrücken. Sie, die noch nicht geübt genug ist, in die wahren Ursachen der Dinge einzudringen, führt anfangs den Ursprung aller Dinge, und später hin alles, was nicht allgemein und alltäglich ist, auf ein Wesen höherer Macht außer sich, auf das, was wir Gottheit nennen, zurück. Was Wunder also, wenn sie bey solchen Aussprüchen die Mitwirkung einer Gottheit zu bemerken glaubte; wenn sie die Blicke ihrer Urheber nicht für menschliche Blicke, und ihren Verstand nicht für menschlichen Verstand ansah? wenn sie in ihren Augen heilige Männer und Vertraute der Gottheit waren? Dieses war der einfachste Ursprung der Göttersprüche und der Propheten.

Uebrigens sprachen die **Propheten als Begeisterte.** Sie traten meist zu außerordentlichen Zeiten bey außerordentlichen Veranlassungen auf, zur Zeit allgemeiner Noth oder allgemeinen Glücks. Der Anblick und die Umfassung von beyden begeistert und weckt Leidenschaft. Das Elend weckt Trübsinn, Jammern und Klagen; das Glück hingegen Freude, Triumph und Lobgesang. Und wer in solchen Leidenschaften redet, aus dessen Munde müssen geflügelte Sprüche eines Begeisterten fließen. Ferner **sprachen die Propheten wie Dichter** Und konnten sie auch im Zustande der Begeisterung anders? Wer als

Be-

Begeisterter redet, wird zu Bildern und Vergleichungen und Fictionen fortgerissen. Bey allen Nationen fällt auch der Ursprung der Propheten und Orakel in solche Zeiten, wo noch keine Prosa existirt, und die poetische Sprache die natürliche aller Reden ist; und es war unter andern auch Folge ihres alten Ursprungs, daß auch die spätern Zeiten ihre Göttersprüche in hohe Poesie kleideten. Endlich sprachen die Propheten mit heftiger Gesticulation. Sie war nichts als unwillkührlicher Ausdruck des Affects, in welchem der Prophet vor seinen Zuhörern redete; sie war zugleich Folge der Zeiten, in denen die Göttersprüche entstanden. Rohe Völker sprachen mehr durch Mienen und Gebährden, als die cultivirten; die Cultur dämpft und schlägt Leidenschaften nieder, und macht im Lauf der Zeit den Redner zur unbeweglichen Gestalt.

Dieß alles gründet sich auf die Geschichte der Nationen, die wir nach den allmähligen Fortschritten ihrer Bildung kennen. Ließe sich nur die Geschichte aller Nationen bis zu einem gewissen Punct ihres gesitteten Zustandes nach sichern Quellen zurück verfolgen: so würde sich erweisen lassen, wie sich die Welt in diesem Stück bis zum Erstaunen gleich gewesen: und das Licht, das aus den noch vorhandenen Bruchstücken der Völkergeschichte auf die Untersuchung vom Ur-

sprung

sprung der Orakel und Propheten fällt, würde sich ansehnlich verstärken.

Viertens: Theologische Schwärmerey ziehet immer die gefährlichsten Folgen nach sich. Die theologischen Schwärmer sind in gewissem Betracht, zumal wenn sie Beredsamkeit mit List verbinden, und wenn sie mit lebhaft empfindenden Leuten zu thun haben, unwiderstehliche Verführer. Die Sprache der Ruhe, Zufriedenheit und Gleichmüthigkeit, die aus ihren Worten und Mienen hervorleuchtet, und von der man so leicht auf eine innere glückliche Stille des Herzens schließt; die herablassende, gefällige, herzliche Manier zu belehren, zu unterrichten; die Wahl ihrer Bilder, die leichte Versinnlichung der Religionswahrheiten, das beständige Hinweisen auf freudige Gefühle des Glaubens — alles dieses schließt den Schwärmern leicht die Herzen der Menschen auf, und diese Herzen sind oft eher gefangen, als sie es noch glauben. Solchen gut gesalbten Menschen entdeckt man gern seine Gemüthsunruhen, um von ihnen als heiligen Propheten Gottes Ruhe und Tröstung zu erhalten. Nun fängt der Mensch an, in sich selbst hineinzuschauen — und das, was freylich nur eine Aufwallung des Bluts oder eine Täuschung seiner Phantasie ist, für Wirkungen einer höhern Kraft zu halten, und was unmittelbar

daraus folgt — die Welt außer sich verachten. Er beginnt nun auch eine ganz andere Sprache zu reden, als andere vernünftige Menschen zu gebrauchen pflegen — eine Sprache die sorgfältig gewählt ist, seine feurigen Ideen ja nicht auszulöschen, sondern noch mehr anzufachen. Die Vernunft wird verachtet — weil sie Vernunft ist — weil sie es wagt, gegen seine Phantasien zu disputiren; die Philosophie wird eine *eitle* Wissenschaft genannt, und die **Bibel** zum *einzigen* Erkenntnißgrund aller Wahrheit gemacht. Hierin trägt der Schwärmer alle seine religiösen Tollheiten hinein, und beweist aus ihr das, was nimmermehr daraus bewiesen werden kann. Wer daran zweifelt, ist in seinen Augen *ein* verworfener Religionsverachter, und alle philosophische Tugend ein geschminktes Laster.

Was der **religiöse und politische Fanatismus** für schreckliche Unordnungen anzurichten vermag, davon sind die Jahrbücher aller Jahrhunderte voll, und liefern uns die traurigsten Beyspiele, was **übel verstandene und übelgeleitete Aufklärung** für entsetzliche Folgen haben kann. So wohlthätig auch immer **Luthers** Reformation für die Menschheit war, so konnten doch die ersten Reformatoren nicht hindern, daß manche Ungereimtheiten entstanden. — Unter allen neu entstandenen Religionspartheyen zeichneten sich

die

die Anabaptisten oder Widertäufer aus. — Mit ihren besondern Gedanken über die Taufe, verbanden sie andere Meynungen, die eben so schwärmerisch, als gefährlich waren. Sie behaupteten: unter Christen, welche die Lehren des Evangeliums zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit unerlaubt und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Rang, oder den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geist des Evangeliums, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider; und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle Güter in eins zusammenwerfen, und in dem Stand der Gleichheit, der Gliedern einer Familie anständig ist, leben; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangeliums dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er sich eben der Freyheit, die Gott den Patriarchen gelassen hatte, bedienen. Johann Backold, oder Bonfels, ein Schneider von Leyden, zog sich nackend aus, lief durch die Straßen von Münster, und schrie mit lauter Stimme: das Königreich Zion sey vor der Thür; alles Hohe auf Erden sollte erniedriget, und das Niedrige sollte erhöhet werden. Sich

selbst

selbst ließ er zum Könige ausrufen, und fieng da er zur höchsten Gewalt gestiegen war, seinen Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen. Man hat zu allen Zeiten bemerkt, daß die Ausschweifungen der Schwärmerey gewöhnlicher Weise zur Befriedigung sinnlicher Lüste führen, weil ein Temperament, das zu jenen geneigt ist, auch einen gewaltigen Hang zu diesen hat. Er stimmte also seine Propheten und Lehrer, daß sie dem Volke einige Tage nach einander von der Rechtmäßigkeit, und selbst von der Nothwendigkeit, mehr als ein Weib zu nehmen, vorschwatzen mußten, welches ihrer Behauptung nach ein Vorrecht sey, das Gott seinen Heiligen vorbehalten hätte. Hierauf gab er ihnen selbst ein Muster von dem, was er einen Gebrauch der christlichen Freyheit nannte; und nahm auf einmal drey Weiber — theils durch Schönheit, theils durch Liebe der Abwechselung gereizt, vermehrte er nach und nach die Zahl seiner Weiber dergestalt, daß sie sich endlich bis auf vierzehn belief. Nach dem Vorgang des Propheten überließ sich der Haufe der ungezähmtesten und zügellosesten Wollust. Niemand war mehr mit einem Weibe zufrieden. Sich dieser christlichen Freyheit nicht zu bedienen hieß ein Verbrechen. Es wurden Spions ernannt, die alle Häuser durchsuchen, und mannbare Dirnen hevorziehen mußten, die so=

sogleich zu heyrathen gezwungen wurden. Mit der Vielweiberey wurde zugleich ihre unzertrennliche Gefährtinn, die Freyheit der Ehescheidung, eine neue Quelle der Verderbniß eingeführt. Alle Ausschweifungen deren die Leidenschaften der Menschen, wenn sie weder durch die Gewalt der Gesetze, noch dnrch das Gefühl des Wohlstandes zurückgehalten werden, fähig sind, wurden begangen und durch eine ungeheure und fast unglaubliche Verbindung wurde Wollust mit Religion verknüpft, und eine lüderliche Ruchlosigkeit begleitete die Casteyungen einer fanatischen Andachtsübung.

In der Schweiz und zu Genf, wo die Regierung in der Hand des Volks ist — in Frankreich, Schottland, und in den Niederlanden, wo das Volk aus Feindschaft gegen seine Prinzen sich zur Parthie der neuen Religion schlug, ließ sich der Geist der Schwärmerey in seiner ganzen Stärke aus. In der Schweiz entstand ein heftiger Bürgerkrieg, worinnen Zwingel todtgeschlagen wurde. Chauvin oder Calvin ließ in einem Anfall von Rachsucht und wildem Fanatismus, den unglücklichen in speculativen, der practischen Religion ganz unschädlichen Sätzen verirrten Serveto wie einen Criminalverbrecher behandeln, und brachte es durch tückische Mittel dahin, daß derselbe mit grünen Reisern lebendig ver-

verbrannt wurde. Calvins Jünger in Frankreich arbeiteten daran, in den Niederlanden eine Pflanzschule für ihre Religion zu unterhalten, und einen gütlichen Vergleich ihrer dortigen Glaubensbrüder mit dem Könige von Spanien durch jedes Mittel zu verhindern, um diesem unversöhnlichen Feinde ihrer Parthie in seinem eigenen Lande zu thun zu geben. Es war also ganz der natürliche Gang, daß die Unterhändler der französischen Calvinisten nichts unterließen, die unterdrückte muthlose Secte zu verwegenen Hoffnungen zu ermuntern, ihre Erbitterung gegen die herrschende Kirche auf alle Arten zu nähern, den Druck, worunter sie seufzte, zu übertreiben, und sie dadurch unvermerkt zu Unthaten fortzureißen. — **Fanatismus** gibt dem Greuel der Bilderstürmerey, der die Niederlande an den Rand des Verderbens brachte seine Entstehung, und niedrige Leidenschaften, deren sich hier eine reiche Befriedigung darbeut, bringen ihn zur Vollendung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neun und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 30ten Sept. 1797.

Erhitzte und schwärmerische Einbildungskraft.

Beschluß.

Nach Schottland kam Johann Knox aus Genf, wo er einige Jahre in der Verbannung zugebracht, und in seinem Umgang mit Calvin die höchste Schwärmerey eingesogen hatte, die durch die eigene Wildheit seines Caracters vermehrt ward. Er erwarb sich in der Schottischen Kirche und sogar in den bürgerlichen Angelegenheiten der Nation ein unumschränktes Ansehen, und in der schimpflichen Aufführung gegen seine Monarchin, die unglückliche Maria von Schottland, war er ein vorzüglicher Held. Seine gewöhnliche Benennung der Königinn war Isabel; und obgleich sie sich durch die gnädigste Herablassung bestrebte seine Gunst zu gewinnen, so konnten doch alle ihre Gefälligkeiten über sein verhärtetes Herz nichts vermögen. Er schrieb ein Buch wider die

weibliche Thronfolge, wovon der Titel ist: **Der erste Posaunenschall wider die ungeheure Weiberherrschaft.** Er war zu stolz, sowohl den Inhalt dieses Buchs zu widerrufen, als auch nur sich deswegen zu rechtfertigen; und seine ganze Aufführung zeigte, daß er keiner Person von dem schönen Geschlechte Höflichkeit und Unterthänigkeit schuldig zu seyn glaubte. Diese Schottischen Kirchenverbesserer, deren Meynung sich auch in Engelland ausbreitete, hatten einen natürlichen Abscheu vor dem bischöflichen Ansehen, vor feyerlichen Gebräuchen und Formalitäten, die sie Aberglauben, oder armseligen Behelf nannten, und die ihnen die freyen Ausströmungen ihres Eifers und ihrer Andacht zu hemmen schienen. Diese kühne und dreiste Denkart zeigte sich auch in ihren Staatsgrillen; und die Grundsätze der bürgerlichen Freyheit hatte sich diese Secte besonders eigen gemacht. Unter ihren Flügeln versteckten sich die sogenannten **Independenten**; diese verwarfen alle Kirchenverfassung, wollten keine kirchlichen Gerichte, keine Theilnehmung der Magistrate an geistlichen Sachen, und keine festgesetzte Begünstigung irgend eines Systems von Lehrsätzen oder Meynungen annehmen — sie litten keine Ceremonien, und vermischten alle Stände und Ordnungen. Der Soldat, der Kaufmann, der Handwerker überließen sich den Entzückungen

ihres

ihres Eifers, ließen sich durch den Trieb des Geistes geleitet, von einer immermaligen und höhern Leitung führen, und würden gewissermaßen durch eine unmittelbare Offenbahrung vom Himmel zu Heiligen. Sie drangen auf die gänzliche Abschaffung der Monarchie, und sogar der Aristocratie; und machten den Entwurf zu einer völligen Gleichheit des Standes und Ranges, und einer ganz freyen und unabhängigen Republik, welchen Entwurf, sie durch Hinrichtung ihres Königs auch ausführten.

Wenn man eine **erhizte** oder **schwärmerische** Einbildungskraft mäßigen will, so suche man die allzugroße Beweglichkeit des Nervensystems, und der Hirnzasern zu vermindern, die Hitze und den Antrieb der Säfte gegen den Kopf zu verhüten. Man schlafe mehr, enthalte sich vom Denken; beschäftige sich mit mancherley Gegenständen; suche Gesellschaft, und übe täglich den Körper im Reiten, Fahren, Gehen, Arbeiten. Man lege oft Tücher mit kaltem Wasser auf den Kopf, säure das Getränk mit Vitriolgeist, und gebe Hallers sauer Vitriol-Elixier. Sind Fieberbewegungen und sehr starker Antrieb des Bluts nach dem Kopf vorhanden, so dienen lauichte Fußbäder, Aderlassen am Fuß, der häufige Genuß von Vegetabilien und säuerlichem Obst, Blutigel an

die Schläfe und hinter die Ohren gelegt — gelinde Abführungen und Emulsionen.

℞. Cremoris Tartari
Unciam unam
Salis polychrest
Unciam dimidiam
Nitri depurati
drachmas binas
Tartari emetici
grana duo
M. f. Pulvis. D. in scatula. s.
Alle 3 — 4 Stunden eine Messerspitze voll zu nehmen.

℞. Tamarindorum
Uncias binas
Coque iu Aquae fontan.
Libris duabus. colat. add.
Rob. passul. minor.
Sal. Glauber.
Succ. Citr. aa.
Uncias duas
S. Alle Stund eine Tasse voll zu nehmen.

℞. Amygd. dulc. excorticat.
Unciam unam
Semin. melon.
papav. alb.
aa. Unciam dimidiam

Aq.

Aq. Commun.
Libr. unam.
M. f. Emulsio colat. add.
Julep. rosat.
Unciam unam & semis.
M. D. S. Alle Stund zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Die Diät muß überhaupt gelind, versüßend, nährend, und nicht erhitzend seyn. Man meide flüchtige reizende Dinge; sie sind hier weder zum Riechen, noch zum Einnehmen dienlich. Man meide schwülstige und schwärmerische Lectüre, hohe Poesien und erhabene Bilder. Man durchforsche allemal ob die Bilder sich nicht zu weit von Natur, Wahrheit, Wohlstand oder Schicklichkeit der Umstände entfernen. — Ueberhaupt wenn man das Herz eines Menschen, der eine feurigr Einbildungskraft besitzt, mit nützlichen und moralischen Empfindungen genähret hat: so wird ihn nicht einstens eine herrschende Leidenschaft auf falsche Wege hinreißen; vielmehr wird man an manchem Tage die herrlichsten Wirkungen seines Feuers beobachten.

Meister verordnet noch einige Arzneyen wider die Ausfälle der Schwärmerey: „Man hüte sich „sorgfältig“ sagt er,“ Vernunft und Religion „nicht von einander zu trennen. Man lasse sich „nicht vom Temperamente, von der Laune, von

„fremden Aussprüchen, von flüchtigen Eindrücken
„hinreißen, sondern nehme nichts ohne vernünf=
„tige Ueberlegungen an. Nicht dasjenige ist wahr,
„was gefällt, sondern gefallen muß uns, was
„wahr ist. Man gehe nicht so geschäftig neuen
„Erscheinungen, Offenbarungen und Wundern
„gleichsam auf die Spur. Sorgfältig müssen
„wir alles vermeiden, wodurch das Blut erhitzt,
„das Gehirn verwirrt und Schwermuth oder
„Melancholie erweckt werden. Die Ausschwei=
„fungen in den sinnlichen Vergnügen können
„eben so sehr als eine gezwungene Enthaltsamkeit
„die Imagination durch fanatische Einbildungen
„verwirren. Sonderlich müssen wir auf unserer
„Hut seyn, daß wir nicht durch den Zauber einer
„fanatischen Lectüre oder Unterhaltung verblendet
„werden. Endlich muß man auch seinen Für=
„witz und seine Neubegierde, man muß die Nei=
„gung zum Wunderbaren und überhaupt alle
„diejenigen Leidenschaften mäßigen, wodurch die
„Hoffnung der Weissagungen, der Wunder und
„Offenbahrung genährt wird."

Von den Aerzten und ihren Pflichten bey der Gesundheitspflege der Armeen der franz. Republik, aus Wedekinds Nachrichten über das französische Kriegsspitalwesen. B. 1. S. 42. u. s. f.

1. Die Zahl der in einem Spitale anzustellenden Aerzte wird für hundert medizinische Kranke und darüber, die Wiedergenesenden nicht mit gerechnet, auf einen festgesezt; zwey für 200 und darüber bis zum nächsten 100, und so weiter in dem nemlichen Verhältniß.

2. Der Oberarzt der Armee hat seine Amtsbrüder unter die verschiedenen Spitäler, nach Erforderniß der Umstände, zu vertheilen.

3. Der Oberarzt hat seinen Posten im Hauptquartier.

4. Der Oberarzt soll sich jeden Tag, jede bey dem Feldspital vorgehende Veränderung, und so oft als möglich, die Veränderungen bey den bleibenden Spitälern berichten lassen.

5. Es hat sich derselbe öfters in dem Feldspital, und so vielmal als möglich in die bleibenden Spitäler, zu verfügen, um daselbst seine Verordnungen zu ertheilen, und sich in den Stand zu setzen, dem Kommandanten und dem Oberkommissair der Armee, wie auch dem Gesundheitsrathe, Bericht davon abzustatten.

 6.

6. Da die Sorge für die allgemeine Gesundheit der Armee und der Spitäler die Hauptverrichtung des Oberarztes, des Oberwundarztes und des Oberapothekers der Armee ist; so müssen sie sich theils selbsten, theils durch ununterbrochenen Briefwechsel mit ihren Amtsbrüdern eine genaue Kenntniß, nicht nur von der Beschaffenheit der Speisen, sondern auch von den für die Arzneikunde wichtigen Orts-Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Standpunkte der Armee verschaffen, damit sie zu gehöriger Zeit und auf eine bestimmte Weise die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln anzeigen können, um den Uebeln zu steuern, womit die Gesundheit der Truppen in Absicht auf den Ort, Nahrungsmittel und Jahrszeiten bedrohet werden könnte.

7. Die Verrichtungen des ersten Arztes machen gleichfalls einen wesentlichen Theil der Pflichten eines jeden gewöhnlichen Arztes auf seinem Posten aus.

8. Um sich in Stand zu setzen, ihre Pflichten erforderlichermaßen zu erfüllen, sollen die Armeeärzte und die Aerzte aller festen Plätze, häufige Besuche in den Lagern, Zelten und Zimmern anstellen. Sie sollen, so oft es möglich ist, mit den Oberwundärzten der Spitäler und der Korps zusammenkommen, und sowohl über die Orts-Eigenschaften, und über die Gewohnheiten

heiten der Soldaten überhaupt, als auch über die besondern Unpäßlichkeiten, die keiner Spitalverpflegung bedürfen, ihren, den Umständen angemessenen, Rath geben.

9. So oft als diese Besuche zu wichtigen Beobachtungen Anlaß geben, sollen die Gesundheitsbeamten dieselben den Kommandanten der Militairkorps und den konstituirten Gewalten mittheilen. Sie müssen gleichfalls in ihrer Korrespondenz sowohl ihren Chefs als auch mit dem Gesundheitsrathe unmittelbar davon Meldung thun.

10. Es sollen alle Aerzte so lange mit dem Feldspitale ziehen, bis jeder von ihnen in eins der bleibenden Spitäler abgeschickt wird; es muß aber immer der Arzt zum Dienst des Spitals zurückbleiben.

11. Der bey dem Feldspital angestellte Arzt darf erst nach den Kranken abreisen. Lange aber vor ihnen muß er an ihrem Bestimmungsorte anlangen, damit er das Lokal besichtigen und dasselbe auf die vortheilhafteste Art einrichten lassen könne.

12. Jedesmal, wenn die Kranken aus einem Spitale in ein anderes gebracht werden, sollen sich der Arzt des Feldspitals, und die Aerzte der bleibenden Spitäler, wo der Transport abgeht, nach Bezeichnung der zur Abreise bestimmten Kran-

Kranken, von dem Apotheker eine genaue Abschrift des Visitenbüchleins derselben ausfertigen lassen.

Ehe noch die Aerzte diesen Auszug unterzeichnen, sollen sie selbst die Columne der Anmerkungen ausfüllen, um denjenigen Arzt, der die Kranken empfangen soll, von den vornehmsten Krankheitszeichen und den für jeden derselben anwendbaren Arzneimitteln zu unterweisen.

Diese Anzeigen, die dem, mit dem Transporte abgehenden Wundarzte mitgegeben werden, sind von jenen der Verwaltung völlig verschieden; die Aerzte müssen sie aufbewahren, um sie nöthigenfalls vorweisen zu können, und um ihren Briefwechsel und ihre Beobachtungen zu erleichtern.

13. Die Aerzte sollen nicht zugeben, daß in die Säle der Fieberhaften Verwundete, oder Venerische oder Krätzige aufgenommen werden.

14. Die Aerzte sind berechtiget, wenn die Umstände es nothwendig machen, die Leichname öfnen zu lassen.

15. Die Aerzte bey der Armee sollen über alle den Dienst angehende Gegenstände, und besonders über die epidemischen Krankheiten, mit den Oberärzten einen Briefwechsel führen.

16. Um die Bedienung der Kranken, oder Verwundeten im Hauptquartier zu erleichtern, soll eine hinlängliche Anzahl von Gesundheitsbeamten

beamten und Emploiirten zu Gebot stehen, um dahin abgesandt werden zu können.

Von den Wundärzten.

1. Jede Armee soll einen Oberwundarzt haben, dessen Verrichtungen hier bestimmt werden.

2. Er muß beständig im Hauptquartier seyn und er hat den Auftrag, die Wundärzte, wie es das Wohl des Dienstes und des allgemeinen und besondern Verkehrs erfordert, zu vertheilen.

3. Wenn das Wohl des Dienstes einen zweiten Oberwundarzt erfordert, so muß einer von ihnen beständig die Spitäler der Armee besuchen und unmittelbar über derselben Bedienung wachen. Der eine, so wie der andere, sind gehalten, über alle dahin abzielende Gegenstände mit einander zu Rathe zu gehen, und dem Minister sowohl, wie auch dem Gesundheitsrathe, davon Bericht abzustatten.

4. Es soll auch bey jeder Armee eine hinreichende Anzahl Wundärzte von verschiedenen Klassen angestellet seyn.

5. Die Anzahl der in jedem Spitale anzustellenden Wundärzte der dritten Klasse, mit Inbegriff der Wundärzte der ersten und zweiten Klasse, soll für 25 Kranke auf einen festgesetzet seyn.

6. Die Wundärzte der verschiedenen Klassen dürfen keine Operationen unternehmen, ohne mit einander zu Rathe gegangen zu seyn.

7. Alle Tage soll für den Dienst des Feldspitals ein Wundarzt der ersten Klasse, einer der zweiten, und eine nach Verhältniß der Kranken und Verwundeten hinlängliche Anzahl aus der dritten Klasse ernannt werden. Es dürfen sich die Wundärzte unter keinem Vorwande, so lange sie die Wache haben, von dem Feldspitale entfernen.

8. Um allen Arten von Zänkereien und von gegenseitigen Klagen zwischen den Wundärzten und den Agenten der Verwaltung in Ansehung der Leinewand zum Verbinden, zuvorzukommen, sollen die Wundärzte, welche den Dienst haben, und Scheine (bons) auszustellen berechtigt sind, anstatt auf eine bestimmte Weise den Empfang eines Leintuchs oder eines halben Leintuchs zu erwähnen, ausdrücklich die Länge, und die Breite des Leintuchs, das sie empfangen haben, so wie das Gewicht der Karpey, welche ihnen geliefert worden, anzeigen.

9. In Absicht der für die Zurüstung aller Art von Verbänden nöthigen Leinwand, wovon die Oberwundärzte einen mit der Anzahl der Kranken, oder mit den vorhersehbaren Zufällen verhältnißmäßigen Vorrath immer in Bereitschaft halten,

halten sollen, dürfen die Scheine nur von den Ober-Wundärzten ausgestellet werden.

10. Alle Wundärzte der zweiten Klasse sollen in der Zwischenzeit, wenn sie nicht mit den Verwundeten zu thun haben, zur Bereitung solcher Verbände unter der Obsicht der Chefs angehalten werden, welche nicht nur für die Nachläßigkeit ihrer Mitarbeiter aus den niedern Klassen, sondern auch für ihre Ungeschicklichkeit in diesem wichtigen Theile der Kunst verantwortlich sind.

11. Nach den Operationen, wozu man einige Instrumente aus den Schachteln der Trepanier oder Amputationswerkzeuge gebraucht hat, ist dem Wundarzte der zweiten Klasse besonders und unter seiner Verantwortlichkeit aufgetragen, diese Instrumente, nachdem er sie sorfältig abgeputzt, und untersucht hat, ob sie keiner Ausbesserung bedürfen, wieder an Ort und Stelle zu bringen.

12. Alle Nonidi (der neunte Tag in der Dekade) nach dem Morgenverbande, sollen sich die Oberwundärzte jedes Spitals von ihren Mitarbeitern die Täscheninstrumente (Bindzeug) womit jeder versehen seyn soll, nämlich ein Futteral mit sechs Lanzetten, und ein Futteral à la Garengeot garnirt, vorzeigen lassen. Falls diese Instrumente in keinem guten Zustande sich befinden, so sind die Gesundheitsbeamten, bey Strafe der Absetzung, gehalten, dieselben in der kürzesten

Zeit-

Zeitfrist, die ihnen der Gesundheitsbeamte anzusetzen hat, in dem gehörigen Zustande vorzuweisen.

13. Sieht man eine Schlacht voraus, so soll der Oberwundarzt der Armee alle Wundärzte der verschiedenen Klassen, die in den bleibenden Spitälern nicht besonders nöthig sind, zu dem Feldspital berufen. Bey ihrer Rückkehr auf ihren Posten haben sie die Verwundeten zu begleiten, die dahin gebracht werden mögten.

14. In allen Fällen, wo die Wundärzte der Spitäler für den dringendsten Dienst nicht hinreichen, sollen die Wundärzte bey den halben Brigaden und bey den verschiedenen Truppenkorps von dem Oberwundarzte zu Hülfe gerufen werden.

15. An dem Tage, woran eine Schlacht geliefert wird, soll der Verwalter des Feldspitals hinter der Armee einen Mittelpunkt, und in einer Entfernung von einer oder zwey Stunden von der Armee eine Anstalt errichten, worinn sich alle nöthige Dinge, z. B. Karpey, Binden, Bäuschlein, Verbandtücher, Wein, Weinessig, Salz, Brandtwein, Brod, Fleischbrühe u. a. beysammen finden. Aus diesem Hülfsmittelpunkte werden drey Abtheilungen gezogen, deren eine gegen den Mittelpunct der Armee, die andere gegen den rechten, und die dritte gegen den linken Flügel zugeht, so daß eine jede, je nach

den

den Bedürfnissen des Dienstes und den Befehlen, die ertheilt werden mögten, sich der andern nähern, oder mit einander sich vereinigen können.

16. Im Gefolge einer jeden dieser Abtheilungen sollen sich eben so viele Tragbahren und Fuhren befinden, als zur Fortschaffung der Verwundeten in die große Pfleganstalt für nöthig erachtet werden. Von da sollen sie nach und nach, auf so vielen Fuhren als möglich, in das zunächst gelegene bleibende Spital gebracht werden.

17. In diesen Fällen, so wie auch in dem Falle einer Truppendetaschirung, wenn die Reservekorps vorwärts, oder gegen die Flügel der Armee zurücken, muß der Oberwundarzt die nöthige Anzahl der Wundärzte, so wie auch die Instrumentenschachteln, und überhaupt alle zum Verbinden nöthige Dinge, dahin senden.

18. Zur Zeit der Belagerung einer Vestung, wenn der Laufgraben eröffnet wird, muß der Oberwundarzt alle Tage die nach den Umständen nöthige Anzahl Gesundheitsbeamte beordern.

19. Der zwischen den Aerzten der Armee und dem Oberarzte zu pflegende Briefwechsel soll gleichfalls zwischen den Wundärzten der verschiedenen Klassen denen ein besonderer Dienst aufgetragen ist, und dem Oberwundarzte der Armee statt haben.

20. Alles was in den Artikeln des vorhergehen-

gehenden Titels für die Aerzte vorgeschrieben ist, soll gleichfalls von den Wundärzten der verschiedenen Klassen, in denjenigen Spitälern, darin sie angestellt sind, befolgt werden.

21. Es sollen in die Säle die von den Wundärzten bedient werden, keine andere, als Verwundete, aufgenommen werden. Alle die, welche mit einer innern oder einer venerischen Krankheit, oder mit der Krätze behaftet sind, sollen in die für sie besonders bestimmten Anstalten gebracht werden.

22. Die Wundärzte bey den Halbbrigaden und bey den Regimentern anderer Truppen sollen alle Tage die Casernen oder die Zelten besuchen. Sie sollen diejenigen, deren Zustand es erfordert, sogleich in das Spital befördern, und niemand, als leicht Verwundete, oder nur im geringen Grade Kranke, im Zimmer oder unter den Zelten behalten.

23. Diese Wundärzte haben geflissentlich bey den Corps zu denen sie gehören, alle Ursachen alles dessen, was ungesund seyn mag, so wie der Krankheiten zu erforschen. Sie sollen ihre Beobachtungen den Kommandanten ihres Korps, wie auch den Obergesundheitsbeamten der Armee oder der Spitäler, mittheilen, und mit der Gesundheitskommission und den Obergesundheitsbeamten der Armee über alle diese Gegenstände korrespondiren.

24. Gleichfalls haben sie sich in die Spitäler zu verfügen, um den Besuchen und dem Verbinden ihrer Kranken beyzuwohnen, den Obergesundheitsbeamten nützliche Anzeigen zu geben, über den Zustand der Bürger ihrer Brigade zu berathschlagen und dem Kommandanten des Korps genaue Nachricht über ihre Anzahl und die Umstände, in denen sie sich befinden, mitzutheilen.

Medizinischer
Rathgeber.

Vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 6ten Oct. 1797.

In dem zu Wetzlar gedruckten Aufsatz des General-Chirurgen Poussielgue über die Krankheit des verstorbenen Obergenerals der Sambre- und Maasarmee Hoche

„Da werden Sie sehen ein Docteur Alle-
„mand à Francfort mit ein Pulver, mit
„ein Thee, mit ein Pillen, mit ein braunen
„Candiszucker, mit ein Kräuterbrühe, mit
„ein Schlangenbader Wasser.

Hiemit seye aber dem Herrn Poussielgue kund und zu wissen gethan, daß diese Mittel eben so wenig den Tod des Generals befördert haben, als ihn die Französische Curart beym Leben erhalten hätte, und daß er die Vorschriften eines Schweizers nicht zum Maasstabe der deutschen Arzneykunde nehmen soll; denn seit 20 Jahren lehrt man auf deutschen Universitäten dieselben nach pharmaceutischen Grundsätzen ordnen, und Baldinger in Marburg, 4 Stund von Wetzlar,

allein, hat einen Wagen Unrath aus unsern Apotheken weggeführt. Damit auch Herr Poussielgue uns deutsche Aerzte nicht selbst oberflächlich beurtheilen möchte, so wollen wir ihm in Auseinandersetzung des Mischmaschs eines Schweizerarzts zuvorkommen, um in Zukunft bey unsern Französischen Collegen nicht als Bêtes allemandes figuriren zu dörfen.

Copie des Préscriptions données à Francfort au général Hoche par le Docteur Allemand ***. — Elle est sans date & sans signature.

A. Especes diatragantes. 2 gros.

„die Mischung der Sp Diatragacanthae „wie sie noch in unsern Officinen aufbewahrt und ausgegeben wird, ist aus dem „vorigen Jahrhundert, ob sie gleich durch „Piderit und Reuß verbessert worden ist."

„Sie besteht aus
gt. Tragacanthae
gt. arab.
Amyli
Rad. liquirit.
„zusammen ein wahrer Buchbinderkleister.

Racine de reglisse ½ gros

also zweymal Süßholzwurzel, als wenn unter den Sp. Diatrag. nicht genug wäre.

Ra-

Racine de Pivoine (Peonie, Gichtrose) ½ gros
ekelhaft und längst abgeschafft.
Fleurs de Souffre 1 gros
Sel de Nitre xx grains
Schießpulver weil es für einen General war.
Saffran oriental x grains.
Hitzend, weil Salpeter zu viel kühlen möchte.
Magnesie blanche ½ gros
die Säure einsaugend.
Sucre de fenouil 1 gros
windtreibend.
Melés le tout & divisés en 12 paquets.

B. — Bouillon blanc — Wollkraut
Pas d'Ane — Huflattig aa. ½ Once.
Plantain des montagne, Wegrich
Racine de Reglise, 2 gros de chaque
Semence d'Anis, un gros.
melés & faites des Especes pour Thé.

Schweizerthee, wer von diesem Gemengsel als Thee große Vortheile erwartet, muß mit dem verstorbenen Schuppach gleichen Schritt halten.

C. Poudre Scillitique de Stahl.
Suc de reglisse
Gomme Ammoniac trés pure aa. 1 gros

Savon medicinal
Tartre vitriolé a. ½ gros.
Soufre d'oré d'Antimoine 8 grains
Pour en faire des Pilules de 2 grains.

Wenn es oben in der Brust verfehlt seyn möchte — so werden diese Pillen im Unterleib schon ihr Wesen treiben.

Frankfurt am Mayn.

Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die medizinische Theorie von D. Andreas Röschlaub, der Medizin öffentlichem Lehrer zu Bamberg. Erster Theil, S. 349. und XXXII S. gr. 8°. in der Andreäischen Buchhandlung 1798.

Der gelehrte und scharfsinnige Herr Verfasser, legt in dieser Schrift die Resultate eines Studiums von mehreren Jahren dem Publicum vor. Ehe noch irgend eine Schrift für oder wider die hier vertheidigte Lehre in Deutschland erscheinen war, war dasselbe mit nöthiger Anstrengung dahin gerichtet dem Meisterwerke des Schottischen Originaldenkers, nachzudenken, den unverwandten Blick stets auf die lebende Natur, d. i. auf die Erscheinungen in gesunden und kranken Zustande lebender Körper überhaupt und besonders des Men-

Menschen geheftet. — Lang währte es, bis in Deutschland (sagt der Herr Verf. in der Vorrede) Browns Elemente der Heilkunde die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich zog. Endlich trat einer der ersten Denker Deutschlands und der glücklichsten Aerzte auf, und legte einen Entwurf des neuen Systems, bald darauf eine Uebersetzung des lateinischen Originals, und endlich ein praktisches Handbuch nach denselben Grundsätzen dem medizinischen Publicum vor. — Allein die vorerwähnte Stille und Gleichgültigkeit, mit welchem lärmenden Ton wurde sie nun von mehrern Gegenden Deutschlands aus zugleich unterbrochen, sobald der Name des gedachten Denkers die Lärmsüchtigen aufreizte! Für Deutschlands Aerzte ein sonderbares, entehrendes Phänomen! — (Rez. ist ein geschworner Feind, aller gelehrten Fehden, die mit Haß und Bitterkeit geführet werden, er ist überzeugt, daß die Wahrheit nie etwas dabey gewinnet, daß vielmehr der gute Saame der doch in jedem System enthalten ist, erstickt, und die Welt, um die reifen guten Früchte gebracht werde. — Er hat mit Unwillen die lärmenden Streitigkeiten angesehen, zu denen der Name Weikard das Signal der Explosion gab. Allein auf der andern Seite, war ihm diese Erscheinung aus der Geschichte des Tages leicht erklärbar. Herr Weikard dem jeder Unpartheyische

den Namen eines philosophischen Arztes und glücklichen Praktikers nicht absprechen wird, hatte die Regeln der Klugheit bey Seite gesetzt, das ganze System ohne Ausnahme zu vertheidigen auf seine Schultern genommen — dem ganzen bisher im Cours gewesenen theoretischen und praktischen System Hohn gesprochen — würdige Universitäts-Gelehrte mit Sottisen überhäuft, und dem Charakter eines gebildeten Gelehrten ganz entgegen mit „unbedeutenden Hündchen, „schmutzigen Pommerchen, welche jedem Stall„knechte die Cour machen" um sich geworfen. Daher kam es daß man Personalitäten an die Stelle von Realitäten setzte, und Person und Sache zum Schaden der Kunst mit einander vermengte.)

Der Herr Verfasser fährt folgendermassen fort. „Einer der berühmtesten Gegner des neuen Systems, nimmt folgenden Satz zur Richtschnur an." Die Philosophie muß unsere Begriffe läutern, muß uns gehörig denken lehren: aber der Maasstab für die Medicin kann und darf sie nie werden. Eine hypothetische Philosophie gebährt zuverläßig eine hypothetische Medicin. Sie betrügt unter dem Scheine von Wahrheit, und verleitet den Arzt, mit Menschenleben zu spielen." Dieser Ausspruch seye falsch — Philosophie müsse der Maasstab für Medicin seyn. — Der gröste

Werth

Werth des hier vertheidigten Systemes liege darin, daß es denen Forderungen entspreche, welche Philosophie an ein richtiges, theoretisches Lehrgebäude thun könne. — Eine hypothetische Philosophie ist gar nicht Philosophie, ist ein mißbrauchter Name ohne richtigen Sinn. Wahre Philosophie warnt uns, hypothetische Sätze und Chimären von Grundsätzen, die nicht willkührlich sind, sondern auf unumstößlichen Gründen beruhen, apodiktische Gewißheit bey sich führen, zu unterscheiden, und lehret uns, daß nur auf Grundsätzen eine Theorie gebauet werden müsse, die gründlich seyn könne, und nach deren praktischen Resultaten man nicht mit Menschenleben spielet. — Die Logik täuscht nicht, unter dem Schein von Wahrheit, sondern sie setzt uns vielmehr in den Stand, Schein von Wahrheit unterscheiden zu können, und uns vor jeder Täuschung zu hüten. — Hier werden Gesetze unsers Denkens, d. i. Sätze, vorgetragen, die apodiktische Gewißheit und unumschränkte Allgemeinheit führen, folglich nicht Hypothesen sind, nicht unter dem Scheine der Wahrheit betrügen, nicht gefährliche Maximen lehren können. — Daß die ehemaligen metaphysischen Grübeleyen nicht wahre Philosophie heißen können, daß sie Irrthümer, auf irrigen Grund gebaute Meynungen enthalten, also kein System gewisser Sätze auf Principien gegründet,

gründet, d. i. Wissenschaft seyen, daß sie nicht die Vernunft, in wie ferne sie innerhalb ihren Gränzen blieb, sondern die ihre eigenen Gränzen überschreitende Vernunft hervorbrachte; dieses hat in den neuesten Zeiten die kritische Philosophie mit unwidersprechlichen Beweisen dargethan. Sie können also ebenfalls nicht Philosophie im wahren Sinne des Wortes heißen. Diese können aber auch allerdings und dürfen nicht Maasstab für die Medicin seyn — wohl aber kann es philosophische Kritik seyn, und muß es seyn, vor welcher aber eben diese Grübeleyen als Ausschweifungen und Verirrungen der Vernunft passiren — und eben hieraus folgt, daß wahre Philosophie wirklich Maasstab für die Medicin seyn müsse und könne. Die angeführten Aussprüche sind daher ganz unphilosophisch, verstoßen gegen alle Logik.

(Nach Rez. Einsicht ist der einzige, wahre und richtige Weg zur Vervollkommnung der Arzneykunde, die reine hippokratische Beobachtung, ohne einige Verfangenheit des Geistes, ohne Anhänglichkeit an Autoritäten, Hypothesen und Systeme, ohne Voreiligkeit im Glauben und Annehmen, ohne unbilliges Verwerfen des Alten und Neuen. Die Geschichte der Medicin lehret, daß, so bald man von diesem Grundsatze — von diesem ebenen Pfade abgewichen, man alsobald

auf

auf Irrthümer, Hirngespinste verfallen, und Anlaß zur Entstehung von mancherley Secten gewesen. Die philosophischen Systeme haben von jeher viel Verwirrung in der Theorie der Heilkunde angerichtet. — Immer hat der Arzt aus der Philosophie Theorien geborgt. — Die hippocratische Medicin war zu einfach, als daß sie bey seinen philosophirenden Zeitgenossen, und Nachfolgern hätte ungehinderten Eingang finden sollen. — Der Geist der speculativen Philosophie war erwacht: daher die nächsten Nachfolger des Hippocrates die Theoreme der gleichzeitigen Philosophen mit den Grundsätzen ihres großen Vorgängers so verwebten, daß es fast unmöglich war, in der Folge beide zu trennen. So entstand die erste dogmatische Schule. Asclepiades und die Methodiker nehmen das Epikurische System von den Atomen in die Theorie der Heilkunde auf. Der neue Platonismus verdarb auf viele Jahrhunderte das Studium der Heilkunde. In den neuen Zeiten hat die Philosophie ebenfalls wenig zur Aufklärung der Medicin beygetragen — was für Trost kann man aus Waldschmidts nach des Cartesius Grundsätzen gemodelten Schriften schöpfen? Was für Unterstützung, was für neue Entdeckungen, was für practische Aussichten liefern uns die methodo mathematica gearbeitete und geschnitzelte Werke der Vorfahren?

Der

Der berühmte und um die Arzneywissenschaft sehr verdiente Hr. G. R. C. L. Hofmann, hat sich bemüht, eine mathematische Medicin festzusetzen. Er suchte (nach seiner Meynung) lauter klare und deutliche Begriffe, oder gründlich erwiesene Wahrheiten, oder nur solche Sachen, deren Richtigkeit wir vermittelst der Sinne erkennen, zum Grunde zu legen, und nach den Regeln einer gesunden Logik Resultate daher abzuleiten, und doch ist alle angewandter Mühe ohnerachtet — ohnerachtet er die Irrthümer bekannt gemacht hat, die wir im Beobachten und Schließen vermeiden müssen, seine Pocken Theorie nicht haltbar. Sollte wohl in manchen Stücken, bey Anwendung der Kantischen sogenannten Grundsätze der Vernunftkritik auf die Theorie der Heilkunde nicht ein ähnlicher Fall eintretten. Das Vorurtheil etwas Neues gesagt zu haben. — Das Vorurtheil Systeme reformiren zu wollen, und durch Einreißen und Aufbauen sich Ruhm und Ehre zu erwerben, kann die schärfsten Augen verblenden, den reinsten Verstand irre führen, so daß man glaubt nach reinen Vernunftgrundsätzen geschlossen zu haben, da man doch in den entgegengesetzten Fehler verfallen ist. Wie mancher Arzt hat in der Vorzeit so sinnreich gesprochen, daß man vollkommen Zutrauen zu ihm genommen, und geglaubt, daß er alles wie es

wirklich ist, begreiflich mache und erkläre, und doch hat sich, hinterher das Gegentheil gezeigt. Daher müssen wir auf unserer Hut seyn, daß Einen dergleichen, nicht so gut jetzt, als vormals beschleiche, daß wir unsern Erklärungen und Systemen keinen zu hohen Werth beylegen, und es unsern Voreltern vergeben, die sich dergleichen zu Schulden kommen ließen, und darüber von uns mit Lachen oder Hohn angesehen werden. Dasselbe wird sonst uns und unsern Kindern nach uns auch werden.)

Der Inhalt des für jeden denkenden Arzt interessanten Buches ist folgender: **Uebersicht der Untersuchungen über Pathogenie Einleitung. Physiologie lebender organischer Körper. Heilkunde.** Heilkunde ist der Inbegriff derjenigen Kenntnisse, die uns in Stand setzen, Krankheiten zu heben, und die Gesundheit zurückzubringen. Der Begriff von dem Wort **Heilkunst** zeigt mehr die Ausübung dieser Kenntnisse selbst, und eine gewisse Fertigkeit in derselben an. Der Zweck dieser Doctrin ist also Heilung der Krankheit. Gesundheit ist nur relativer Gegenstand heilkundiger Kenntnisse. Die practischen Erkenntnisse setzen theoretische voraus. Eintheilung der ganzen Medicin. Erscheinungen liefern jeden Gegenstand der Physiologie lebender Körper. Inbegriff aller Erscheinungen oder Gegenstände der Wahrnehmung

nehmung überhaupt, heißt Natur in materiellem Sinne. Die Lehre oder der Inbegriff der Erkenntnisse über dieselbe heißt Naturlehre, Inbegriff der Erscheinungen in den organisch lebenden Körpern heißt, in demselben Sinne, Natur lebender Organismen, und die Lehre über dieselben Physiologie lebender Organismen. — Die Theorie der Heilkunde ist nur ein Theil der Physiologie lebender Organismen, und diejenige haben sehr geirret, welche die Physiologie als einen Theil der Medicin betrachteten, da diese vielmehr ein Theil von jener ist. Physiologie werde irriger Weise geradehin für die Lehre von dem gesundheitsgemäßen Zustand des lebenden Organismus genommen, denn nicht nur das Leben und die Gesundheit und Wohlbefinden, sondern auch die Krankheit, das Uebelbefinden und der Tod wären natürlich zu nennen, indem diese Zustände sämtlich nach den Gesetzen des innern Prinzips gemäß existirten. Das Wort widernatürlich hat, in Rücksicht auf die Zustände des Lebens und des lebenden Organismus, gar keinen Sinn: der Begriff widerspricht sich selbst, ist gar nicht denkbar. Daher seye Sprengels Begriff von Natürlich und Widernatürlich falsch. (Sprengel hat aber diese Worte im strengen Sinne genommen, und erklärt ausdrücklich in der Note zu §. 5, daß man Krankheit und Tod, als Folgen allgemeiner

gemeiner Naturgesetze, im weitern Sinne des Worts, natürliche Zustände nennt.) Da die Zustände des Uebelbefindens eben sowohl Lebenserscheinungen am organischen Körper sind, als jene des Wohlbefindens, so ist es äußerst unrecht, sie aus dem Gebiete der Physiologie auszuschließen, und ein besonderes Lehrbuch dafür zu bestimmen. Eben dasselbe gilt von den Zeichen, von welchen auf Uebelbefinden und Krankheit geschlossen wird. Denn was sind wohl alle Zeichen ohne Ausnahme anders als Erscheinungen am lebenden Organismus? Was sind sie also anders als Gegenstände der Physiologie? (Zugegeben, daß alle diese Gegenstände im weitern Sinn, in das Gebiet der Physiologie gehören, so kann sich Rez. doch nicht überzeugen, daß alle diese Materien füglich in einem und eben demselben Lehrbuch vorgetragen werden könnten. Die Menge der Gegenstände macht eine Scheidung schlechterdings nothwendig — und die menschlichen Kenntnisse lassen sich nicht auf einmal, sondern stufenweise beybringen, und der Weg vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichtern zum Schwerern, von den einzelnen Theilen zum Mittelpunkte, scheint immer der beste und sicherste zu seyn. — Man soll z. B. Physiologie und Pathologie mit einander verbinden; so muß man erwägen, daß der Bau, die Mischung und die Verrichtungen

unsers

unsers Körpers und seiner Theile, so lange sie sich im gesunden Zustande befinden, so einfach, und bey allen gesunden Menschen so übereinstimmend mit einander sind, daß die anatomische Beschreibung eines Theils, die chemische Analyse einer Feuchtigkeit, in allen Fällen, auf denselben Theil, auf dieselbe Feuchtigkeit, bey übrigens gleichen Umständen, passend und anwendbar ist. Hier bedürfen wir keiner einzelnen Beschreibungen, keiner besondern Beyspiele. Im kranken Zustande aber, verhält sich die Sache anders. Da giebt es, unzähliche Abweichungen von dem gewöhnlichen Bau, da ändert sich die Mischung der festen und flüssigen Theile in unendlich verschiedenen Verhältnissen — so daß man befürchten muß ein Chaos von Kenntnissen, über welchem Dunkelheit schwebt, und Verwirrung brütet, aufzustellen, wenn man beide Wissenschaften in Verbindung vortragen wollte. Und die Zeichenlehre, welche lehret aus bestimmten Erscheinungen, den gesunden oder kranken Zustand überhaupt zu beurtheilen, oder die Zeichen aufzusuchen, welche in einer schon bekannten Krankheit von guter oder schlimmer Bedeutung sind; welche den Ausgang, die Gefahr und Hoffnung bey einer Krankheit voraus bestimmt, ohne die Krankheit selbst mit einem Namen zu bezeichnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Ein und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 13ten Oct. 1797.

Frankfurt am Mayn.

Fortsetzung der Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die medizinische Theorie ꝛc.

Die Diagnostik, diese große und schwere Kunst, welche sich allein mit sorgfältiger Vergleichung, Prüfung und Unterscheidung einzelner Krankheiten, die eine Aehnlichkeit mit einander haben, beschäftiget, und besonders die Zeichen aufsücht, wodurch sie von einander getrennet sind. — Alle diese Gegenstände in ein Fachwerk zu bringen, ordentlich in Verbindung, und faßlich aus einander zu setzen, dieses ist Rec. ein Problem, dessen Auflösung er von den Fähigkeiten des Hrn. Verf. erwartet.) **Wichtigkeit der Lehre über Pathogenie. Blick auf die verschiedene Versuche in Betreff der Lehre über Pathogenie.** Der Hr. Verf. fällt über das System der Humoral-Pathologie folgendes entscheidende Urtheil: „Noch

hält sich ein großer Theil der practicirenden Aerzte in unserm Vaterlande, in der Ausübung ihrer Kunst, an die practische Resultate, Lehrsätze der Humoral-Pathologie. Der Nichtarzt, der doch auch so gerne über seine und seiner Bekannten Leiden, welche er beobachtet, empfindet, sein Raisonnement, seine Stimme giebt, gehöret durchgehends hieher, nur daß er weniger mit Grundsätzen, Gründen a priori sich zu helfen weiß. Viele unter dem medicinischen Pöbel, auch nicht selten Aerzte selbst (die sich wenigstens so nennen und nennen lassen) führen bey jeder allgemeinen innerlichen Krankheit ohne Unterschied, fast nichts im Munde, als Verderbnisse dieses oder jenes Saftes, welchen sie die sonderbarsten Arten von Verderbnissen annehmen und die wunderlichsten Rollen spielen lassen, nachdem er die verschiedensten Wege durchwandert, da oder dorthin sich abgelagert hat. Die Krankheit tiefer zu erforschen, fällt ihnen gar nicht ein. Ihre Kenntnisse finden hier ihre Grenze. Der Charlatan mit geschwätziger Zunge und hochweiser Miene besitzt hierin meistens eine fast bewundernswerthe Fertigkeit, und findet bey dem noch unwissenden Pöbel desto mehr Zulauf und Beyfall, und kann in einem Bezirke nur desto ausgebreitetern Unfug treiben, je größer darin die Menge des unwissenden, und bey seiner Unwissenheit doch superklugen,

oder ganz blödsinnigen, oder eines solchen, höheren oder niederen Pöbels ist, der nur auf das, was in die Sinne fällt, zu achten fähig ist. Uebel für den wahren Arzt, wenn er hochweise Dummlinge und kluge Frau Baasen in die Behandlung bekommt.

(So gewiß es ist, daß die Humoral-Pathologie bey einem und dem andern practischen Arzt in übermäßigem Ansehen stehet. — So gewiß es ist, daß es hier und da noch Aerzte giebt, die mit dreister Miene behaupten: „Alle und jede „Arzneymittel wirkten unmittelbar auf die flüssigen „Theile allein“ so ist doch auf der andern Seite das Urtheil, welches der Hr. Verf. über den größten Haufen der practischen Aerzte fällt, übertrieben. Schon längstens war bey sehr vielen, an die Stelle der Humoral-Pathologie, die Nerven-Pathologie getretten, und man machte sich in Rücksicht dieser, ungleich größerer Uebertreibungen schuldig, als unsere Vorfahren in Rücksicht jener gethan hätten. Man sprach von nichts, als von kranken, reizbaren, empfindlichen und beweglichen Nerven, und schloß alle Krankheitsmaterien aus. Auch hier glaube ich, daß der Cliniker wohl thut, wenn er den Mittelweg einschlägt. Der Name läßt sich leicht aufopfern, und ein andrer unterschieben, aber Thatsachen bleiben immer gegründet. Wir sehen bey Kin-

dern von Säure häufig unerträgliche Schmerzen, Ausleerungen, Zuckungen u. s. w. entstehen. Sind es Nervenübel? Ohne Zweifel, in wie fern sie vom Reize abhängig sind, aber immer bleibt doch die Säure, als Humoralreiz, unter dem Gesichtspuncte des Beobachters — ohne deren Dämpfung ist keine Nervenberuhigung möglich.)

Der Hr. Verf. fährt folgendermaßen fort: „Doch nicht alle Aerzte des Alterthumes, und der spätern Zeiten, noch weniger diejenigen der neuesten Geschichte unserer Doctrin hielten es mit dieser Theorie. Die Secte der Empiriker, die alle Theorie ohne Pardon verwarfen, es also mit gar keiner hielten, nicht zu erwähnen, so erhob sich, zwar etwas später als die Menge der Säftepathologen, doch noch vor Galen und seinen Anhängern, die Secte der Methodiker, die in einem strictum, laxum & mixtum der starren (festen) Theile des Organismus alle erste ursprüngliche Krankheit setzten. Ob ein Asclepiades oder Themison oder wer sonst den ersten Entwurf dieser Lehre ersann, ist uns gleichgültig. Genug, daß diese Secte eine beträchtliche Anzahl von Anhängern gewann, die also sämtlich Gegner der Humoral-Pathologie waren, d. i. läugneten, daß der unsprüngliche Sitz der Krankheiten in den Säften zu suchen sey. Die aus spätern Zeiten bekannten Gegner der Säftepathologie, können

nen wir hier füglich übergehen. Allein merkwürdig sind die Lehren mehrerer Gelehrten von verschiedenen Nationen, die seit einigen Jahrzehenten bekannt und mannichfaltig angenommen wurden. Unter diesen wollen wir hauptsächlich eines Deutschen erwähnen, der vor beynahe fünfzehn Jahren es schon unternahm, die ganze Humoral-Pathologie mit richtigen Gründen zu bestreiten und zu zeigen, daß alle innerlichen Krankheiten ihren ursprünglichen Sitz in den Nerven haben, und daß alle Säftenverderbnisse von den krankhaften Nervenwirkungen als Folgen abhangen. Dieser Deutsche ist **Joh. Ulr Gottl. Schäffer**. — Doch wurden die Säftepathologen und diejenigen die einen Mittelweg einschlugen, lange nicht so sehr, durch **Schäffers** Theorie allarmirt, als es nachher durch das ganz neue System der Medicin geschah, das der Tiefdenker **John Brown** dem Publicum vorlegte. Dieser auffallende Erfolg ist aber auch leicht erklärbar den bey diesem Originalwerke gilt es nicht allein, wie es bey den meisten neuen Theorien zeither der Fall war, um die Umstoßung blos theoretischer Lehrsätze, um blose Veränderung in der Erklärung der Erscheinungen im kranken Organismus u. s. w. Es gilt hier um eine gänzliche Revolution in der Theorie der practischen Heilkunde eben sowohl, als der theoretischen, und,

was das ärgste ist, um den Beweis, daß die Practik, wie sie zeither von den allermeisten Aerzten in den meisten innerlichen Krankheiten angewendet und gelehret wurde, irrig, ungegründet und meistens schädlich sey.

(Rez. glaubt, es seye was leichtes, eine Parallele zwischen den **Methodikern** und **Brownianern** anzustellen. Asclepiades kam zu einer Zeit nach Rom, wo der Luxus der Römer, einen hohen Grad erreicht hatte, schlug einen ganz neuen Weg ein, die Theorie der Medicin zu bearbeiten, widersprach allen seinen Vorgängern, nannte die hippocratische Medicin ein Studium des Todes, vernachläßigte die Lehre von der Wirksamkeit der Natur im kranken Zustande, und hielt die Heilung für ein bloßes Werk der Kunst. Das leibhafte Ebenbild der **Brownianer**, nur mit dem Unterschied, daß er gerade dasjenige System der Philosophie zur Grundlage seines theoretischen Lehrgebäudes machte, welches gar keine übersinnlichen Principien zur Erklärung der Veränderungen des thierischen Körpers anwandte — da hingegen die **Brownianer** etwas **Unbekanntes**, für die **eine allgemeine, nothwendige**, also auch für die **höchste** und **erste** Ursache des Lebens annehmen. Unter unsern Vorfahren hätte übrigens der Hr. Verf. **Stahl** und **Friedrich Hoffmann** nicht mit Stillschweigen über-

übergehen sollen, als welche das solidum vivum und die Verhältnisse desselben im kranken Zustande der größten Aufmerksamkeit würdigten. Daß aber von Cullen nicht mit einer Sylbe Erwähnung geschiehet, muß gewißlich jeden Unpartheyischen aufmerksam machen, und ihn von der Partheylichkeit überzeugen, mit welcher **Browns** Jünger ihrem Meister ergeben sind. **Brown** war **Cullens** Gegner, und nunmehro wäre es Hochverrath wenn ein Brownianer, dieses Namens auch nur Erwähnung thäte. — Ein characteristischer Zug, der billiges Mißtrauen in der Kaltblütigkeit ihrer Untersuchungen erregt, und Hang zur blinden Anhänglichkeit, Nachbeterey und Begierde durch Paradoxien sich einen Namen zu erwerben, verräth.)

Krankheit, Uebelbefinden, Gesundheit, Wohlbefinden, Anlage, Neigung. Alle Versuche der Aerzte und Philosophen, den Begriff der Krankheit zu definiren, oder genau zu erörtern mißlangen. — **Krankheit** (morbus) und Uebelbefinden (valetudo adversa) sind zwey von einander ganz verschiedene Begriffe. Das Subject der Krankheit, ist der Organismus selbst; das Subject des Uebelbefindens sind die Verrichtungen des Organismus, oder die organischen Wirkungen die diesen zum Grunde liegen. Beyde bestimmen eine Beschaffenheit; Krankheit eine

Beschaffenheit des Organismus, Uebelbefinden, eine Beschaffenheit der Lebensverrichtungen derselben. Eben so sind auch **Gesundheit** und **Wohlbefinden** von einander unterschieden. Der Begriff Gesundheit (sanitas) drückt eine Beschaffenheit des Organismus aus: der Begriff Wohlbefinden (valetudo) aber eine Beschaffenheit der Lebensverrichtungen derselben. — Gesundheit stellt also diejenige Bedingniß, die in einer gewissen Beschaffenheit des Organismus liegt, dar, von welcher das gänzliche Wohlbefinden (valetudo secunda) der organischen Verrichtungen abhängt, ihren Grund erhält. Gesundheit verhält sich also zum Wohlbefinden, Krankheit zum Uebelbefinden, wie das Ursächliche zur Folge. — Krankheit und Gesundheit können daher nur als Beschaffenheiten mit Lebensvermögen begabter Organismen gedacht werden. Weder Krankheit noch Gesundheit können wir in den individuellen Organismen gerade zu erkennen, sondern vom Uebelbefinden schließen wir auf Krankheit, vom Wohlbefinden auf Gesundheit. — Es giebt ein **absolutes** und **relatives** Wohlbefinden — das absolute können wir freylich bey wenigen Individuen von Menschen, und bey diesen selbst die geringste Epoche ihres Lebens hindurch annehmen. Er bleibt Ideal, und wir können in den allermeisten Fällen, blos uns eine größere oder geringere

ringere Annäherung zu diesem Ideale vorstellen. Ueberhaupt je roher im Durchschnitte die Menschenrace ist, je roher der individuelle Mensch erzogen ist, desto mehr nähern sich seine Gesundheit und sein Wohlbefinden diesem Ideale, und bey diesem jedoch nur in derjenigen Epoche seines Lebens, welche das kraftvolle Mannsalter ausmacht. Je mehr aber Menschen civilisirt, wie man es nennt, erzogen werden, desto mehr entfernt sich ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden von diesem Ideale. **Einige Worte über das Subject der Krankheit im lebenden Organismus.** Die Krankheiten des lebenden Organismus findet man in den ältesten so wie in den neuesten Lehrbüchern der Krankheitslehre in Krankheiten der festen (starren) und Krankheiten der flüssigen Theile des lebenden Organismus eingetheilet. — Allein organisch kann nur eine solche Körpermasse genannt werden, die tauglich ist, gewissen bestimmten Verrichtungen vorzustehen, denn darum wird es auch Organ genannt. Um einer Verrichtung vorzustehen, ist es nothwendig, daß eine solche Masse das Vermögen besitze, active Bewegungen seiner Theile hervorzubringen, d. i. die Masse muß das Vermögen besitzen, sich selbst zu bewegen. Passive Bewegung, oder solche, wo die Masse ein verschiedenes Verhältniß zum Raum erhält, aber blos durch äußere Ursache,

welcher sie blos weicht, wie eine Kugel dem Stoße weicht, und dadurch passive Bewegung erhält, eine solche Bewegung giebt der Masse keine Tauglichkeit, eigenen Verrichtungen vorzustehen. Nun sind flüssige Massen, d. i. solche deren Bestandtheile durch jede noch so kleine bewegende Gewalt zu einander verschiebbar sind, blos fähig, passive Bewegungen zu erleiden, eben wegen der leichtern Verschiebbarkeit ihrer Theile. Active Bewegungen können demnach nur starre Körper hervorbringen, d. i. solche, die mit einem gewissen Grade von Kraft dem Verschieben seiner Theile widerstehen. Denn diese werden, jeder bewegenden äußern Gewalt eine gewisse Gegenwirkung entgegen setzen, was zur Möglichkeit activer Bewegung, folglich auch zur Möglichkeit, gewissen Verrichtungen vorzustehen, absolut nothwendig ist. — Wir können demnach die Flüssigkeiten nicht organisch nennen, und hieraus folgt, daß es unrichtig sey, die Theile des Organismus in flüssige und feste abzutheilen. — Ferner folgt hieraus, daß den Veränderungen, die in den Säften des Organismus entstehen, keineswegs der Name Krankheit zukomme — ja daß überhaupt die Säfte als fremdartige, obgleich im Organismus enthaltene Theile zu betrachten sind, und in die starren Theile einwirken.

(So sehr die Ideen des Hrn. Verf. den Anschein

schein von Neuheit haben, so sind sie doch längst von Fernel in Anregung gebracht worden. Dieser zu seiner Zeit so berühmte Arzt schreibt folgendes: „Pars enim, est corpus toti cohærens, communique vita conjunctum, & ad illius functionem usumve comparatum. Itaque sanguinem in venis vel humores toto corpore fusos partes non dicimus: uti neque spiritus impetu cordis impulsos in arterias. Hos enim corpora in præsentia non dicimus. Illi quamquam sunt corpora, uti ut oculorum humores, nusqutm tamen hærent conjuncti, sed fluxi deerant quasi vase conclusi. — Ueberdem sind die Erklärungen des starren und flüssigen doch noch nicht ganz genau bestimmt, und auf alle Theile des menschlichen Körpers passend, denn immer noch wird der Talg zu den Flüssigkeiten, das Hirn aber zu den festen Theilen gerechnet, ungeachtet das leztere bey Kindern viel flüssiger ist, als es der Talg zu seyn pfleget. — Auch scheinen die Weichheit und wenige Schnellkraft so das Nervensystem besitzet, in welchem doch die merkwürdigsten Erscheinungen des thierischen Organismus ihre Rolle spielen, eben nicht so sehr die Meynung von denen starren Theilen und ihrem Einfluß zu bestättigen. — Nicht zu gedenken, daß kein einziger starrer Theil im eigentgentlichen Verstande anzunehmen ist, da jederzeit

zeit eine flüssige Materie auf das innigste mit ihm verwebt ist.)

Der Hr. Verf. fährt folgendergestalt fort: Man wird einwenden, daß aus den in den verschiedenen Höhlungen der Organe enthaltenen Säften der nöthige Ersatz der starren organischen Theile von Zeit zu Zeit geschehe; daß der ganze Organismus ursprünglich aus einem Safte entstehe; daß so zu sagen unter unsern Augen aus Säften wirklich organische Massen, Häute, Gefäße u. s. w. entstehen — daß es aber gar nicht vorstellbar sey, daß Theile, daß das Ganze des Organismus aus einem Safte entstehe, in welchem man nicht selbst Organisation, wenigstens einige annehmen könne. Allein seyn, und daraus entstehen, sind doch sehr heterogene Begriffe. Aus den Säften entstehen organische Körper, also sind sie selbst organisch, dieser Schluß mögte eben so wenig richtig seyn, als wenn jemand sagte: aus Wasser wird Eis, also ist Wasser Eis: oder wenn ein Chemiker sagte: aus dieser Flüssigkeit entstehen Crystalle, also ist diese Feuchtigkeit crystallisirt. Die Säfte können daher allerdings zu organischen Massen gebildet werden: können alle zu solcher Bildung nöthigen Grundstoffe besitzen, ohne daß wir daher sie selbst, so lange sie flüssig sind, organisch nennen dürfen. „Aber die Säfte besitzen Lebenskraft, also müssen

„sie

„sie auch Krankheiten unterworfen seyn kön„nen?" Allein welcher Beweis sagt wohl, daß das Blut und die übrigen Säfte Lebenskraft besitzen? „Verdorbene Säfte verursachen Uebelbefinden der Lebensverrichtungen; also müssen sie auch krank heißen können." Wenn dieser Schluß gilt, so mußte auch dieser gelten: „Zu viele oder zu wenige, zu starke oder zu schwache Speisen und Getränke verursachen Uebelbefinden der Lebensverrichtungen; also müssen solche Speisen und Getränke ebenfalls Krankheit heißen können." Säfte können hier blos in der Rücksicht betrachtet werden, in wie fern sie in den lebenden Organismus einwirken; und in so ferne sind sie, gegen den lebenden Organismus, eben so fremdartig als Speisen und Getränke. Beyde können nicht krank oder gesund heißen: allein auch eben so wenig können diese Benennungen der Beschaffenheit der Säfte richtig beygelegt werden.

(Daß die Säfte als fremdartige Theile unsers Körpers anzusehen seyn sollten, davon kann sich Rec. nicht überzeugen. — Gehen wir einmal auf den ersten Ursprung, auf die erste Zusammensetzung unsrer selbst zurück — Was ist ein Mensch in den ersten Stunden nach der Empfängniß? — Ein kleines, dem Anschein nach äußerst wenig starres enthaltenes, helles, durchsichtiges Tröpfchen einer homogen scheinenden Feuchtigkeit, an

dem keine Spur von Organisation zu entdecken ist. Und doch ist unser Leben in selbigem enthalten. — Wie rege, wie thätig ist nicht das Leben in diesem Tröpfchen in den ersten Tagen? Kann man nicht sogar arithmetisch mathematisch beweisen, daß, je solidere Theilchen das in diesem Tröpfchen enthaltene Lebensprincip sich aneignet, dasselbe sich desto träger, wenigstens im Wachsthum zeigt? Wachsen wir nicht als Embryonen im ersten Monat verhältnißmäßig mehr, als im zweyten Monate, im ersten Jahre mehr, als im zweyten Jahre u. s. w. — und man will doch noch behaupten „die Säfte seyen als fremd„artige Theile in dem Organismus anzusehen." Daß Seyn und daraus Entstehen heterogene Begriffe wären, und man nicht schließen könne, aus Wasser wird Eis, also ist Wasser Eis, scheint zwar die Stärke des Hrn. Verf. in der Dialektik zu beweisen, ohne aber seiner Meynung ein grösseres Gewicht zu geben. — Wir können mit mehr Fug und Recht schließen; wenn die flüssigen Theile die Anfänge der festen ausmachen — wenn die starren Theile, ihren Wachsthum, ihre Ernährung von denselben erhalten, so sind die Säfte keineswegs als fremdartig, sondern als wesentliche Theile des Organismus anzusehen, eben wie das Wasser den wesentlichen Bestandtheil des Eises ausmacht, denn ohne Wasser wäre Eis

nicht

nicht denkbar. — Auch sind organische Wesen, nicht als blose Naturproducte, sondern als Naturzwecke anzusehen: jeder Theil erhält sich als Mittel und zugleich als Zweck zu allen übrigen, ist durch alle übrige, und für alle übrige da. In dem Ganzen ist alles nothwendig bestimmt, das Ganze durch seine Theile und diese durch jenes. Die Gefäße können nicht ohne Herz, und das Herz nicht ohne Gefäße seyn, der Magen kann nicht ohne Magensäfte seine Verrichtung verrichten, und diese Säfte wären unnütz, wenn nicht ein Magen zugegen wäre. — Das Blut verlangt Gefäße, und diese Gefäße Blut. Die flüssigen Theile machen in dem menschlichen Körper die größte Menge aus, nicht sowohl so, wie sie sichtbar in ihren Gefäßen oder Behältern eingeschlossen sind, sondern weil auch in jedem starren Theile Flüssigkeiten enthalten sind, wie solches die chemische Versuche erweisen. Man rechnet von einer Körpermasse zu hundert Pfund, nur zwanzig Pfund festes, und achtzig flüssiges — und diese Menge der Säfte soll als eine dem Organismus fremdartige Masse angesehen, und derselben gar keine Wirkung zuzuschreiben seye. Man zapfe einem Menschen alles Blut hinweg, und lasse nachher auf seinen Organismus, Licht, Wärme, Electricität, Metallreiz u. s. w. wirken, alle diese Reize werden unvermögend

seyn,

seyn, nur die geringste Spur von Leben hervorzubringen.

Es soll keine Krankheit von denen Säften entstehen? Und doch sehen wir daß alle Ausleerungen, nicht blos im Verhältnisse der Quantität, sondern auch der Qualität schwächen. Blutverlust schwächt am meisten. Wie größere Schwäche werden häufige Saamenergießungen herfürbringen, als ein noch so großer Schleimverlust; wie man dieses in den Beyspielen der nächtlichen Pollutionen bey Onanisten, und in dem schleimigen Nachtripper sehen kann. Eine große Eiterung verursacht in Kurzem eine größere Entkräftung als ein Strom von Urin, der alle Tage ergossen wird. So werden erschöpfende Schweiße weit mehr entkräften, als Schleim. Auswurf, und überhaupt scheinen die krankhaften Ausleerungen der thierischen Oeconomie um so nachtheiliger zu seyn, je mehr die ausgearteten Stoffe lymphatische Theile enthalten die zur Ernährung so nothwendig sind. — Auch möchte ich wissen, zu welcher Absicht die Natur gewisse Maschinen in dem Körper angebracht habe, welche zur Absonderung der unnützen Partikelchen aus der Säftenmasse dienen, und welche, wenn man überhaupt davon redet, mit dem Namen reinigender Organen beleget, wenn dieselbe nicht krankhafte Beschaffenheit annehmen, und dadurch nachtheilige Wirkungen in dem übrigen Organismus erregen könnten.) (Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Zwey und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 21ten Oct. 1797.

Träume und Ahndungen.

Derjenige Zustand, worinn eine freye Uebung gesunder Sinne, sowohl der äußern als der innern statt hat, ist wachen. Der entgegengesetzte Zustand heist Schlaf. Der Schlaf folgt natürlicher Weise auf das Wachen und auf das Arbeiten im menschlichen Leben. Denn in währendem Wachen reizen die beynahe immerwährenden Bewegungen der freywilligen Muscеln, die Sinnen und die Leidenschaften beständig das Nervenwesen, die zurückführenden Adern und das Herz, dadurch geschiehet es, daß den Körper nicht allein eine Mattigkeit und Ermüdung befällt, sondern ein allzulang fortgesetztes Wachen erzeugt fieberhafte Hitze, Schärfe der Säfte und große Entkräftung. Bey einbrechender Nacht empfindet man allgemein eine Trägheit in den langen Muscеln, eine Unfähigkeit zum Denken, und eine Begierde nach der Ruhe, sowohl im Körper

als in der Seele. Dann ermatten besonders die Kräfte, die den Körper aufrecht halten, die Augen schließen sich wider unsern Willen, der untere Kinnbacken hängt herunter, man wird gezwungen zu gähnen, der Kopf senkt sich vorwärts, die äußern Gegenstände rühren uns weniger, die Begriffe und die Gedanken verwirren sich, und es entsteht eine leichte Art von Wahnwitz, aus welcher der Uebergang in den Schlaf noch nicht sattsam bekannt ist, der aber immer vor dem Schlaf vorhergeht. Kurz vor dem Schlaf stellt die Einbildung der Seele nicht mehr die Zeichen, sondern die Bilder äußerer Dinge selbsten vor, die Augenlieder schließen sich gänzlich, und es erfolgt der wahre Schlaf.

In dem Schlafe denkt die Seele entweder gar nichts, dessen man sich errinnere, oder bewußt sey, oder beschäftigt sich bloß mit den Eindrücken, in dem Sensorium commune, deren lebhafte Bilder zu derselben Zeit Vorstellungen in der Seele hervorbringen, die den Eindrücken der äußern Gegenstände auf die Werkzeuge der Sinne ganz ähnlich sind. Diese Vorstellungen werden Träume genannt, und machen, daß wenn der ganze übrige Sammelplatz der Sinne und der freywilligen Bewegungen verschlossen ist, doch ein Theil offen steht. Wenn man die Entstehung eines Traumes erklären will: so

so muß man einen vorhergegangenen traumlosen Schlaf annehmen, einen solchen nämlich, wo die Seele alle Ideen und alles Bewußtseyn völlig verlohren hatte. Und dann entsteht zu allererst die Frage, woher kommt es, daß einige Ideen wieder lebhaft genug werden, ein Bewußtseyn zu erregen? Erfahrungen und Beobachtungen sagen uns hierüber folgendes:

Eine anhaltende und etwas stärkere Empfindung von außen macht die Seele auf sich aufmerksam, und wird endlich zum Gegenstande des Bewußtseyns. Ein dunkles gehörtes Geräusch macht, daß man sich Donner, Einfälle der Häuser vorstellt; ein anhaltendes Gefühl von Kälte, daß man an Winter und Schnee im Schlafe denkt. Weikard träumte einsmals, er wäre ein Holzmacher geworden, und arbeitete aus allen Kräften, wobey er den Holzunterkäufer ansprach, ihm hülfreiche Hand zu leisten. Umher stunden verschiedene Taglöhner und Bauern, die über den gelehrten Holzmacher höhnten. Beym Erwachen besann er sich auf die Entstehung des Traumes, und fand, daß er die Magd gleichsam im Schlummer hatte im Ofen rumpeln gehöret, und daß es sehr warm im Zimmer war. Der Traum war nun folgendermaßen entstanden: das durchs Einheitzen der Magd im Ofen entstandene Getös, oder endlich die verursachte Stubenwärme, hatte

die Vorstellung des Holzes zuwege gebracht. Nun kamen nach den Gesetzen der Verwandtschaft der Ideen die übrigen Vorstellungen von sich selbst nach. Der Holzunterkäufer, die sonsten holzführende oder machende Taglöhner sind Vorstellungen, die bey Erinnerung des Holzes leicht in Gesellschaft kommen können. Wir träumen, daß wir einen ungeheuern Balken zwischen unsern Zähen halten, dieser Balken fängt an zu stechen und zu drücken, wir wachen auf, und finden daß sich eine Feder des Bettes zwischen unsere Zähen gesetzt hat. Doris hat einen Liebhaber, den sie inbrünstig liebt, sie geht mit den lebhaftesten Gedanken an ihn zu Bette, Joli ihr Hund liegt in ihren Armen — sie träumt, ihren Liebhaber bey sich zu haben, und drückt den armen Hund beynahe zu Tode.

Gefühle gewisser körperlicher Bedürfnisse werden, wenn sie anhaltend und stark genug sind, zu klaren Vorstellungen. Ein Durstiger stellt sich im Schlafe vor, er trinke. Wie oft hat die Empfindung des häufigen Urins in der Harnblase Kinder und Erwachsene zu falschen Bildern, und daher rührenden unschicklichen Urinlassen verführt?

Empfindungen der innern Bewegung der Säfte, oder anderer im Bezirk des Körpers befindlicher Theile, werden gleichfalls zu klaren Vorstellungen. Hypochondrische Leute fühlen Be-

äng-

ängstigungen, muntere glauben zu tanzen und zu singen, es träumet uns vom Fliegen. Ein Jüngling hat einen Ueberfluß an warmer oder reizender Saamenfeuchtigkeit in seinen Geburtstheilen. Diese oder eine volle Urinblase erreget dem in der Bettwärme etwa auf dem Rücken liegenden Jüngling im Schlaf eine kitzelnde Empfindung, welche seinen ganzen Körper mit sanfter Wollust erfüllet. Was ist nun natürlicher als eine Reihe solcher Vorstellungen, die man auch vorhin bey gefühltem Wollustsreize theoretisch oder practisch empfand. Der Jüngling träumet die Gegenwart seiner Schönen. Er ist allein im Zimmer, wo ein bequemes Bett ihm in die Sinne fällt. Schon hat er die Schöne einigemal geküßt, und bekommt auf einmal den unwiderstehlichen Trieb, etwas Besseres zu wagen. Schon pocht das Herz; es wallen die Säfte in einer kitzelnden Gährung; er ist auf dem Puncte zum Entschlusse zu schreiten, und hier erschüttert auf einmal ein electrisches Feuer alle Nerven; es kommt bey dem vollsaftigen Träumer an dem Anfangsort des ganzen Traums, zu Realitäten, die alle gesunde Mannspersonen erfahren haben. Es zog mithin auch hier die aus der Menge oder Schärfe einer gegenwärtigen Feuchtigkeit in einem Theile verursachte Empfindung eine Reihe verwandter Empfindungen

 oder

oder Vorstellungen nach. Es ist nun nicht zu wundern, daß dort eine so heftige Wirkung entstand, da jenes eben der aus physischen Ursachen am meisten betroffene Theil gewesen ist, welcher daher auch natürlicher Weise die Hauptperson beym ganzen Lustspiel machen mußte.

Endlich können auch Unordnungen oder stärkere Bewegung an den innern Theilen des Hirns gleichfalls zu klaren Ideen werden. Der Druck der Sehnerven von innen kann allerhand Farben und Bilder, der der Gehörnerven allerhand Töne herfürbringen. Ueberhaupt also, alles was fähig ist, durch die empfindenden Nerven im Wachen Perceptionen zu erregen, kann dies durch eine stärkere Intension und längere Dauer auch im Schlafe. Man kann also behaupten, daß alle Träume aus einer wirklichen Empfindung, oder aus physischer Ursache entstehen, diese giebt hierauf zu den folgenden Vorstellungen, welche ebenfalls nichts als neuere oder ältere Empfindungen sind, und also zur ganzen Traumgeschichte die Gelegenheit. Man versuche es, man spüre nach, sobald man vom Traume erwachet: sehr oft wird man die erste Gelegenheits-Ursache, oder die zuerst veranlassende Empfindung errathen können. Es ist Thorheit, wenn man uns zumuthet, sie alle zu wissen. Man mußte mit dem geringsten Umstande, der in unserm innern

Körper

Körper vorgegangen ist, genau bekannt seyn: man mußte von jeder Wirkung die Ursache wissen: kurz man mußte in Erforschung der Träume weit stärkerer Philosoph, stärkerer Naturkundiger seyn, als man es in den Begebenheiten des wachenden Menschen ist.

Diese Ursachen sind also lauter äußere; giebt es dann auch keine innern? Kann nicht die Seele durch ihre eigene Thätigkeit gewisse Ideen lebendig, und durch gewisse lebendige Ideen gewisse innere Theile des Hirns thätig machen. Wenn die Seele durch sich selbst Ideen lebhaft machte; so würden es natürlich solche seyn müssen, an die sie am meisten gewöhnt ist, solche mit denen sie sich des Tages, und die Tage vorher am meisten und angelegentlichsten beschäftiget. Nun aber geschieht dies gemeiniglich gar nicht. Man hat es zwar zum Grundsatz angenommen: wir beschäftigten uns im Traume mit dem, was wir wachend thaten, allein dieser Satz leidet große Ausnahmen. Man kann Wochen lang nach einander sich mit einerley Gegenständen beschäftigen, und die Träume werden nie von denenselben handeln. — Man kann täglich mit Personen umgehen, und die Träume werden von ganz andern Personen handeln. — Ferner, in dem tiefen Schlafe hat die Seele alle Ideen verlohren; wie kann sie also eine neue Gedankenreihe an-

 fangen?

fangen? Woher soll sie die neuen Gedanken nehmen? Aus den vorhergehenden unmöglich, denn die sind alle verloschen: also aus nichts; also gar nicht. Hierzu kommt die auffallende **Gleichgültigkeit** im Traum gegen die uns sonst liebsten moralischen Principien und Ueberzeugungen. — Mangel an aller Schaam, wilde Affecten, Verachtung religiöser Gegenstände, Blasphemien, und andere abscheuliche Gedanken und Empfindungen, die uns im Wachen nicht beunruhigen, bemerken auch die vortreflichsten Menschen an sich, wenn sie träumen. Hier werden uns die Gegenstände der Sinnlichkeit gleichsam hergezaubert, und unsere Einbildungskraft durch diese Bilder hingerissen, ohne daß die innere *Seelenthätigkeit* dabey wirket. Endlich kann die Seele durch sich selbst ohne vorhergegangenen Antrieb durch die Organe keine einzige Idee im Schlafe lebhaft machen. — Diesem Beweise kommt folgende Erfahrung zu Hülfe: man brachte einen berauschten jungen Menschen in ein vollkommen dunkles Zimmer; man sorgte dafür, daß um ihn her alles still blieb, daß kein Licht ihn erwecken konnte; und er schlief drey Täge und drey Nächte unaufhörlich fort. Hieraus folgert **Boerhave** mit Recht, daß unser Erwachen allemal durch eine von außen kommende Ursache geschehen muß. Ist nun dieß, so kann auch unmöglich aus bloßem

Antriebe der Seele ein Traum entstehen, weil ein Traum der Anfang des Erwachens ist.

Da also ein Traum nothwendig aus äußern Ursachen entstehen muß, so fragt es sich, wie entsteht er daraus? Im allgemeinen, das ist, unbestimmt läßt sich hierauf folgendes antworten — durch die äußern Organe, oder auch durch die Bewegungen im Hirn selbst, werden diejenigen Theile in Bewegung gesetzt, die die Sensationen der Seele bekannt machen; und dadurch muß dieselbe einige Ideen bekommen. Um diese Erklärung bestimmt zu machen, müßte man noch hinzusetzen, welche Theile des Hirns, und wie sie in Bewegung gesetzt werden, wie sie ihre Unthätigkeit verlieren, wie sie die Seele erwecken, allein bis dahin wird es unsere Philosophie und Physiologie in diesem Leben wahrscheinlich nicht bringen.

Der scharfsinnige **Bonnet**, der für jede Idee in dem Hirn eine besondere **Fiber** annimmt, erklärt die **Natur des Traums** lediglich aus dem Mechanismus der Fiberbewegung, und glaubt, daß die verschrobene Ordnung des Denkens im Traume von gewissen innerlichen Stößen abhange, welche sich nebenbey ereignen, und die Ordnung der Bewegungen und folglich die der Gedanken mehr oder weniger stören. Er sagt: „Wenn die Ausbreitung der Bewegung weder gestört noch unter-

unterbrochen würde, so würden die Träume von den Vorstellungen im Wachen, blos in Absicht der stärkern oder schwächern Eindrücke verschieden seyn. Wenn die Fiberlage, woran eine gewisse Vorstellung hängt, erschüttert worden wäre, so würden alle andere Lagen, mit denen sie in Verbindung stunde, nach einander erschüttert werden. Die Kette der associrten Ideen würde in eben der Ordnung, wie im Wachen erneuert. — Hier würde eine Landschaft, eine tragische Scene, eine Unterredung u. s. vorkommen, je nachdem diese oder jene Gattung der Fiberlagen zuerst erschüttert worden wäre. Allein es lehrt die Erfahrung, daß die Ordnung unserer Ideen im Schlaf bey weitem nicht so regelmäßig ist, als im Wachen. Den Grund davon muß man in anderweitigen innerlichen Stößen suchen, welche noch nebenbey sich ereignen, und die Ordnung der Bewegungen mehr oder weniger stören. Denn wir wissen ferner aus der Erfahrung, daß die Bewegung sich nach der Seite auszubreiten suchet, wo sie den wenigsten Widerstand findet. Nun findet sie aber weniger Widerstand, wenn sie sich nach der Ordnung ausbreitet, wornach die verschiedenen Fiberlagen öfters erschüttert worden, z. B. nach der Ordnung, die wir durch die Reihe, A. B, C, D. E, F. ausgedrückt haben. Nehmen wir nun an, daß ein innerlicher Stoß die Lage A.

er=

erschüttern, so wird sich die Bewegung von A. nach B, von B. nach C u. s. ... auszubreiten suchen. Wenn aber in dem Augenblicke, da die Lage C so eben von der Lage B erschüttert werden soll, ein neuer innerlicher Stoß dazu kommt, welcher die Lage F stärker erschüttert, als die Lage C von der Lage B erschüttert werden kann, so erfolgt die Vorstellung F unmittelbar nach der Vorstellung B, und so wird also die Reihe in Unordnung gebracht. So können wieder andere innerliche Stöße zu gleicher Zeit andere Fiberlagen erschüttern, und dergestalt die Ideen, welche mit dieser Erschütterung verknüpft sind, zurückbringen. Wenn nun diese Ideen keine Beziehung auf einander haben, so entstehen daher tausend wunderlich associrte Vorstellungen, die von den Vorstellungen im Wachen mehr oder weniger verschieden sind. Es geht alsdann in dem Hirn, wie auf einem Clavier, dessen Claves von einer ungeschickten Hand berühret werden. Es läßt sich also dem Anscheine nach, aus diesen allgemeinen Grundsätzen über die Mechanik der Träume schließen, daß je weniger häufig, zahlreich und mannichfaltig die innerlichen Stöße sind, desto mehr auch die Kette von Ideen, die sich der Seele im Schlafe darstellen, den Vorstellungen im Wachen ähnlich seyn werde; denn die Empfindungsfibern suchen einander in eben

der

der Ordnung zu erschüttern, in welcher sie im Wachen zum öftersten sind erschüttert worden. Es ist also schon hinlänglich, daß die Bewegung vermittelst eines innerlichen Stoßes, einer einzigen Fibernlage beygebracht werde, wenn sie in einer bestimmten Reihe von Fibern fortgepflanzt werden soll. Die solchergestalt erneuerten Ideen werden alsdenn eine desto längere und desto weiter fortgesetzte Kette ausmachen, je stärker der Stoß gewesen ist, und je öfter die Fibern in der nemlichen Ordnung erschüttert werden. Wie aber die Bewegung immer mehr abnimmt, und endlich durch die öftere Mittheilung ganz verschwindet, so wird nach Verlust gewisser Zeit, wofern kein neuer innerlicher Stoß dazu kommt, der Traum sich endigen, und seine Dauer wird der Anzahl der nach einander erschütterten Fiberlagen, und der Geschwindigkeit der Bewegungen proportionirt seyn. Kommt nun ein neuer Stoß dazu, der eine andere Reihe Fibernlagen trift, so stellt sich auch eine neue Kette von Ideen der Seele dar; und dies ist ein zweyter Traum der auf den ersten folgt. — Wenn die Stöße, welche verschiedene Fiberlagen während dem Schlaf, stark genug gewesen sind, um einen mehr oder weniger dauerhaften Eindruck auf die Elemente der Fibernlagen, und der Verbindungstheile zu machen, so wird auch das Andenken des Traums sich auf längere

längere oder kürzere Zeit erhalten. — Dieses Andenken wird um so viel lebhafter seyn, je mehr die Elemente von den Bestimmungen beybehalten haben, die durch diese accidentellen Stöße ihnen beygebracht worden sind. — Hingegen wird es sehr undeutlich seyn, wenn nur eine sehr kleine Anzahl von Fibern jene zufälligen Bestimmungen genau beybehalten haben. Wenn die Seele aber bey dem Erwachen ihre Aufmerksamkeit stark gegen diese Fibern anstrengt, so kann die Verstärkung der Bewegung, welche sie darin anrichtet, sich einigen andern Fibern, welche mit diesem zugleich sind erschüttert worden, und ihre im Schlaf erhaltene Bestimmungen noch nicht verlohren haben, mittheilen. Dadurch wird das Andenken des Traums etwas klärer werden, und die Kette der Ideen wird anfangen, sich ein wenig zu entwickeln." So weit **Bonnet.**

Doch dem seye wie ihm wolle, es nimmt jeder Traum aus einem gewissen empfindenden Werkzeuge oder Theile des Körpers den Anfang, oder es giebt eine vom Tage her anhaltende und uns in das Bette begleitende Empfindung die Gelegenheit dazu. Es folgt ein Geschwader oft mehr oder weniger zusammenhängender Vorstellungen nach, welche mit der ersten Empfindung, oder mit dem empfindenden Theile, oder sonst eine Gleichförmigkeit, Verschwisterung oder Verwandt-

wandtschaft haben. Diese Verwandtschaft der Ideen kann aus verschiedenen Ursachen herrühren. Sie kann entstehen, wenn vielerley Empfindungen oder Vorstellungen auf das nämliche Werkzeug wirken: auf solche Art werden z. B. Begriffe, die alle durch den Sinn des Auges sind erhalten worden, sich eher vergesellschaften, als wenn sie theils durch das Aug, theils durch den Sinn des Geruchs wären erzeugt worden. Es kann auch ein Zusammenhang, eine Gleichförmigkeit zwischen den Empfindungen selbst seyn: z. B. Feuer, Hitze u. s. w. Daher errinnert uns auch das Rauschen eines Baches an den Durst, der Geruch der Speisen an den Hunger. Wir empfinden oft gewisse Gegenstände oder wir erlangen Vorstellungen in einer gewissen Vorstellung oder Gesellschaft beysammen, und gewöhnen uns daher an, wenn wir künftig wieder eine oder die andere von ihnen empfinden, auch die übrigen in der Folge zu erhalten. Sie folgen sich, wie die Töne eines von einem Vogel erlernten Liedes, oder wie jene zusammenstimmende Fingerbewegungen eines Musicanten, der sein Instrument ohne Aufmerksamkeit in der Dunkelheit spielt.

Aus diesem bisher Gesagten läßt sich leicht abnehmen, was von denen sogenannten wahrsagenden Träumen oder Ahndungen im Schlafe eigentlich zu halten sey. Der berühmte **Unzer** sagt

sagt zwar: „Im Schlafe, im schattigsten Traume, da sich eine allgemeine Dämmerung in der Seele verbreitet, lassen sich die Vorhersehungen in der Seele am deutlichsten wahrnehmen und unterscheiden, und darum ist die Stille, die Nacht, der Schlaf, der Traum an Ahndungen am furchtbarsten. In einem solchen Zustande übertrift sich oft der Mensch selbst. Er schauet hinter den Vorhang der Zukunft, ohne zu wissen, wie er es angefangen hat, ihn zu ergreifen und hinweg zu ziehen, und sagt was geschehen wird, wenn er sonst kaum so erleuchtet ist, zu sehen, was geschieht." Allein hier irret der berühmte Mann: Alle sogenannte wahrsagenden Träume lassen sich in Ansehung ihrer Ursachen sehr bequem unter folgende drey Classen bringen: 1) **Solche, die aus physischen Ursachen im Körper; 2) solche die aus moralischen Ursachen der Vorhersehung, 3) solche endlich, die zufälliger weise eintreffen.**

Aus **physischen Ursachen.** Einem Gesunden träumt, er werde krank, einem Kranken, er werde gesund werden. — Auch ohne zu träumen können wir oft lange vorher fühlen, ob wir krank werden, oder wenn wir krank sind, ob wir unsere Gesundheit wiederum erlangen werden; wie vielmehr muß dies nicht im Traume geschehen können? Nicht nur daß wir krank oder gesund werden, sondern auch wenn wir es werden sollen,

können

können wir aus physischen Ursachen vorher empfinden. Diejenigen, die gewissen Krankheiten oft unterworfen sind, sagen gemeiniglich vorher, wenn sie wiederkommen und wenn sie weggehen werde. Zwar scheint manchem Träumer, und noch mehr manchem Zuhörer des Träumers ein solcher Traum sehr wunderbar und übernatürlich, weil er sehr selten und aus den Empfindungen vor und nach ihm nicht sichtbar zu erklären ist; allein er ist darum nicht weniger natürlich. Aber manchem träumet ja, er werde noch zehen oder mehrere Jahre leben, und er lebt noch zehen Jahre; ist auch dies noch natürlich? Ich sehe nicht ein, warum nicht. Wer seinen Körper genau kennt, und sich dabey nicht von der Begierde zum Leben täuschen läßt, kann sich mit großer Wahrscheinlichkeit eine gewisse Zeit von Lebensjahren festsetzen. Warum sollte dieses nicht auch im Traume geschehen können? Wenn man hiezu noch annimmt, daß solche Träume sehr selten sind, daß sie sehr oft nicht eintreffen, und daß man die betriegenden nicht gern erzählt, weil man nicht gern betrogen seyn will; daß man folglich gegen einen erzählten erfüllten mehr als hundert verschwiegene nicht erfüllte Träume setzen kann; so ist hierin nicht übernatürliches zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Drey und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 28ten Oct. 1797.

Fortsetzung der Träume und Ahndungen.

Aus moralischen Ursachen der Präcision. Vermöge der Präcision können wir im Schlafe Dinge voraussehen, an die wir wachend nicht dachten, weil sich wegen anderer Zerstreuungen unsere Ideen nicht gerade in die Ordnung stellen konnten, die eine solche Folgerung veranlassen mußte. Solche Vorhersehungen nun scheinen uns nach dem Traum sehr erstaunlich, und oft auch übernatürlich, weil wir eben nicht sehr gewohnt sind, uns träumend klüger als wachend zu finden. Sie würden uns aber sehr natürlich vorkommen, wenn wir uns vor Bewunderung Zeit lassen wollten, die Ideen und Stellung der Ideen genau zu untersuchen, die im Traume solche Vorhersehungen erzeugten. Aus eben diesem Grunde können wir uns auch manchmal im Traume besser rathen als im Wachen, entweder weil wir da die Umstände ruhiger übersehen, oder auch weil

sich von ohngefähr die Ideen besser ordnen. Es ist also auch nichts übernatürliches, wenn jemand im Traume einen Ausgang aus einer Schwierigkeit findet, auf den ihn sein wachender Geist nicht leitet.

Durch Zufälle. Die im Traume nicht durch mühsame Reflexion, oft auch nicht einmal durch ungewohnte Grundsätze zurückgehaltene Seele macht ungehindert allerhand Arten von Ideenverbindungen. Sie stellt sich das Zukünftige noch weit freyer, und in noch weit mehr verschiedenen Gestalten vor, als wenn sie wachend Luftschlösser baut. Kein Wunder also, daß sie oft weit entfernte Dinge gegenwärtig denkt, und daß unter diesen vielen Gemählden der Zukunft auch einige Vorbilder werden. Wenn ein aufmerksamer Beobachter alle seine prophezeihenden Träume aufzählte, die treffenden gegen die fehlenden genau berechnete, so würde man sehen, daß Träume sehr natürlich eben so gut eintreffen, als unter hundert Würfen drey Sechsen zugleich seyn können. So aber, da wir die irrigen vergessen, um nur die richtigen zu behalten, muß uns nothwendig das treffende wunderbarer scheinen, vornemlich da wir voraussetzen, daß natürliche Träume immer fehlen müssen, weil sie gemeiniglich fehlen. Und dies ist eine Art von Zufall.

Eine andere ist die: Man glaubt an Träume; der Glaube macht, daß man sich ihre Erfüllung fest und lebhaft einbildet; die Einbildung daß sie wahr wird. Ein Mensch träumt, du wirst sterben, an dem und dem Tage sterben: und siehe er stirbt, weil er sich einbildete sterben zu müssen. Ein Kranker träumt, du sollst gesund werden, bald gesund werden; und siehe, er wird es, weil er glaubte es werden zu müssen. Die Macht des Glaubens kennt man; es ist also kein Wunder, wenn oft das geschieht, was man geschehen zu müssen sich feste eingebildet hatte.

Aber wird mancher sagen, was hilft noch so vieles Raisonnement, wenn die Erfahrung laut dagegen spricht, und wenn man ein ganzes Heer solcher wahrsagenden Träume aufstellen kann? Allein ein jeder Zeuge, der Hang zum Abendtheuerlichen und Wunderbaren verräth, und der als Anhänger und eifriger Vertheidiger der Ahndungen und übernatürlicher Träume bekannt ist, dessen Zeugniß ist hier verwerflich. In einer so delicaten Sache, wo man sich selbst so leicht hintergeht, wo so vieles auf unmerkliche Nebenumstände ankommt, darf man einem partheyischen Zeugen durchaus nicht glauben, es sey dann, daß er ein Mann von ausserordentlichen Einsichten und sehr schweren Glauben gewesen sey. Die Erklärung einiger sogenannten Traum-

Ahndungen wird beweisen, daß wir keinesweges zu etwas übernatürlichen — zu einem Divinations-Vermögen unsere Zuflucht zu nehmen nöthig haben, sondern vielmehr alles aus natürlichem Grunde herleiten können.

Bonetus führt folgendes Exempel an. Als meine Frau einstmals am Morgen erwachte, fieng sie folgendergestalt an zu reden: ich betrübe mich recht sehr über das Absterben der Liebsten des Stadt-Majors. Ich fragte, warum sie mir solches nicht eher kund gethan? Sie antwortete, daß sie es selbst erst diese Nacht im Traume erfahren habe. Unterdessen klopfte ein Bote von Naumburg an die Thür, welcher für einen Kranken Rath und Hülfe begehrte. Als er den Brief überreichte, fragte ihn meine Frau, wenn die Frau Majorin gestorben wäre? Er antwortete vor vier Tagen, und er wäre gestern bey der Leichenbegleitung zugegen gewesen. Meine Frau erzählte dem Boten, in welcher Ordnung die Freunde und Verwandten der Leiche gefolgt, ohne im geringsten zu irren, als ob sie alles mit angesehen hätte.

Allein es ist zu bemerken, daß Bonnet nicht sagt, ob seine Frau vorher die erwähnte Person, ihre Familie, ihre Bekannten genau gekannt habe; ob sie von ihrer Krankheit oder Schwächlichkeit vorher Nachrichten gehabt. — Daß beides wirklich

lich gewesen ist, siehet man offenbar. Die Frau betrübte sich über das Absterben einer andern, also kannte sie dieselbe; also war sie ihre Freundinn, und kannte auch ihre Verwandtschaft. Ferner: Bonnet wunderte sich über den Todesfall nicht, also war es etwas erwartetes, daß die Frau sterben würde. Und nun ist alles Wunderbare des Traumes auf einmal dahin. Jene gestorbene Frau war entweder schon lange krank, oder doch schon lange in solchen Umständen gewesen, daß man ihren Tod erwartete. Den vorhergesehenen Tod combinirte die träumende Phantasie mit der noch lebend geglaubten Person, und malte die Vorhersehung unter dem Bilde eines Leichenbegängnisses als etwas schon geschehenes. Bey dem Leichenbegängnisse müssen Begleiter seyn, und diese Begleiter können vermöge angenommener Gesetze keine andern als Freunde und Verwandte seyn. Also war es natürlich, daß die träumende Phantasie alle bekannte Freunde und Verwandte aufstellte. Die Ordnung des Leichenbegängnisses richtet sich nach gewissen festgesetzten Regeln, und da also die Phantasie die Begleiter aufstellte: so war es natürlich, daß sie sie nach ihrem Stande, dem Grade der Verwandtschaft, und andern eingeführten Regeln einhergehen ließ. Das einzige Wunderbare was in diesem Traume liegt, ist dies, daß die Phantasie eine so weit-

läuftige Scene so ordentlich ausgemalt hat. Da aber auch dies nicht über ihre Kräfte ist, so liegt gar nichts Uebernatürliches in der ganzen Geschichte.

Unzer sagt: Er habe einen Mann gekannt, welcher bey vier Kindern, die er durch den Tod verlohren, lange vorher, und da sie noch völlig gesund waren, vorher sagte, daß er sie unstreitig verlieren würde. Von der Prophezeihung des Todes der beiden letztern, bin ich selbst Zeuge. Er stand des Morgens auf, weinte und sagte seiner Frau, wir werden unser Kind N. N. verlieren, welches auch beidemale binnen vier Wochen geschah. Seine Anzeige war ein Traum, worin er sie bey der Hand spazieren führte, oder auf dem Arm trug, und wo er sie plötzlich hinwegfallen sahe, daß sie aus seinen Augen verschwanden. Hier ist keine bestimmte Vorhersagung; daß das Hinwegfallen und Verschwinden der Kinder ihren Tod bedeute, ist blos Auslegung des Träumenden. Es entstehet hier zuerst die Frage, woher wußte er daß dieses den Tod eines Kindes anzeigte? Nach welcher Logik, nach welcher Hermeneutik darf man so interpretiren? War also dieser Traum übernatürlich: so müßte es auch die Auslegung seyn; wozu nun zwey Uebernatürlichkeiten, da eine schon zureichen konnte? Die Auslegung wird man sagen, war nicht

über-

übernatürlich. — So war es auch der Traum nicht; denn da seine Seele gegen alle Regeln der Auslegungskunst aus dem Wegfallen mit Gewißheit natürlich schließen konnte, daß es den Tod bedeute: so konnte sie auch durch eben die natürlichen Wege mit Gewißheit auf den Einfall kommen, daß sie sterben würden. Beide bauten also ihre Ueberzeugung auf einen blos zufälligeh Einfall der Phantasie, beide also sind natürlich. Und dieß läßt sich leicht also auflösen; der Mann dachte im Traume mit vieler Zärtlichkeit an seine Kinder; Zärtlichkeit erzeugt Furcht, ihren Gegenstand zu verlieren; Furcht macht die Idee des Verlustes lebhaft; lebhafte Idee des Verlustes mit Furcht macht, daß man ihm glaubt. Der Mann also sahe aus Furcht den Verlust seiner Kinder im Traume, und glaubte ihn aus Furcht; daher die feste Ueberzeugung von der Erfüllung des Traumes. Der Zufall wollte daß der Verlust erfolgte; und nun glaubte der gute Mann, daß er ihn wirklich vorhergesehen hätte. Aber der Zufall, der wohl einmal ein solches Spiel hervorbringen kann, wird es gewiß nicht zweymal unmittelbar nach einander thun? Freylich nicht oft; aber warum nicht unter Millionen Fällen einmal bey einem Menschen? Es ist nicht wahrscheinlich, daß einer in zwey Würfen hinter einander drey Sechsen trift: aber es geschieht

doch unter unzähligen Fällen wohl einmal; es ist nicht wahrscheinlich, daß der Zufall zweymal nach einander einen Traum erfüllt: aber es geschiehet doch unter so vielen Millionen fehlendenmalen wohl einmal. Doch auch selbst dieser Zufall ist hier so groß nicht einmal, als ihn die Erzählung angiebt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dem Manne das erstemal träumte, er sehe sein Kind hinwegfallend verschwinden, es starb darauf; hier hatte er also den Grundsatz seiner Hermenevtik. Betrübniß, Zärtlichkeit und Besorgniß drückten diese Idee seiner Phantasie tief ein; kein Wunder, daß ihm dasselbe Gesicht mehrmals erschien. Vielleicht waren auch die Kinder von schwächlicher Constitution, die diese Besorgniß desto unvermeidlicher und die Erfüllung des jedesmaligen Traums ohne Zufall desto natürlicher machte.

Man siehet hieraus ganz deutlich, was von denen Träumen der sogenannten Incubanten in den Tempeln des Aesculaps zu halten seye, deren die medicinische Geschichte Erwähnung thut. Daß man gerade von den Träumen Aufschlüsse über die Zukunft erwartete, war in jenem Zeitalter ganz begreiflich und der Natur des rohen Menschen völlig angemessen. — Der Naturmensch unbekannt mit den Gesetzen, nach welchen die Denkkraft und die thierische Natur wirkt, schreibt

die im Traume gehabte Empfindungen der Einwirkung eines Dämons oder eines Wesens seiner Art zu, dem er überhaupt jede Wirkung beyzumessen pflegt, deren Ursache nicht gleich offenbar ist! Was Wunder, wenn er, von der Wahrheit dieser Schlußfolge überzeugt, bedeutende Träume für Eingebungen des Dämons hält, wenn sie gleich bloße Folgen seiner durch die Begebenheiten des vorigen Tages gespannten Einbildungskraft, und seiner aufs höchste gereizte Phantasie sind. Die Heilmittel, die die Götter im Traume angaben, waren meistens von der Art, daß sie nichts schaden und nichts helfen konnten. Sie bestanden z. B. in gelinden Abführungen, vermittelst gekochter Rosinen, oder in einer sehr leichten Diät, oder sie bestanden in Fasten und Bädern und aberglaubigen Ceremonien. Oft waren es auch heroische Curen, bisweilen so gewagte und tolle Rathschläge zu deren Befolgung der blindeste Aberglauben erfodert wurde. Die Auslegung der Träume war ein Geschäfte der Priester des Tempels, oft auch der Tempelwächter. Diese wohnten in der Nähe des Tempels, und pflegten bisweilen, wenn die Kranken zu dem nöthigen Wunderglauben nicht fähig zu seyn schienen, an ihrer Stelle zu träumen. In spätern Zeiten hielten sich auch in den Spaziergängen und Hallen des Tempels Redner,

So=

Sophisten und sogenannte Philosophen auf, mit denen sich die Kranken unterhalten konnten, und die grösstentheils den Priestern halfen die Träume erklären.

Die Kunst aus den Vorhersehungen eines Träumenden künftige Begebenheiten zu vermuthen, oder kürzer, Träume zu entziffern, heißt die Traumdeuterkunst. Wer also an Träume glaubt, der bildet sich nicht ein, daß die Begebenheiten, die er im Traume vorhergesehen hat, so, wie er sie sah, eintreffen werden, sondern er hält diejenige Auslegung oder Erklärung des Traumbildes, die er sich entweder selbst, oder die ihm ein Traumbuch davon macht, für wahr. Die Alten hatten allgemein die Meynung, daß diejenigen Träume wahr sind, die wir gegen Morgen haben; und auch noch jetzt hat diese Meynung bey den Traumdeutern ihr Ansehen behauptet. Die Seele, sagen sie, ist alsdenn von den körperlichen Schlacken mehr gereinigt, mehr geschickt, in das heilige Dunkel der Zukunft Blicke zu thun. Wenn die Pracht der Worte eine Meynung wahr machte: so müßte es gewiß diese seyn; wenn aber diese Pracht nur leerer Bombast ist, so ist sie es gewiß nicht, da die Seele nicht durch scharfes Raisonnement, nicht durch anhaltendes Nachdenken in die blos zufällige Zukunft dringen kann; wenn sie es nicht

kann

kann zu einer Zeit, da sie ihre besten Kräfte anstrengt und rechtmäßig gebraucht; so kann sie es gewiß gar nicht, wenn sie den Copien der Phantasie folgt, wenn ihre besten Kräfte zu ungehinderten Wirkungen unfähig sind. Das zufällige Zukünftige läßt sich durchaus nicht anders als durch seine Ursachen vorher sehen. — Ursachen lassen sich nur durch Raisonnement auffinden: also kann die menschliche Seele durch ihre eigenen Kräfte das zufällige Zukünftige gar nicht, am allerwenigsten aber durch die wunderbaren Wendungen der Phantasie vorher sehen. Eine sehr natürliche Ursache in Ansehung der Morgenträume findet sich darinnen, daß der festeste Schlaf gegen Morgen aufhöret, daß folglich die Seele mehr Reflexion gebrauchen, die Phantasmen nach vernünftigerer Ordnung verbinden, längere Reihen von Ideen ordentlich übersehen, folglich durch ihre Naturkräfte in die Zukunft besser hinein schauen kann. Dem ohngeachtet aber sind die Morgenträume an sich nicht allemal wahrer als die Nachtträume; und treffen fast eben so oft nicht ein, als diese.

Gesetzt aber eine Traumkunst existire wirklich, so glaube nicht, daß wir große Fortschritte darinnen machen würden. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Art zu denken. Ja jeder ist sogar ein eigener Thor vor sich. Man wird nie

finden, daß zwo Personen, die in einerley hitzigen Fiebern rasen, noch daß zween Hypochondriaci, oder zween Betrunkene einerley falsche Einbildungen haben sollten. Dieses verursacht, daß sich eine gewisse Vorhersehung bey keinem Menschen unter einerley Bildern, ja nicht einmal unter einerley Art von Bildern vorstellt. Noch mehr. Eine und eben dieselbe Person nimmt eine Vorhersehung zu dieser Zeit ganz anders auf, als zu einer andern; und eben so verändern sich die Nebenumstände, oder die Fabeln, in die die angebliche Vorhersehungen eingekleidet werden. — Vielleicht könnte ein jeder für seine eigene Person noch am wahrscheinlichsten der beste Traumdeuter werden, ob er gleich dabey stets auf die Veränderung seiner Maximen, Lebensart und Vergnügungen ein wachsames Auge haben müßte. Was würde er aber endlich damit gewinnen? Und ist es uns nicht tausendmal besser, in Absicht des Zukünftigen unwissend zu bleiben?

Für die practische Arzneykunst wäre die Erfindung einer gründlichen Traumdeuterkunst vielleicht am allervortheilhaftesten, und gewiß ist es, daß ein Arzt weder die Träume noch Phantasien seiner Kranken verachten muß, und eine weitläuftige Erfahrung giebt ihm eine Menge Muthmaßungen aus ähnlichen Fällen an die Hand, die nicht oft trügen. Häufiges Träumen deutet

bey Gesunden auf übermäßigen Schlaf, Ueberladung oder Schwäche des Magens, auf leidende Empfindlichkeit und Reizbarkeit, auf lebhafte Phantasie, auf Vollblütigkeit oder Krampf, manchmal auf bevorstehende Krankheit, ist also bey blutreichen, hypochondrischen und hysterischen Personen unbedenklich und unbedeutend, obgleich nicht erquickend.

Träume sind oftmals Kinder des verborgenen oder krankhaften Reizes, oder der Stockungen im Unterleib, machen und vermehren das Fieber, schwächen und rauben die Kräfte, gehen manchmal vor Blutausleerungen, Durchfällen, Schweißen und Ausschlägen vorher, sind angenehm oder unangenehm. Jene heitern öfters den Kranken auf, diese greifen das Nervensystem und die Seele an, und lassen Unbehaglichkeit oder Entkräftung zurück. Daher sind schreckhafte Träume mit kaum zugefallenen Augen in schweren Krankheiten immer bedenklich, und bezeichnen bey melancholischen und in krampfhaften Uebeln einen nahen Anfall, im Wechselfieber heftigen Krampf, Langwierigkeit und Hartnäckigkeit von verstopften Eingeweiden, im hitzigen Fieber starken Reiz, Anstrengung der Lebenskraft, und in böser Gesellschaft schlimmen Ausgang, bey schwindsüchtigen Zunahme des Fiebers, und bey vorhandener Schwäche den nahen Tod.

Da

Da es keine wahrsagenden Träume giebt, so fragt es sich ob denn die menschliche Seele gar kein Ahndungsvermögen überhaupt besitzt. Unter denen Neigungen des menschlichen Geschlechts zum Wunderbaren, stehet der Glaube an Ahndungen oben an. — Ein Glaube, der so alt und allgemein ist, als der Glaube an Gespenster. Die Neigung der Menschen zum Ausserordentlichen — die so natürliche Begierde, andern von sich etwas Sonderbares erzählen zu können, oder von andern erzählen zu hören — das fürchterlich angenehme Gefühl erschüttert zu werden — und vorzüglich auch die Meynung von höhern auf uns wirkenden Geistern, haben gewiß das meiste dazu beygetragen, jenen Glauben auszubreiten, wohin man noch die Neigung, seinen Voreltern in Absicht der unter sich zugetragenen Ahndungen nicht zu widersprechen rechnen darf.

Und doch streitet ein Ahndungsvermögen mit der natürlichen, einmal von dem Schöpfer bestimmten Art und Weise, wie unsere Begriffe und Empfindungen entstehen — es streitet mit der Identität unserer Denkkraft, die durch eingeschobene Ideen, welche in der natürlichen Folge und Verbindung unserer übrigen Begriffe keinen Grund hätten, auf eine übernatürliche Art aufgeschoben werden müßte — es streitet also auch mit der Natur derjenigen Schlußfolge, vermöge

welcher

welcher wir nur das Zukünftige durch Verglei- chung der Ursach und Wirkung, nie aber etwas blos Zufälliges vorher sehen können — es muß also der Vernunft sehr fabelhaft vorkommen, daß ein Mensch künftige Ereignisse vorher sehen könne, ohne sich im Geringsten ihrer Ursachen bewußt zu seyn.

Es ist auch gewiß sonderbar, daß dies Ver- mögen so wenigen Menschen zu Theil geworden ist, so daß man es von jeher für eine sehr seltene Erscheinung hat halten müssen. Wäre dem Men- schen eine solche Fähigkeit nützlich gewesen, so fragt es sich, warum dieses nützliche Geschenk so vielen Tausenden ganz und gar versagt worden ist? Will man sagen: „daß weil es sich bey einigen Menschen findet, so müßte es auch bey allen existiren, ob es sich gleich nicht wirksam bezeigte, so ist dieses ein untergeschobener will- kührlich angenommener Satz, indem dieser Schluß gerade das Ding ist, darum noch gestritten wird.

Erwäget man ferner, daß ein solches Ahn- dungsvermögen dem Menschen mehr zum Un- glück als zum Glück gereichen würde, so muß man vollends an seiner Existenz zweifeln. Denn da wir nur voraus sehen, daß uns etwas Un- glückliches begegnen würde, in der Beschaffenheit desselben aber unwissend bleiben, so wären wir außer Stand Vorkehrungen zu treffen, und diese

Kennt-

Kenntniß könnte also zu nichts anders nützen, als uns zu martern — zu unsern Geschäften unthätig zu machen, und alle die kleinen Freuden, die sich uns in der Zeit darboten, entweder zu rauben oder zu vergiften. So giebt es tausend Fälle im menschlichen Leben, wo uns ein Ahndungsvermögen zur höchsten Qual gereichen würde, da hingegen man nur weit weniger anführen kann, wo es uns zum Nutzen gereichte, und der Urheber der Natur sollte uns eine solche Eigenschaft verliehen haben?

Schon aus der Beschaffenheit unsers Körpers, unserer Sinne und unsers Nervenbaues, können wir innere Vorherempfindungen erklären, deren Entstehen, wegen der versteckten Ursache uns unbekannt ist, und die eine äußere Empfindung zum Erfolg haben, obschon diese Folge uns auffallend vorkommen muß, weil wir die verborgene Quelle nicht entdecken. Es ist bekannt, daß mit dem Nervengefühl eine Vorstellung in der Seele verbunden ist, die mit dem sinnlichen Eindruck im Verhältniß stehet. Gesetzt demnach, daß die Ausdünstungen gewisser Gegenstände in einem sehr schwachen Grade unsere Geruchsnerven berühren, so muß hieraus in der Seele eine dunkele Idee entstehen. Es bleibt daher das Entstehen dieser Idee der Seele verborgen und unbekannt. (Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Vier und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 4ten Nov. 1797.

Beschluß der Träume und Ahndungen.

Da sie aber doch einmal die Vorstellung besitzt, so kann sie durch Aufmerksamkeit, selbige zu einem größern Grad der Klarheit erheben, und daher Gelegenheit bekommen von dem Gegenstand zu reden, welcher diese Idee unbemerkt veranlaßte. Zeigt sich hierauf der Gegenstand selbst, so glaubt die Seele, sie habe eine Vorauserkennung der Sache gehabt, deren Grund ihr verborgen ist, und man sagt alsdann: „man habe die Sache geahndet.“ Es ist bekannt, daß jeder Mensch etwas Eigenes in seinen Ausdünstungen besitze. Wer daher ein zartes Gefühl, einen sehr feinen Geruch besitzet, ist wohl im Stande, blos durch seine Geruchsnerven Menschen von einander zu unterscheiden. — Warum wollte man demnach zweifeln, daß ein Mensch durch unsichtbare Annäherung seines Freundes, vermittelst des Geruchs eine Idee

von selbigem, ohne sonderliches Bewußtseyn erhalten könne, wodurch er Veranlassung bekommt, von diesem Freunde zu reden, auch wohl dessen Gegenwart zu wünschen. Zeigt sich nun dieser Freund, so hat man sich nicht zu verwundern, wenn man dessen Erscheinung als einen Erfolg von einer Ahndung ansieht. In solchen und andern ähnlichen Fällen liegt also ein ganz natürlicher Grund der Ahndung zum Grunde, ohne daß wir zu verborgenen Eigenschaften unsere Zuflucht nehmen dürfen.

Eben so erregen viele Localempfindungen im Körper dergleichen dunkle bange Vorstellungen in der Seele. Es verdiente in der That eine genaue Untersuchung, ob nicht eine widernatürliche Beschaffenheit eines wichtigen innerlichen Theils, und eine demselben daher bevorstehende plötzliche Läsion eine solche sonderbare Empfindung in dem Menschen erregen könne, die derselbe keinen eigentlichen Schmerz nennen kann — sondern wo er nur eine besondere Unruhe und Aengstlichkeit fühlt, die auch auf seine Seele einen tiefen Eindruck macht, die er deswegen eine Ahndung nennt, und sich selbst seinen nächst bevorstehenden Tod prophezeihet. Auch das Temperament kommt hier mit in Anschlag. Es ist bekannt, daß Aengstlichkeit eine von den Haupt-Eigenschaften des melancholischen Temperaments

ist;

ist; man trifft sie bald in einem stärkern, bald in einem geringern Grade an, je nachdem die Mischung des Temperaments verschieden ist. Der Melancholische empfindet oft ihre Wirkung in ihrer ganzen Stärke — er bildet sich Gefahren und Schrecknisse ein, wo entweder gar keine anzutreffen sind, oder wo sie wenigstens nur in Kleinigkeiten bestehen — kommt noch eine schlechte Verdauung oder sonstige physische Ursache hinzu, so ist nichts gewöhnlicher, als daß man sich allerley Einbildungen macht — daß man oft von den gleichgültigsten Dingen Unglück erwartet, daß man vielleicht eine geliebte Person nicht wieder sehe, oder daß ihr oder uns ein Unglück zustoßen möchte u. s. w. welcher bey einem finstern und ängstlichen Character in einem hohen Grad statt finden muß, da man es sogar bey den heitersten Personen antrifft. Treffen die bösen Vermuthungen ein, so geschiehet dieses gewiß sehr zufällig. Auf einem Planeten wie der unsrige, wo unangenehme Vorfälle sogar nichts seltenes sind, darf jemand durch diese oder jene Umstände nur oft in die Lage gesetzet werden, zukünftige Uebel zu vermuthen, so werden seine Vermuthungen auch gewiß sehr oft eintreffen.

Man nehme demnach bey Erklärung der Ahndungen auf folgende Puncte Rücksicht — ob nicht diese oder jene Person, deren Ahndungen

eingetroffen sind, auf keine Art und Weise ihr Unglück durch vorhergegangene und gegenwärtige Umstände oder auch Gemüthslagen vermuthen können? In welchem Seelenzustande befand sich der Ahndende, wenn er ein gewisses Vorgefühl von einem bevorstehenden Unglück zu haben glaubte? Was trug Melancholie, Einbildung, Hypochondrie dazu bey, sich erst ein Uebel überhaupt möglich zu denken, und hinterher sich *ein* bevorstehendes Uebel insbesonders vorzustellen?

Würde nicht manchmal eine hypochondrische Grille, die eintreffen, aber auch nicht eintreffen konnte, hinterher durch eine zu lebhafte Einbildung wahr? Würden nicht diese Leute, die sich einbildeten, den und den Tag zu sterben, und auch wirklich starben, ein Opfer ihrer angestrengten Phantasie?

Bildet man sich nicht oft nach einem Unglücke eine bestimmte Ahndung davon gehabt zu haben ein, die vorher sehr unbestimmt war?

Welchen nahen oder fernen Einfluß hat der Zufall auf die Erfüllung einer Ahndung gehabt? Ein Umstand, den man aufs genaueste bey der Erklärung der Ahndungen erwägen mußte, selbst da, wo sie auf die pünctlichste Art in Absicht der Zeit und unserer Situationen in Erfüllung gegangen sind. Es tragen sich Dinge in der Welt oft auf die sonderbarste Art zu, stimmen

so

so genau in der Absicht des Orts und der Zeit überein — scheinen so natürlich in einander gegründet zu seyn, daß man darauf schwören sollte, daß sie in einander gegründet wären, ob sie es gleich nicht sind. Und dieses ist auch hier der Fall.

Wenn man alles dieses zusammen nimmt, wenn man ferner bedenkt, daß nicht nur, zu sehr vielen Ahndungen unwahre Ideen und unsere Lagen hinzugedichtet werden — wenn man überhaupt bedenkt, daß ein solches unerklärbares, wider die Einrichtung unserer Denkkraft streitendes **Ahndungsvermögen** für unsere moralische Ausbildung unbrauchbar, ja wegen der Neigung der Menschen zum Aberglauben höchst schädlich seyn muß; so kann und darf alles was **Ahndung** heißt, vor dem Richterstuhle der **reinen Vernunft** keinen Werth behalten, und die Menschen würden sich tausend Unruhen erspart haben, wenn sie **nie** daran geglaubt hätten.

Von den Apothekern und ihren Pflichten bey der Gesundheitspflege der Armeen der franz. Republik, aus Wedekinds Nachrichten über das französische Kriegsspitalwesen. B. 1. S. 51. u. s. f.

1. Die bey der Armee angestellten Apotheker

der verschiedenen Klassen stehen nicht allein in Ansehung des Dienstes der Säle und des Apothekerwesens, sondern auch in Ansehung des Laboratoriums und des Magazins, unter den Befehlen des Oberapothekers.

2. Im Falle ein zu einem Saale gehöriger Apotheker seinen Dienst nicht abwarten kann, müssen augenblicklich die Apotheker der obern Klassen seine Stelle versehen.

3. Die Apotheker, welche die Besuche zu machen haben, müssen sich zwey Stunden vor dem Morgenbesuche in ihre Säle begeben, um die den Tag vorher vorgeschriebenen Arzneyen den Kranken zu reichen.

4. In allen Spitälern sollen die darin angestellten Obergesundheitsbeamten sich wegen der Vertheilung der Wundärzte und Apotheker, die dem Besuche nachzugehen haben, miteinander verabreden.

5. In jedem Spitale soll auf fünfzig Kranke ohne Unterschied ein Apotheker gerechnet werden, wobey die Apotheker der ersten und zweyten Klasse mit einbegriffen sind.

6. Nach jedem Besuche sollen alle Arzneyen alsobald aufgezeichnet, bereitet und gereicht werden.

7. Die, bey dem Morgenbesuche für den folgenden Tag vorgeschriebenen Arzneymittel müssen

müssen immer des Abends zuvor bereitet werden.

8. Die Arzneyen müssen immer mit dem Besuchsprotokolle in der Hand ausgetheilt werden; jeder Apotheker muß zusehen, wie die Kranken dieselben einnehmen, um Irrungen zu vermeiden, besser Rechenschaft geben, und ihnen die Ursachen erklären zu können, warum er es einstimmig mit dem wachthabenden Wundarzte, für zweckmäßiger hielt, das Einnehmen derselben aufzuschieben.

9. Die Apotheker aller Klassen müssen sich überdieß nach allem dem richten, was ihnen in den Titeln von den Besuchen und von den Arzneymitteln vorgeschrieben ist.

10. Der Oberapotheker der Armee muß sich öfters von dem Zustande aller Apotheken der Armee Rechenschaft geben lassen, und mit dem Gesundheitsrathe den nämlichen Briefwechsel pflegen, wie die Chefs der beiden andern Dienstheile.

11. In den bleibenden sowohl, wie in den Feldspitälern, müssen der Kriegskommissair und die Obergesundheitsbeamten, einen oder mehrere Krankenwärter zum Dienste der Apotheke erwählen.

12. So viel es thunlich ist, müssen die Gesundheitsbeamten in den Spitälern, oder doch so nahe dabey, als möglich wohnen.

Von den Apotheken.

1. Der Oberapotheker des Spitals hat mit dem Kriegskommissair Abrede zu treffen, daß die Apotheke immer an einen hinlänglich hellen, trocknen, bequemen Orte angebracht werde, und ein Laboratorium, eine Ptisanerie (Lokal zur Verfertigung der Ptisanee) einen Garten, Speicher, Keller u. s. w. habe.

2. Da der Dienst der Apotheke eine immerwährende Thätigkeit erfordert, so darf die Apotheke nie zugeschlossen werden. Der Oberapotheker oder der Apotheker vom zweyten Grade, muß sich immerwährend der Krankenbesuche und Austheilungen darinn befinden.

3. Alle Tage muß der Apotheker die Anzahl der für den Dienst nothwendigen Apotheker ernennen, die, jeder nach seiner Reihe, vier und zwanzig Stunden lang Wache zu halten haben.

4. Der für die Apotheke anzuschaffende Vorrath muß immer nach den Bedürfnissen und so berechnet werden, daß diejenigen Artikel, von denen zu befürchten ist, daß sie verderben mögten, in dem Laufe eines Jahres wieder aufs neue herbeygeschafft werden können.

5. Wenn ein Arzneymittel sich nicht in der Apotheke befindet, so dürfen sich dennoch die Apotheker nie erlauben, ein anderes an dessen Statt zu setzen; sie müssen es dem Gesundheits-

beam-

beamten, der dasselbe vorgeschrieben, anzeigen, damit er ein anderes und vorhandenes Mittel wähle.

6. Die Obergesundheitsbeamten einer Armee oder eines Spitals, müssen die Arzneyniederlage und die Spitalapotheke oft besuchen, um den Zustand und die Beschaffenheit des sich darin befindlichen Vorraths kennen zu lernen, und eigentlich zu erfahren, ob die vorfindlichen Quantitäten mit dem Verbrauch in richtigem Verhältnisse stehen.

7. Die einfachen, wie die zusammengesetzten Arzneyen, können ohne eine schriftliche Vollmacht vom Kriegskommissair, und unter seiner Verantwortlichkeit, zu keinem andern Gebrauche, als für die in dem Protokolle der Krankenbesuche stehenden Kranken angewandt werden.

8. Wenn man, im Falle eines Rückzugs, genöthigt wäre, Kranke im Spital zu lassen, so soll der Apotheker auf einen Empfangschein hin, dem Wundarzte, dem die Verpflegung derselben aufgetragen ist, die Arzneyen geben, welche die Obergesundheitsbeamten für nöthig erachten mögen.

9. Wenn die Umstände für das Spital eine Ortsveränderung erfordern, so muß der Oberapotheker oder seine Mitarbeiter selbst, die Arzneyen und die Geräthschaften in Kisten, die sie

mit

mit Fleiß aufbehalten haben, einpacken; sie müssen darüber ein Verzeichniß verfertigen und dasselbe bey ihrer Ankunft an dem Bestimmungsorte mit den Arzneyen und Geräthschaften vergleichen.

10. Die Apotheker bey einer Division Feldspitäler müssen immer beysammen bleiben, es sey denn, daß nothwendiger Weise eine Unterabtheilung hat gemacht werden müssen; sie müssen den Krankentransport begleiten, und sie dürfen nie den Wagen mit den Arzneyen außer Gesicht lassen.

11. Die Apotheker sollen, zur Uebung in der Kunst, die Pflanzen zu trocknen, zu reinigen, und aufzubewahren, sie selbst zu gehöriger Zeit, so viel es der Dienst zuläßt, auffsuchen, und in den günstigen Jahrszeiten botanische Exkursionen machen, um die besondern Erzeugnisse der Gegend bey dem ihnen aufgetragenen Dienste benutzen zu können.

12. Kein Apotheker kann in einem bleibenden Spitale als Chef angestellt werden, wenn er an dem nämlichen Orte für sich die Kunst treibt.

Von den Krankenwärtern und Unteremploiirten.

1. Alle Krankenwärter und Unteremploiirte stehen unter den Befehlen und der unmittelbaren Polizey des Kriegskommissairs; sie haben sich

nach

nach allem dem zu richten, was ihnen von den Gesundheitsbeamten, den Direktoren und den Commis der Verwaltung für den Krankendienst vorgeschrieben wird.

2. Sie stehen unmittelbar unter dem Oberkrankenwärter, der für ihren Dienst verantwortlich ist.

3. Der Oberkrankenwärter hat nach Maaßgabe der Zahl der Kranken und der Schwere der Krankheiten, die Krankenwärter in die Säle zu vertheilen. Wenn mehrere Krankenwärter in demselben Saale sind, so wird jedem von ihnen eine nach Nummern bestimmte Anzahl von Betten angewiesen.

4. Der Krankenwärter muß jeden Kranken bedienen, ihm sein Getränk in der vorgeschriebenen Wärme reichen, ihn an den Augenblick erinnern, wenn er die Arzneyen, die ihm anvertrauet worden, einzunehmen hat; er muß sein Bett machen und all sein Geräth stets reinlich erhalten.

5. Die Krankenwärter müssen zweymal des Tags die Säle ausfegen, einmal unmittelbar nach dem Morgenbesuche, und dann nach geendigten Mahlzeiten.

6. Dem Oberkrankenwärter ist insbesondere aufgetragen auf diese allgemeinen Reinlichkeitsregeln zu halten: er muß mit Genauigkeit darüber

über wachen, daß jeder Kranke seine gehörige Verpflegung erhalte, und besonders, daß frisches Leinzeug denjenigen, in Ansehung welcher es verordnet worden, gegeben werde.

7. In jedem Saale soll eine hinreichende Anzahl Krankenwärter bey Tag und bey Nacht zu wachen, bestellt seyn; diese Anzahl haben die als Chefs bey dem Dienste angestellten Gesundheitsbeamten zu bestimmen.

8. Die den Dienst betreffenden Fehler werden durch den Kriegskommissair auf die Klagen der Gesundheitsbeamten und der Direktoren nach dem Gesetzbuche über die militairische Polizey bestraft.

9. Auf den Bericht und die guten Zeugnisse der Gesundheitsbeamten und der Agenten der Verwaltung, soll der Kriegskommissair, dem die Polizey aufgetragen ist, seine schriftlichen Bemerkungen über den Diensteifer und über die gute Aufführung eines jeden von ihnen führen; und darnach hat der Oberkommissair einem jeden unter ihnen, der würdig erachtet wird, alle 3 Monate eine Belohnung von 15 Liv. zuzuerkennen.

10. Die Krankenwärter und Unteremploiirten sollen in den Spitälern, nach Vorschrift des Titels über die Nahrungsmittel Kost haben.

11. Unter der Benennung, **Unteremploiirte**, sind

sind verstanden die Pförtner, die Köche, die Küchengehülfen, die in der Apotheke beym Holz, im Bad und beym anatomischen Amphitheater angestellten Leute, mit einem Wort, diejenigen, welche man unter der vorigen Regierung, Domestiquen nennte.

12. Ihre Gehalte sollen von den Direktoren alle Monate bezahlt werden, und überdieß hat ihnen die Verwaltung alle Jahre eine Oberhose und ein paar leinene Ueberhosen für den Sommer, wie auch gleiche Kleidung von Wollentuch für den Winter zu geben.

13. Die Krankenwärter, welche während ihrer Dienstzeit erkranken, werden wie die Soldaten verpflegt.

14. In den bleibenden Spitälern ist ohne Unterschied für zwölf Kranke ein Krankenwärter, den Oberkrankenwärter mit inbegriffen; für ein Feldspital aber wird die Anzahl der Krankenwärter von den Obergesundheitsbeamten nach dem gewöhnlichen Bedürfniß, verhältnißmäßig mit der Anzahl der Kranken bestimmt. Wenn diese unerwartet schnell abnimmt, so wird die Anzahl der Krankenwärter nicht vermindert; die Direktoren sollen diesen Zeitpunkt aber benutzen, um durch sie solche Arbeiten thun zu lassen, die zur Reinlichkeit und Gesundheit des Spitals überhaupt dienen; es sollen dieselben von dem

Kriegs-

Kriegskommissair auf das Gutachten und auf die Bemerkungen von den Gesundheitsbeamten angewiesen werden.

Von der Aufsicht und dem Briefwechsel, den Gesundheitsdienst betreffend.

1. Dem Gesundheitsrathe zu Paris ist aufgetragen, alles was eine Beziehung auf die Gesundheit der Truppen hat, schriftlich zu behandeln.

2. Seine Verrichtungen sollen seyn, die für die Armeen bestimmten Gesundheitsbeamten zu prüfen und sie dem Minister vorzuschlagen; die die Qualität der Arzneyen und der Lebensmittel zu beurtheilen, die vorgeschlagenen Arzneyen zu untersuchen; die Mittel, welche wider die epidemischen Krankheiten am dienlichsten sind, in Vorschlag zu bringen; über die Wunden der Soldaten, welche eine Pension zu genießen haben, abzusprechen und zu berichten; mit allen Gesundheitsbeamten der Armeen Briefwechsel zu pflegen; die wichtigen Bemerkungen, die ihm zugesandt werden, in Ordnung zu bringen, und über die Aufführung aller Gesundheitsbeamten der Armeen zu machen.

3. Der Gesundheitsrath soll sich alle Tage von 9 bis 3 Uhr versammeln.

4. Er hat die in das medizinische Fach einschlagenden Instruktionen abzufassen, z. B. was die Erhaltung und die Verbesserung der Gesund-

heit

heit der Läger betrifft, die Vorschriftsmaaßregeln wie die Gesundheit der Truppen auf Märschen und in ihren verschiedenen Stellungen im Felde zu sichern ist.

5. Er hat eine den Kriegsumständen angemessene Vorschrift über die Arzneymittel aufzusetzen.

6. Nach dieser Vorschrift (Formular) hat er ein mit der Stärke jeder Armee verhältnißmäßiges Vorrathsverzeichniß zu verfertigen; die Quantitäten und die Qualitäten zu bestimmen, alle Versendungen genau zu besichtigen und zu untersuchen, oder sie, wenn der Vorrath an dem Orte selbst angeschafft worden wäre, von den Obergesundheitsbeamten der Armee untersuchen zu lassen.

7. Die nemlichen Bestimmungen, die nemliche Aufsicht und Untersuchungen sollen auch in Ansehung der Kisten der chirurgischen Instrumente und der Verbände gelten.

8. Der Gesundheitsrath hat dem Vollziehungsrathe für alle Arzt- Wundarzt- und Apothekerstellen der verschiedenen Grade, die tauglichsten Leute vorzuschlagen; er hat unter denen zu wählen, die sich bey den Konkursen, welche auf die in gegenwärtiger Verordnung vorgeschriebene Weise anzustellen sind, am vortheilhaftesten werden ausgezeichnet haben.

9. Er soll mit den Obergesundheitsbeamten einer jeden Armee über alle Gegenstände, welche die Wissenschaft, die Erfahrungen in der Kunst, und das Betragen derer betreffen, welche sie ausüben, den ununterbrochensten Briefwechsel führen.

10. Die Oberärzte, Oberwundärzte und Oberapotheker der Armeen und der bleibenden Spitäler sind gehalten, wenigstens alle 15 Tage in Gemäßheit

heit der jedem von ihnen zugeschickten Unterweisung, mit dem Gesundheitsrathe zu korrespondiren, damit besagter Rath immer im Stand sey dem Vollziehungsrathe von der Lage der Spitäler eine genaue Rechenschaft zu geben; und alles das, was zur Verbesserung des Dienstes beytragen kann, vorzuschlagen.

11. Außer dieser Korrespondenz der Chefs haben sich auch die übrigen Gesundheitsbeamten aller Klassen, wenn sie es für dienlich erachten, unmittelbar an die Kommission zu wenden.

12. So oft epidemische Krankheiten eintreten, und des der Vollziehungsrath für das Wohl des Dienstes zuträglich findet, durch ein oder mehrere Mitglieder die Spitäler besuchen zu lassen, so haben sich dieselben nach den von dem Gesundheitsrathe aufgesetzten und von dem Vollziehungsrathe genehmigten Vorschriften zu richten; sie müssen bey ihrer Rückkunft, oder auch, wenn es dringende Umstände erheischen, während ihren Operationen, die Verbalprozesse über ihre Besuche in den verschiedenen Gesundheitsanstalten, dem Minister einsenden.

13. Den Inspektoren sollen die Reisekosten und sonstige Entschädigungen gereicht werden.

Nächstens erscheint in endesstehendem Verlag Geschichte der Krankheit und der medizinischen Behandlung des verstorbenen französischen Obergenerals der Sambre- und Maasarmee Hoche, von Poussielgue, Oberwundarzt-Adjunktus, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen, einer Vorrede, so wie der Lebensgeschichte des Verstorbenen versehen.

Jägersche Buchhandlung.

Medizinischer

Rathgeber.

Fünf und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 11ten Nov. 1797.

Vorgeschützte Krankheiten.

Ein Fragment aus der gerichtlichen Arzneykunde.

Vorgeschützte, erdichtete Krankheiten (morbi simulati) nennt man diejenigen, womit jemand behaftet zu seyn, ohne sie wirklich zu haben, nicht allein vorgiebt, sondern auch durch Nachahmung einiger Zeichen der Krankheiten glaublich zu machen weiß. Man unterscheidet sie bey genauer Prüfung leicht von den wahren Krankheiten dadurch, daß man niemals bey ihnen alle die Zeichen beysammen trifft, welche, nach denen Lehrsätzen der Zeichenlehre, bey wirklicher Existenz einer Krankheit als gegenwärtig erkannt werden, oder auch, daß Namen und Zeichen der Krankheit nicht mit einander übereinstimmen; nicht minder, daß in beyden Fällen, wenn die nöthige Aufmerksamkeit angewendet wird, sich immer Zeichen finden werden, welche den wahren Ge-

sundheitszustand an das Tageslicht zu bringen vermögen.

Krankheiten werden oft vorgeschützt, oder erdichtet, um von bürgerlichen Obliegenheiten, von Lebens- und andern körperlichen Strafen, von der Folter, von gefänglichem Verhaft, vom Soldatenstand befreyet zu werden, oder um das öffentliche Mitleid zu erregen, und aus andern ähnlichen Ursachen. Die Zufälle der *simulirten* Krankheiten werden von den Betrügern oft mit vieler Kunst nachgeahmt.

Oft werden in eben dergleichen Absichten äusserliche Gebrechen, z. B. Geschwüre (1), Beinschäden, Verstümmelungen, Windgeschwülste u. s. w. wirklich erregt, so daß zwar die zu untersuchenden Krankheiten nicht zweifelhaft, aber die Ursache ihrer Entstehung doch verdächtig ist. Innerliche Krankheiten gehen auch wohl aus simulirten in wirkliche über

1) Eine Bettlerbande in Preußen im Anfang des vorigen Jahrhunderts, welche viele Mordthaten ausübte, hatte zur Gewohnheit eingeführt, ihren Kandidaten *einen Falken* setzen zu lassen, d. i. sie mußten sich an irgend einem Theil ein schauderhaftes Geschwür machen lassen, wozu sie ungelöschten Kalk mit Branntwein brauchten; die dazu nicht Muth genug hatten, mußten als stumm oder blind mit einem Glöckchen umher gehen.

Vid. Metzgers System der gerichtl. Arzneywissenschaft S. 319.

Um die Wahrheit in Betreff erdichteter Krankheiten an den Tag zu bringen, muß der Arzt bey der Untersuchungsmethode besonders auf folgende Stücke Rücksicht nehmen:

1) Ob das Alter, Geschlecht, äußerer Bau und übrige äußere Beschaffenheiten des Körpers, Temperament und Lebensart mit der vorgegebenen Krankheit übereinstimmen? In jeder Epoche des Lebens pflegen gewisse Krankheitsursachen auf den Körper vorzüglich zu wirken, welche theils in der damaligen Disposition und Empfänglichkeit des ganzen Körpers oder einzelner Theile, theils in besondern Veränderungen, die mit dem Körper von Zeit zu Zeit vorgehen, ihren Grund haben. Auch ist die Konstitution des männlichen und weiblichen Geschlechts sehr verschieden, und das Frauenzimmer ist vielen Krankheiten unterworfen, wovon das männliche Geschlecht frey ist. Ferner kommt der Stand und Metier des Kranken in Anschlag, indem man auf fehlerhafte Beschaffenheiten und Schwächen derjenigen Theile des Körpers schließt, die durch Druck, Spannung, Anstrengung, schädliche Säfte, und andere Arten von Verletzungen und Gewaltthätigkeiten, welche das Gewerbe und die täglichen Verrichtungen des in Untersuchung zu nehmenden

Subjekts mit sich brachten, vorzüglich gelitten haben, und spürt denselben weiter nach, um eine richtige Parallele zwischen dem vergangenen und gegenwärtigen Zustande ziehen zu können.

2) Muß der Arzt in Betrachtung ziehen, ob die vorgegebene Krankheit von einer Art und Beschaffenheit sey, daß sie leicht, schwer, oder gar nicht nachgemacht werden kann. Denn betrifft sie die thierischen Handlungen (*actiones animales*), so wird sie leichter können nachgemacht werden, folglich werden auch die Betrüger eher darauf verfallen, sie nachzuahmen; da hingegen Krankheiten der natürlichen wie auch der Lebensfunktionen (*actiones naturales & vitales*) vorzubilden, schon von ungleich größerer Schwierigkeit, ja manche davon anzunehmen, ganz unmöglich ist. Kommen inzwischen dergleichen Krankheiten in gegebenen Fällen bey Leuten vor, die im Verdachte der Simulation stehen; so ist nicht unglaublich, daß einige zwar wirklich vorhanden seyn können, aber gewiß andere nur künstlich nachgemacht sind; da hingegen die Krankheiten der animalischen Funktionen alle nur vorgegeben sind. Auch ahmt man die Krankheiten der natürlichen und Lebenshandlungen um so minder nach, als die letztern, weil sie fast alle in die Klasse der gefährlichen gehören, und also der Betrug dabey Gefahr lauft, leichter entdeckt

zu werden. Es gehört um deswillen schon ein äußerst abgefeimter Bösewicht dazu, sie nachzumachen. Ferner sind leicht zu heilende Krankheiten in vorliegenden Fällen verdächtiger, als andere, und äußerliche mehr als innere.

3) Ist genaue Rücksicht auf die Umstände und den Gemüthscharakter des vor sich habenden Subjekts zu nehmen, und zu betrachten, ob sich Beweggründe zu dieser Art von Betrügerey vorfinden, und nach Beschaffenheit der Geisteskultur muß man die Fragen einrichten. Ein zum Nachdenken weniger fähiger, auf einen engern Ideenkreis eingeschränkter Mensch wird leicht auszukundschaften seyn. Je umfassender und thätiger dagegen der Verstand ist, je mehr dieser gewohnt ist, eine Sache von allen Seiten zu betrachten, desto verschiedener und genauer muß ohnstreitig der Maaßstab seyn, womit der Arzt das Gebiet der angegebenen Krankheit ausmißt, und desto feiner die Sonde, womit er die Tiefen derselben erforscht.

4) Wird es nöthig seyn, darauf Acht zu geben, ob die Krankheit, welche vorgeblich geglaubt wird, plötzlich und ohne Concurrenz vorgehender und gelegenheitlicher Ursachen (causae antecedentes & occasionales) soll zum Vorschein gekommen seyn. Deswegen ist es nothwendig, so viel als möglich die ganze Gesundheitsgeschichte

des vorkommenden Subjekts in Erwägung zu ziehen, auch die Gesundheitsgeschichte der Eltern und Großeltern intereſſiren den Arzt ebenfalls nicht selten bey seinen Untersuchungen, da unwidersprechliche Erfahrungen beweisen, daß Krankheiten und Krankheitsanlagen allerley Art, von denen Eltern auf die Kinder sich fortpflanzen können, welches dann in Vergleichung mit andern Umständen wieder Aufschluß gewähren kann.

5) Ist alle Aufmerksamkeit auf die Art zu richten, mit welcher der angebliche Kranke die ihm vorgelegten Fragen beantwortet. Vertrauliche Gespräche bringen oft hierbey die Wahrheit an das Licht, wie bey jenem Bettler, welcher die Rolle eines Stummen spielte, sich so in ein Haus einschlich, und als er höflich gefragt wurde, **wie lange er schon stumm sey?** sich vergaß und antwortete: **alle mein Lebtage!**

6) Ist zu beobachten, ob die Symptomen der problematischen Krankheit in der Aussage immer gleich, oder veränderlich angegeben werden. Gemeiniglich verstoßen hierin auch die schlausten von den Betrügern, welche Krankheiten nachahmen wollen.

7) Muß man auf das Betragen des vorgeblichen Kranken in Beziehung auf die Arzneyen merken, und zusehen, wie sie sich derselben bedienen. Die Verstellung wird hierin selten so

weit

weit getrieben, daß jemand, der nicht wirklich krank ist, viele Arzneyen nimmt, oder nehmen kann. Auch gebe man Acht, wenn z. B. in einer gegebenen Krankheit bewährte Mittel unter sonst gleichen Umständen bey jemanden nicht helfen, der eine solche Krankheit zu haben behauptet, so schließt man nicht mit Unrecht auf eine vorhergehende Täuschung; ebenfalls vermuthet man also mit Recht, wenn einem solchen Kranken Mittel gereicht werden, die in der Krankheit, woran er zu leiden versichert, nichts helfen, und der Kranke nach der Hand behauptet, er sey auf solche Mittel besser geworden.

8) Muß man die aus der Zeichenlehre bekannten pathognomischen Zeichen einer Krankheit mit den Umständen des vorgeblichen Kranken sorgfältig vergleichen: fehlen die pathognomischen Zeichen, so ist sicherlich Betrug vorhanden.

9) Ist nöthig zugleich zu betrachten, ob ein solcher scheinbarer Kranke nicht Zeichen nachäfft, die der Krankheit, welche er vorspiegeln will, ganz und gar nicht eigen sind. Denn auch hieraus läßt sich Verdacht auf Betrügerey äußern.

10) Beobachte man genau das Betragen solcher Leute, bey Anlässen, auf die sie sich nicht im voraus gefaßt machen können, und untersuche fleißig unter solchen Umständen ihre Mienen, Puls, und alles übrige, woraus man auf Ein-

drücke schließen kann, die dieser oder jener Gegenstand zu machen pflegt.

11) Muß man zuweilen auch solche Patienten unvermuthet besuchen, ehe sie sich zum Empfang einer solchen Visite vorbereitet haben. Dies muß hauptsächlich in Zeiten geschehen, von welchen vorgegeben wird, daß darinnen der Paroxismus eintreffe, oder auch beträchtlich werde.

12) Auch muß man dergleichen Leute, *ihnen* ungesehen, zu beobachten trachten, um herauszubringen, wie sie sich aufführen, wenn sie allein zu seyn glauben.

13) Sind Leute nöthig, die bey der *Untersuchung* behülflich seyn können, und um deswillen hierüber müssen unterrichtet werden; dahin gehören die Wächter eines solchen angeblichen Kranken, und überhaupt alle, die Gelegenheit oder Beruf dazu haben, um ihn zu seyn.

Der Krankheiten, welche simulirt werden können, ist eine große Anzahl, und man kann beynahe die sämtlichen bekannten Krankheiten des Menschengeschlechts hieher rechnen. Vorzüglich aber werden solche Krankheiten simulirt, die am leichtesten anzugeben und minder leicht zu entdecken sind; ferner, deren Zufälle das größte Aufsehen machen oder am meisten Mitleid erregen. Die am öftersten vorkommen, sind folgende:

Epilepsie. Diese Krankheit bestehet in Zuk-

kungen,

kungen, von denen der größte Theil von den Muskeln der willkührlichen Bewegung befallen wird, womit ein Verlust der Empfindung verknüpft ist, und wobey sich der Anfall in den Zustand einer gänzlichen Unempfindlichkeit und einem Anschein von Schlaf endigt.

Diese allgemeine Gestalt oder die vornehmsten Umstände der Krankheit sind fast bey allen den verschiedenen Personen, die damit befallen werden, die nämlichen. Die Patienten bekommen diese Krankheit nur von Zeit zu Zeit und anfallsweise, und es pflegen diese Zufälle sich öfters bey Personen, die dem Anschein nach vollkommen gesund sind, zu ereignen, und wenn sie einige Zeit gedauert haben, sich wieder zu verlieren, so daß sich der Kranke nun wieder in seinem vorigen Zustande befindet. Zuweilen gehen vor diesen Anfällen gewisse Zufälle zuvor, aus welchen Personen, die bereits schon selbst dergleichen Anfälle gehabt haben, die Annäherung eines neuen Anfalls vorher erkennen können. Allein diese Vorboten der Krankheiten zeigen sich doch auch gewöhnlicher Weise vor dem wirklichen Anfalle nicht lange vorher, der vielmehr in den meisten Fällen plötzlich, ohne einen solchen ihn vorher verkündigenden Zufall, zu entstehen pflegt.

Der Kranke, welcher einen solchen Anfall bekommt, verliert plötzlich alle Empfindung und

Ver-

Vermögen sich zu bewegen, so daß derselbe, wenn er steht, auf der Stelle niederfällt, oder mit Zuckungen zur Erde niedergeworfen wird. In dieser Lage bekommt er heftige Zuckungen, wodurch die Glieder und auch der übrige Körper auf eine verschiedene Art bewegt werden. Gemeiniglich sind diese Zuckungen in den Gliedern auf einer Seite viel heftiger und stärker, als auf der andern. Bey allen Anfällen dieser Krankheit leiden die Gesichts- und Augenmuskeln sehr viel, so daß die Gesichtsbildung des Patienten auf eine verschiedene und sehr heftige Art verzerret und verunstaltet wird. Die Zunge leidet auch öfters und wird aus dem Munde herausgestreckt; und da die Muskeln der untern Kinnlade gleichfalls mit Zuckungen befallen sind, und den Mund mit Heftigkeit verschließen, wo die Zunge zwischen den Zähnen herausgestreckt wird, so wird dieser Theil dadurch sehr oft verletzt.

Außerdem stellt sich eine Beschwerlichkeit des Athemholens ein, auch ist ein Pfeifen auf der Brust, mit einem sehr starken Herzklopfen, vorhanden. Zuweilen geben sich die Kranken mit der Hand starke Schläge auf die Brust. Das Gesicht ist aufgetrieben und blau, der Puls klein und unregelmäßig, die Zunge schwillt auf, der Urin, die Excremente, ja selbst der Saame gehen wider Willen des Kranken ab. Indem die Zuk-

kungen

kungen anhalten, tritt auch gemeiniglich eine schaumigte Feuchtigkeit vor den Mund hervor. Es lassen diese Zuckungen von Zeit zu Zeit auf einige Augenblicke nach, sie werden aber plötzlich wieder mit einer großen Heftigkeit erneuert. Gemeiniglich hören sie jedoch nach einer nicht gar langen Zeit gänzlich auf, und es bleibt der Kranke noch einige Zeit ohne alle Bewegung, blos in dem Zustand einer völligen Unempfindlichkeit und dem Anschein nach gleichsam als in einem tiefen Schlaf liegen. Unterdessen bekommt er doch, nachdem dieser anscheinende Schlaf eine Zeitlang gedauert hat, nach und nach, zuweilen aber auch plötzlich, sein Bewußtseyn und Bewegung wieder: er kann sich aber nicht im Geringsten an alles das erinnern, was mit ihm von dem Augenblicke an vorgegangen ist, wo sich sein Anfall anfieng, und nunmehr kommen auch Puls und Athemholen zu ihrer vorigen Regelmäßigkeit und gesunden Zustand zurück.

Und dieses ist die allgemeine Gestalt, unter welcher sich diese Krankheit in den meisten Fällen darzustellen pflegt. Sie ist nur blos bey den verschiedenen Personen, oder auch bey verschiedenen Gelegenheiten bey der nämlichen Person darinnen verschieden, daß die oben beschriebenen Zufälle und Erscheinungen bey dem Anfall mehr oder weniger heftig sind, oder eine längere oder kürzere Zeit dauern.

Die Betrüger, welche diese Krankheit simuliren, wissen oft ihre Zufälle durch geflissentliche Verdrehungen und Hin- und Herwerfen der Glieder, Zurückhaltung des Athems, Aufblähen des Gesichts, Schaum vor dem Munde, wozu manche Seife in den Mund nehmen, und als Schaum wie in der wirklichen Krankheit von sich stoßen, Starrstehen der Augäpfel, verstellte Sinnlosigkeit und Unempfindlichkeit so meisterhaft nachzuahmen, daß es dem gerichtlichen Arzt schwer wird, die Verstellung von der Wirklichkeit zu unterscheiden (1).

1) Man hat Personen gesehen, welche die Anfälle der fallenden Sucht so vollkommen nachahmten, daß sie die größten Schmerzen, und selbst das Brennen mit einem glühenden Eisen erduldeten, ohne dabey die geringste Empfindung des Schmerzes zu zeigen. Unterdessen ist auf der andern Seite ebenfalls gewiß, daß die Fallsucht, wenn dieselbe gleich im Anfange lediglich durch Verstellung hervorgebracht wird, endlich zuletzt, in die wirkliche Krankheit übergehen kann. **Metzger** beobachtete dieses bey einer Weibsperson, die er schon seit länger als zehen Jahren verschiedene Wanderungen aus dem Gefängniß ins Zuchthaus, aus diesem als kränklich ins Hospital, nachdem sie von da entlaufen, wieder ins Gefängniß, aus demselben wieder ins Zuchthaus und zuletzt auf die Festung vollenden gesehen hat. Ein wahrer weiblicher Proteus, bald sanft wie ein Lamm, bald wüthend wie eine Furie, konnte sie anfänglich

fänglich sogleich epileptisch hinfallen, sobald ihr der Richter eine verdrießliche Frage vorlegte, auf welche es ihr nicht gelegen war, zu antworten, oder wenn sie im Zuchthaus nicht Lust hatte zu arbeiten. Jetzt, nachdem sie durch wiederholte Bestrafungen kirre geworden und keine Vortheile mehr von dem epileptischen Spiel ziehen konnte, verfiel sie öfter in Anfälle dieser Krankheit, als ihr lieb war.

Vid. Metzger l. c. S. 320.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von den Beerdigungen; aus Wedekinds Nachrichten über das französische Kriegsspitalwesen. B. 1. S. 62. u. s. f.

1. Unmittelbar nach dem Absterben eines Kranken muß der Krankenwärter, der seiner zu warten hatte, den wachthabenden Wundarzt davon benachrichtigen, der dann die Fortschaffung des Leichnams an den Begräbnißort zu befehlen hat. Dieser Ort muß nothwendigerweise von den Sälen abgelegen seyn.

2. Alles Bettgeräth des Verstorbenen muß unverzüglich weggeschafft und das Stroh verbrennt werden. Wäre die Matratze verderbt worden, so muß die darin befindliche Wolle gewaschen

waschen und ehe sie wieder gebraucht wird, aufgekratzt werden; sie darf nicht eher wieder dienen, als bis man alle nöthige Vorsicht angewandt hat, damit sie weder der Gesundheit des Spitals, noch einzelnen Kranken nachtheilig werden könne.

3. Sobald der Abgestorbene fortgeschafft ist, muß sein Bettgeräth aus dem Saale getragen, die Decke und die Wolle der Matratzen gewaschen, und das Stroh verbrennt werden.

4. Die Todten dürfen nicht vor Ablauf von 24 Stunden beerdigt werden, es sey denn daß dieser Aufschub gefährlich werden könnte; diese Fälle können nur von den Obergesundheitsbeamten entschieden werden.

5. Die Beerdigungen sollen, so viel möglich, bey Tages Anbruch geschehen.

6. Die Direktoren haben darüber zu wachen, daß die für einzelne Personen bestimmten Gräber wenigstens vier Schuh tief seyen, und wieder ganz genau mit wohleingetretener Erde zugedeckt werden.

7. Die Größe der für mehrere Leichname bestimmten Gräber soll auf das Gutachten der Gesundheitsbeamten von dem Kriegskommissair be-

bestimmt werden; erst wenn der Befehl, wie groß die Gräber gemacht werden sollen, genau vollzogen ist, darf die Beerdigung geschehen.

8. Auf alle Fälle müssen die Begräbnißstätten von den Spitälern, so wie auch von den Lägern und Wohnungen, weit genug entfernt seyn. Den Ort, wo dieselben hinkommen sollen, hat der Kriegskommissair, nach eingeholtem Gutachten der Gesundheitsbeamten zu bestimmen, welche ihm den der Gesundheit am wenigst gefährlichen anzuzeigen haben.

9. Außer dem Register, welches der durch das Gesetz für die Beurkundung der Sterbfälle bestellte öffentliche Beamte zu führen hat, muß der Direktor eines jeden Spitals ein von dem Kriegskommissair auf jeder Seite numerirtes und mit seinem gewöhnlichen Handzuge versehenes Register führen; er muß alle Kranken und Verwundeten, die sterben, darein schreiben, und dabey das Datum der Aufnahme in das Spital, wie auch dasjenige des Absterbens, müssen darin in Buchstaben ausgeschrieben seyn.

10. Kein Todesschein, den der Direktor ausliefert, ist gültig, wenn er nicht mit dem Vidi der öffentlichen Beamten in den bleibenden Spitälern

tälern und mit dem Vidi des Kriegskommissairs in den Feldspitälern versehen ist.

11. Nach einer Schlacht, einer Belagerung, oder sonst irgend einem Gefechte, müssen sich der Kriegskommissair und der Direktor von den Regimentern die Nahmen der Umgekommenen geben lassen, um sie in ihre Register einzuschreiben, damit sie den Familien der Verstorbenen den Todesschein zu ihrem Gebrauch ausstellen können.

12. In den zwey ersten Tagen eines jeden Monats ist der Direktor gehalten, dem Kommissair zwey vollständige Auszüge aus seinem Todtenregister zuzustellen, um sie dem Minister zu übersenden.

13. Unmittelbar nach einer Schlacht sind die Obergesundheitsbeamten gehalten, den Oberkriegskommissair aufzufordern, die schleunigsten Befehle zu ertheilen, damit alle Leichen wenigstens sechs Schuh in die Erde begraben werden.

Medizinischer
Rathgeber.

Sechs und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 18ten Nov. 1797.

Vorgeschützte Krankheiten.

Fortsezzung.

Um die Betrügerey zu entdecken muß der angebliche Kranke genau beobachtet, die Zufälle mit der Geschichte der wahren Epilepsie verglichen, und besonders auf die Veranlassungen der Anfälle gemerkt werden. Außer diesem sind schmerzhafte Proben, besonders wenn sie überraschen, Niesmittel, Stechen mit Nadeln, Tropfen mit heißem Siegellak, eine brennende Tabackspfeife auf die bloße Haut ausgeblasen, Drohen mit Schlägen, Losbrennen eines Schießgewehrs hart an dem Ohre, Anstecken des Strohes, worauf sich der Fallsüchtige herumwälzt, Beobachtung des Pulses sowohl als der Augen, die sichersten Mittel zur Entdeckung des vermuthlichen Betrugs (3).

3) Sauvages hat folgenden Fall: „Puella septennis epilepsiam simulabat tam apposite,

site, ut nemo in Nosocomio generali dolum suspicaretur; interrogata num sentiret auram ex manu ad humerum, inde ad dorsum & femur, ea annuit; præscripsi usum verberum, quo audito sanata est." Nosologia Methodica. T. 1. p. 582. Bey Haen lesen wir folgende Wahrnehmungen: „Adducebatur mihi puella gravi auditu laborans. Quo revellentibus, & factis in aurem injectionibus, restituto, convulsiones suboriebantur, quas hac ordine mater contingere narrabat. Incipiebat tremere puella, angi, anhelare, clamare, brachia agitare, totumque corpus, humi cadere, pollices fortiter intra pugnos firmare, vociferari, cantare, ore tandem producere spumam Principio bis, ter die, id contigisse; jam autem quavis ferme hora. Commodo meo morbum examinaturus, puellam jussi in Nosocomio servari. Vidi illam, eadem die, in lecto decumbentem, convulsam, mediisque in convulsionibus pollices adeo fortiter intra pugnos firmare, ut maxima vi vix solvere valerem. Oculos horrende agitabat. Attamen dolum subesse suspicabar, quod oculi durante paroxismo non connivendo, sed sano prorsum modo, aperirentur. Quod pulsus fere naturalis esset. Quod cortinis lecti clausis pupilla dilataretur, vicissimque apertis iisdem contraheretur. Quod pupillæ admota candela vividissime se contraherent, & puella quasi nocumentum inde percipiens, caput nutaret. Igitur e lecto statim exemi; minitantem ipsam lapsum custos ægrorum minis, si caderet, intentatis, erectam servavit, & baculo muni-

munitus, eoque veluti vibrans, convulsionum progressum stitit Convicta demum puella, fatebatur & surditatem olim, & nunc epilepsiam, finxisse sese, ne cogeretur munus ancillare obire, cui eam mater destinaverat. Hanc in fingendi fallendique artificio crassiorem, sequebatur astutior adolescens, quem vaframento suo pluribus me lusisse diebus fateor. Mirifice convellebatur toto abdomine, tumque vehementer singultiebat. Ortum porro asseverabat mater, quod emeticum ipsi datum fuisset. Adjungebatque paroxismum non raro etiam invadere dormientem. Detentus aliquot diebus in nosocomio, enemate, epithemate, neuroticis ac paregoricis, sanitati, ut videbatur, restitutus, parentibus redditur. Vix vero tantisper paternas incoluerat ædes, quum repeteret paroxismos, & a matre in nosocomium reduceretur. Fucum suspicatus, privato eum cubiculo inclusi, ubi se solum credens, nobis eum per rimam contemplantibus, tranquille sydebat, nobis intrantibus in convulsiones singultusque prorumpebat, nobis egressis iterum sedatus. Imo idem in paroxismo contingebat, dum astantes aliorsum cerneret occupatos; nam fictis tandem motibus defatigabatur. Patri arcessito veritatem fateri coactus, ideo se simulasse hæc confessus est, ut a magistro, apud quem carpentariam artem discere cogebatur, dimitteretur, ædibusque reciperetur paternis. Igitur vel mater cum filio collusit, dum etiam dormientem malo invadi affirmaret, vel

ipse novit se dormientem vaferrime fingere.

Vid. *Haen* Rat. Med. P. V. C. IV. P. 130 seq.

Die Leipziger Fakultät entschied bey einem Inquisiten, der mit der Epilepsie befallen zu seyn vorgab, folgender maßen: „Daß wiewohl die starken Concussiones und Erschütterungen des Leibes und dessen Glieder, Einschlagung der Daumen, Knirschen der Zähne und spuma vor dem Munde, bey denen wahrhaftigen Epilepticis als gewöhnliche Symptomata angemerkt werden, dennoch auch solche nicht schlechterdings, und zu aller Zeit pro signis epilepsiæ adæquatis zu halten, sondern dergleichen von boshaften Leuten wohl pro lubitu fingirt und hierdurch motus convulsivi simulirt werden mögen, welches bey diesem Inquisiten in so weit vermuthlich, und einer Verstellung und Maliz ähnlich scheint, weil selbiger vormals nie Epilepticus gewesen, sondern erst post publicatam sententiam torturæ, und zwar nicht bald in momento, sondern erst 4 Wochen nach des ersten, und am zweyten Tage nach des andern Urtheils Publicirung, nachgehends aber wieder in etlichen Wochen nicht, man dergleichen an ihm wahrgenommen — übrigens weder vor noch nach den Paroxismis über hierbey gewöhnliche Zufälle geklagt, absonderlich aber bey denen heftigen concussionibus dentium dessen Zunge unverletzt blieben — auch die Spuma gar leicht fingirt werden mögen. Indessen wird hinter diese ungewisse Sache zu kommen, nicht undienlich seyn, daß man in Paroxismo wahrnehme, ob Inquisit die Augen offen, oder geschlos-

geschlossen halte, da dann das letztere einen Argwohn simulati affectus giebt, nächst diesem in Paroxismo (es seyen die Augen offen oder geschlossen) ihm mit einem hellen Lichte unter diese leuchte, mit einem Strohhalm oder dergleichen in der Nase kitzele, oder angezündeten Schwefel unter dieselbe halte, mit einem Licht oder glühenden Kohle dessen Hand, oder andere empfindliche Glieder anrühre, bey diesen aber allen wohl Acht habe, ob er mit den Augen blinze, dieselben auf- oder zuthue, oder sonst einige Empfindlichkeit an sich spüren lasse. Da denn auf den ersten Fall die Sache pro epilepsia ficta, auf den andern pro vera zu halten."

Confer. *Zittmann.* Centur. VI. casus 54.

Die medizin. Fakultät zu Halle urtheilte, eine Inquisitin seye nicht wirklich epileptisch: 1) Weil vera epilepsia mehr in der Jugend, als in einem Alter von 48 Jahren zu entstehen pflege. 2) Weil sie keinen Schaum vor dem Munde gehabt, die Augen nicht verdreht, noch im Gesichte braun worden. 3) Auch nach dem Paroxismo weder über Schwindel und Schwere im Haupt, noch über Uebelseyn und Herzensangst geklagt. 4) Imgleichen sehr verdächtig sey, daß sie sich an die Wand gelehnt und sachte niedergesunken. 5) Auch damit sie der Tortur entgehen möchte, simulirt, als wäre sie schwanger.

Confer. *Alberti* Systema Jurisprudent. Medic. T. 1. App. Cas. 17. P. 106.

Uebrigens macht Haseneſt die Bemerkung, daß die simulirten Epilepsien in Zuchthäu-

sern und Gefängnissen häufiger vorkommen, als anderwärts. Er nahm an drey angeblichen Epilepticis wahr, daß sie ante paroxismum ihre gewisse Zeit und zwar nicht nach dem Sonnen- oder Mondeslauf, sondern nach dem Glockenschlag und Klang richten, daß sie zwar vorgeben, daß sie die Paroxismos bey zunehmendem Monde stärker und öfter bekämen, welches aber von den Aufsehern noch nicht wahrgenommen worden. Sie sind nie stehend umgefallen, sondern haben sich allezeit zu ihrer Arbeit präparirt, die Schuhe ausgezogen, und sich auf ihre Lagerstatt hingesetzt. Sub paroxismo haben sie weder Zahnknirschung noch Zerbeißung der Zunge, noch Rasseln, noch Schaum vor dem Munde, und wissen unter dem Paroxismo was sie thun, auch kann man die Daumen mit leichter Mühe von einander bringen, auch schreyen und brüllen sie nicht, lassen auch keine Excrementa gehen. Post Paroxismum sind sogleich diese Züchtlinge bey sich, springen auf, sind munter und aufgeräumt. Daraus zu schließen, daß ihre Epilepsia nur simulata sey.

Vid. Haseneſts mediz. Richter, Th. 3. S. 66 seq.

Starrsucht. Bey dieser Krankheit werden die beugenden Muskeln (Flexores) des Kopfes und Rumpfes so stark von den Krämpfen angegriffen, daß sie den ausdehnenden Muskeln (Extensores) das Gleichgewicht halten, und folglich der Kopf und Rumpf so gerade und ganz steif ausgestreckt bleiben, daß dieselben auf keine Art gebogen wer-

werden können, sondern aller Bewegung unfähig sind. Zu gleicher Zeit sind auch die Aerme, die sonst vorher wenig litten, nun steif ausgestreckt, da nunmehr alle Muskeln der Aerme von Krämpfen befallen sind. Doch sind davon diejenigen ausgenommen, welche die Finger bewegen, als welche oft bis zuletzt noch einige Beweglichkeit behalten. Auch behält die Zunge noch lange Zeit ihre Bewegung übrig; allein zuletzt wird dieselbe auch von Krämpfen befallen, welche aber, da sie nur in gewissen Muskeln der Zunge entstehen, oft diesen Theil mit einer gewissen Heftigkeit zum Munde herausstoßen. Wenn man das Mühsame betrachtet, welches mit Nachäffung dieses Uebels verbunden ist, so wird sehr glaublich, daß es nicht oft nachgemacht wird. Der Betrug wird eben so entdeckt, wie bey der Epilepsie.

Der St. Veitstanz. Hier sind convulsivische Bewegungen vorhanden, welche meißentheils zuerst in dem Bein und Fuße entstehen, wobey, obgleich das Glied ruhig ist, doch der Fuß oft convulsivische Bewegungen hat, die ihn abwechselnd bald aus- und bald einwärts drehen. Wenn der Patient zu gehen versucht, so wird das leidende Glied selten so in die Höhe gehoben, wie es sonst bey dem Gehen gewöhnlich ist, sondern es wird solches nachgeschleppt, gleichsam als wenn das ganze Glied vom Schlage gelähmt wäre.

wäre. Will der Patient aber solches in die Höhe heben, so wird diese Bewegung auf eine sehr unstäte Weise verrichtet, weil das Glied dabey immer durch unregelmäßige Zuckungen bewegt wird.

Zu gleicher Zeit leidet auch gemeiniglich der Arm derselben Seite auf die nämliche Art, ja es wird solcher auch alsdann, wenn der Patient keine freywillige Bewegung unternehmen will, oft durch mannichfaltige convulsivische Bewegungen erschüttert. Besonders aber werden, wenn der Kranke ja freywillige Bewegungen machen will, dieselben nie auf die gehörige Weise verrichtet, sondern auf eine mannichfaltige Art durch convulsivische Bewegung beschleunigt und unterbrochen: so daß dieselben Bewegungen in einer Richtung geschehen, die derjenigen ganz entgegengesetzt ist, in welcher sie der Patient machen wollte. Das gewöhnlichste Beyspiel hiervon ist alsdann zu sehen, wenn der Kranke ein volles Glas an den Mund bringen will, denn es kann dieses blos nach wiederholten Bemühungen des Kranken geschehen, die durch ein öfteres convulsivisches Ab- und Zurückziehen unterbrochen werden, und überhaupt sind diese Bewegungen von der Art, wie die Marionetten ihre Hände und Füße bewegen. Zuweilen sind diese Kranke bey Verstand, zuweilen auch nicht. Die Dauer, Stärke und

Wiederkunft des Paroxismus sind verschieden, so daß der Anfall zuweilen alle Tage einmal, zweymal, auch öfter, zuweilen aber nach längern Zeiträumen wieder anfängt, und bald weniger als eine halbe Stunde, bald mehr, bald nur so lange dauert. Ist der Anfall vorüber, so zerfließen die Kranken im Schweiße, und können sich kaum noch auf ein Bein stellen. Manche sterben auch am Ende des Anfalls, wenn er allzu lange ohne Nachlaß angehalten hat. Hieher gehört auch der sogenannte Tarantismus, welcher aber vielfältig ein offenbarer Betrug ist (4).

4) Fidelis sagt über den nachgeahmten Veitstanz folgendes: Notiſſimum eſt illorum genus, qui interdiu perpetuo corporis motu ſaltantes ſeſe exagitant: occiduo autem ſole quietem capiunt. Hos autem impoſtores ita deprehendes: ſiquidem in clauſo cubiculo accenſisque candelis circa veſperam detinens, variis de rebus percontando, donec interea ſol occidens imprudentes illos, ac aliis rebus intentos prætereat, nam vel tardius, vel maturius ſine dubio concidentes dolum profidebuntur."

Confer. *L. Fidelis* de relationibus medic. p. 217.

Sauvages hat unter andern folgende Klasse von Tarantismus: „Tarantismus ſimulatus. Romæ, licet Tarantulæ deficiant, mulieres ac potiſſimum hyſtericæ & moniales Tarantiſmum non raro ſimulant, ſive amoris igniculis, ſive jactura rei familiaris,

ris, ſive aliorum malorum his propriorum tædio afficiuntur; ob aſſiduum mœrorem in melancholiam & deſperationem abeunt, eademque ratione omni muſices concentu & choreis delectantur ſummopare. Cithariſtæ vero ſimulantes a veris Tarantulis dignoſcunt, ex eo quod veri Tarantuli, vel leviſſimum cithariſtæ errorem in modulamine, & diſſonantiam acutiſſimorum inſtar muſicorum percipiunt, non vero qui Tarantiſmum ſimulant, aut qui a Tarantula demorſi non ſunt, ut cum *Baglivo* loquar; nec enim magis eſt ſimulatus qui a chloroſi, hyſteria, melancholia, nymphomania, pendet, quam cui Tarantulæ morſus occaſionem præbuit, ſi illuſt. *Serao* fidem adhibeamus."

Vid. *Sauvages* Noſol. T. II. p. 230.

Convulſiviſche Bewegungen überhaupt. Man darf nur einmal in ſeinem Leben dieſe in der Natur mit Aufmerkſamkeit beobachtet haben, um von allen, die ſie nachäffen, nicht mehr betrogen zu werden. Es iſt bey Perſonen, die wahren Convulſionen unterworfen ſind, zur Zeit des Anfalls eine unglaubliche Stärke anzutreffen, die unnachahmlich iſt, weil ſie niemand ſich ſelbſt geben kann. Haller hat ſchwache Weibsperſonen geſehen, welche unter ſolchen Umſtänden von vier der ſtärkſten Männer nicht konnten gehalten oder gebändigt werden.

Hysterisches Uebel. Man kann mit Sicherheit schließen, daß diese Krankheit nachgemacht ist, wenn die Komödiantin, die uns mit der Vorstellung davon unterhalten will, keiner unterdrückten Respiration, Zuschnüren des Schlundes, Krämpfen, Murren im Bauche, oder wahrer Ohnmacht unterworfen gefunden wird. Englischer Salzgeist, scharfe Niesmittel, Brennen, Stechen mit Nadeln, überhaupt alles, was einen starken Reiz macht, setzt uns in den Stand Verstellung und Wahrheit zu unterscheiden.

Schmerzhafte Krankheiten. Z. B. Kolik, Kopfschmerzen, Seitenstich, Steinschmerzen und andere mehr. Es ist für einen jeden, der sich zu verstellen weiß, sehr leicht, eine Empfindung zu erdichten, die er nicht hat, und für den gerichtlichen Arzt sehr schwer, ihn des Betrugs zu überführen, wenn er ihn auch ahndet, indem Krankheiten der Art, wenn sie auch wirklich Statt finden, sich durch keine äußere Merkmale zu erkennen geben.

Hat indessen dieses Vorgeben schon einige Tage gedauert, ohne entweder in den Gesichtszügen oder im Puls des Patienten einige Veränderung zu bewirken, wenn die Eßlust bey ihm fortdauert, wenn er sich etwa weigert, die gegen seine angebliche Krankheit nöthigen Arzneymittel, besonders stark wirkende zu gebrauchen, wenn er

sich

sich in der Einsamkeit, ohne wahrzunehmen, daß er beobachtet wird, ruhig verhält, wenn er von seiner Krankheit schneller genesen zu seyn vorgiebt, als es wahrscheinlich ist, so ist hierdurch der Betrug schon hinlänglich entdeckt (⁵).

Vid. Metzgers System S. 325.

5) Schon Galen hat uns Vorschriften angegeben, dergleichen Krankheiten zu entdecken. Er sagt: „Nicht selten wiederfährt es, daß sich einer stellt, als ob er unerträgliche Schmerzen litte. Ich kenne selbst einen Mann, welcher, da es ihm nicht gelegen war, sich in der Versammlung des Volks, wozu er gerufen worden, einzufinden vorgab, er habe eine heftige Kolik. Ich sah ihm die Verstellung gleich an, und er gestand mir die Sache auch in der Folge. Ich verordnete ihm warme Umschläge, ohnerachtet er aber sonst bey den geringsten Zufällen um sich selbst sehr besorgt zu seyn pflegte, so verbat er sich dießmal alle Arzneyen, um welche er mich gewiß ängstlich gebeten hätte, wenn es Ernst gewesen wäre; wie ich ihm denn auch ein paar Tage vorher von der nämlichen Krankheit durch eine Dosis Philonium befreyet hatte. Der Ausgang bewieß, daß meine Vermuthung richtig war; denn kaum war die Versammlung aus einander gegangen, so war mein Patient auch schon schmerzensfrey. Es war ohnehin gar nichts vorhergegangen, was eine solche Kolik hätte verursachen können, keine Unverdaulichkeit, keine Verkältung, welches doch sonst die gewöhnlichsten Ursachen dieser Krankheit zu seyn pflegen.“

Medi-

Medizinische Erfahrung, verbunden mit Gründen, die aus wahrscheinlichen Vermuthungen hergenommen sind, seyen hinlänglich, wahre und heftige Schmerzen von angeblichen zu unterscheiden. Oefters kann man selbige auch aus der Gelassenheit des Patienten beurtheilen. Diejenigen, welche wirklich an heftigen Schmerzen leiden, pflegen sich aus innerer Angst und Unruhe von einer Seite zur andern zu werfen; da hingegen die nur angeblichen Krankell gar viel ruhiger liegen. So sind auch die eigentlichen Kranken mehrentheils bereitwillig, sich jeder Kurart zu unterwerfen; sie bitten selbst den Arzt alles mögliche zu thun, um ihnen zu helfen. Ist es aber nur eine Kleinigkeit, oder gar Verstellung, so sind ihnen wirksame Arzneymittel und strenge Diät zuwider; daher muß man ihnen auch, wenn man Betrug argwohnt, nur dergleichen Mittel oder wohl gar Schneiden und Brennen als die einzigen zur Hebung ihrer Krankheit, so wie auch eine scharfe Enthaltsamkeit von Speise und Trank vorschlagen, welches ihnen gewiß nicht behagen wird. Der Ausdruck des Schmerzens wird also unfehlbar allezeit verstellte Krankheiten verrathen, wenn man noch die eigentlichen Kennzeichen der Krankheiten dazu nimmt, als da sind: Mattigkeit, kalte Extremitäten, Blässe, kalter Schweiß, ungleicher Puls (den man wohl auch bey minder heftigen Krankheiten wahrnimmt), mehr geminderte als starke, und mehr dunkle als heftige Empfindungen, auch das Bewußtseyn des Schmerzens an einer gewissen bestimmten Stelle. Bey einigen Krankheiten nämlich ziehen sich die Schmerzen in alle Theile des Kör-

Körpers, bey andern sitzen sie in einem Theile fest; manchmal sind sie stechend, manchmal klopfend; zur andern Zeit sind sie wieder reißend, oder stumpf und drückend. Oft stellt sich darauf ein Brechen, oft Unordnungen im Leibe, oft auch gar eine Blindheit ein.

Vid. Galen über die Kunst verstellte Krankheiten zu entdecken, in Pyls Repertorium, B. 1. St. 1. S. 39 seq.

Waldschmidt (Diss. de morbis simulatis ac dissimul. Th. 25.) erzählt die Geschichte eines Bauern, den sein Nachbar etwas unhöflich mit einem Stecken an den Schlaf getroffen hatte, welcher aus Rachsucht und Bosheit einen unerträglichen Schmerz an der geschlagenen Stelle vorschützte. Waldschmidt entdeckte den Betrug dadurch, daß er dem vorgeblichen Patienten ernsthaft andeutete, daß, außer der Trepanation für seinen Kopfschmerz kein Mittel in der Welt sey, und er um deswillen den andern Tag ihm einen Wundarzt zur Operation mitbringen werde. Als der Bauer dies hörte, stund er des Nachts heimlich auf, setzte sich auf sein Roß, und ritt weiter.

Fieber. Die ältern Aerzte glaubten (6), es gäbe mancherley Mittel, um ein Fieber zu erregen; allein die Erfahrung hat diesen Glauben nicht bestättigt. Möglicher ist es einen Fieberpuls durch Binden der Puls- und Blutadern zu erzwingen: allein die sorgfältige Beobachtung von mehreren Tagen, und die Vergleichung der

Zu-

Zufälle mit der Geschichte und dem Verlauf des wahren Fiebers, wird hinlänglich seyn, um den Betrug zu entdecken. Uebrigens wird die durch Schminke aufs Gesicht getragene Fieberfarbe, beym Waschen leicht verschwinden (7).

6) So glaubte Zachias, man könne durch Berührung des Zitterfisches, oder Krampffisches (Torpedo), wie auch durch den Gebrauch spanischer Fliegen das Fieber nachmachen. Ruel und Mathioli glaubten dieses von einem Absud von Bilsenkrautsaamen, und Fidelis glaubte ein gleiches von dem Alaunwein.

Vid. Hallers Vorlesungen, B. 2. S. 42.

7) Alberti sagt folgendes: „Quamvis vero febris exquisita & typica nunquam per modum similitudinis; rectius vero perfecta febris cum pravis experimentis excitari queat, tamen simulatio febris facile patebit, & ita quidem aliquando antiquiores Medici monuerant, ut febris accendatur & excitetur: neque quidem rarum est, in hominibus plethoricis & floridioris corporis, ut per calida quævis remedia, maxime per vinum generosum, præcipue aromisatum, crocatum, per juscula talia vinosa, salia volatilia, olea ætherea & destillata

ſtillata tale incendium in maſſa ſanguineâ irritetur, uti auctores nonnulla alia mediâ pro febrili ſimulacro excitando allegare ſciunt, quorum varia tamen nondum ſatis probata ſunt. Quodſi enim vera febris haud ex protervia & fraude animi excitatâ fuerit, tunc facilius confuſi tales orgaſmi ceſſant; quid? quod diverſa concurrentiâ ſigna ſatis confuſa ex arte facta febre & dolo malo provocato tali affectu oriuntur, quæ legitimo & ſpontaneo febris ortui & ſchemati contrariantur: ſiquidem de reliquo perito & prudenti medico difficile haud erit, ex ſolida febrium theoria veram & fictam febrem diſcernere.

Vid. *Alberti* Jurisprudent. Medica T. I. p. 208.

(Die Fortſetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Sieben und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 25ten Nov. 1797.

Vorgeschützte Krankheiten.

Beschluß.

Ausleerungen von verschiedener Art; z. B. Blutspeyen oder Blutbrechen, auch andere Blutflüsse, besonders solche, die nur anfallsweise sich einstellen, und deren Quelle der gerichtliche Arzt nicht leicht aufzufinden vermag. Doch wird die Nichtexistenz der blos angeblichen Blutflüsse sich leicht entdecken lassen, wenn die ausbleiblichen Folgen der wirklichen Blutflüsse, nämlich Abnahme der Kräfte, schwacher Puls, Blässe im Gesicht, trübe Augen u. s. w. sich nicht einstellen. Man muß auch untersuchen, ob solche Blutflüsse bey Tage oder bey Nacht, in Gegenwart anderer Menschen oder allein geschehen — auch muß man untersuchen, ob der angebliche Blutfluß durch ergossenes Thierblut nachgeahmt worden ist (8). Ein nachgemachtes Blutspeyen, wobey das Zahnfleisch zu bluten gezwungen wird, wird leicht da-

durch entdeckt, daß das Zahnfleisch genau besehen wird, nicht minder, daß man den Mund ausspülen läßt, und hernach zu spucken befiehlt.

8) So berichtet Sauvages folgendes: „Puella in monasterio detenta, ut inde emitteretur, hæmatemesim simulavit, eamque vehementem, quippe plures cruoris libras, præsente etiam medico, vomitu per aliquot dies rejiciebat. Detectum est tandem eam quotidie sanguinem bovillum clam *hausisse*, singulis diebus furtim delatum." Vid. *Sauvages* Nosolog. T. II. p. 299.

Fidelis sagt über die verstellten Blutflüsse folgendes: „Indicæ ficus fructus, qui mororum modo maturi manus inficiunt, si comederis, sanguineam urinam *reddunt*: id quod multis terrorem incussit, credentes, se illico esse perituros. Item si mororum fructus celeris, stercus cruore tingit: docetque *Dioscorides* rubiæ tinctorum esu cruentam urinam reddi." (*Fidelis de* relat. medic. p. 208.) Allein Vogel zweifelt mit Recht an diesem Vorgeben.

Ausführungen ungewöhnlicher Dinge. Z. B. von Nadeln aus der Haut, von Haaren aus der Harnröhre, von Fleisch und Knochen, oder von Ratzen aus den weiblichen Geburtstheilen u. s. w. Ein gerichtlicher Arzt, dem aus physikalischen Gründen die Unmöglichkeit der Ausführungen solcher ungewöhnlichen Dinge einleuchtet, wird sich nicht leicht durch die Betrüger irre führen lassen (⁹).

9)

9) Lambsma (ventris fluxus multiplex. Cap. XIII.) erzählt verschiedene solcher merkwürdigen Betrügereyen, die man entdeckt und bestraft hat. Besonders ist die Geschichte merkwürdig, die in Utrecht geschehen, wo von einem Kinde Knochen, Pferdehaare, Stücke Frieslappen, Haare u. dgl. weggegangen seyn sollten. Die betrügerischen Eltern wurden mit Ruthen gezüchtigt. Eine reiche Jungfer betrog die Aerzte, indem sie vorgab, es gehen ihr seit anderthalb Jahren Würmer, verschiedene lebende und todte Thiere, imgleichen Frösche durch den Stuhlgang ab. Endlich entdeckte man den Betrug. Sie hatte keine andere Ursache hierzu, als einzig und allein sich berühmt zu machen.

Der Stein wird auch häufig untergeschoben. Ein böser Bube that dieses nach dem Zeugniß des Bartholin, als man ihn aber einsperrte, konnte er den Betrug nicht fortsetzen, welcher sich dadurch leicht entdeckte. Eine noch schlimmere Kreatur war jenes Mädchen, dessen Haller und Bonet gedenkt. Jener Knabe warf die Kiesel nur in den Nachttopf, diese aber steckte einen Stein durch ihre Harnröhre in die Blase, und klagte darauf über Nierenweh, Zwang zum Urinlassen, und Unterdrückung des Urins, ließ sich auch mehrmals den Catheter einbringen, und den Stein aus der Blase holen. Diesen ungezogenen Scherz trieb die Dirne dreyßigmal hintereinander. Endlich aber entdeckte man ihren Steinvorrath im Kleide unter den Achseln. Wer die innere Struktur menschlicher Steine kennt, wird den Betrug ohne Mühe darstellen können: denn ein nachgemachter Menschenstein wird in seinem Durch-

schnitte die Schichten nicht aufweisen, die sich an einem Gallenstein, Nierenstein oder Blasenstein bemerken lassen.

Confer. Hallers Vorlesungen, B. 2. S. 48.

Jene Jüdin in Landsberg an der Warthe, gab durch die Mutterscheide Fleischklumpen und Knochen von sich, und äffte eine zeitlang den Arzt. Endlich fand derselbe bey genauer Untersuchung auf dem Unterleibe zwischen dem Hemd und einem darauf liegenden Schnupftuch einen Knochen von einer Gänsekeule, wie diejenigen, die man aus der Mutterscheide herausgenommen hatte, und ein Mädchen gestand, daß sie ihr alles zugebracht. Die ganze Geschichte verdient nachgelesen zu werden in Pyls *Repertorium*, B. 1. S. 190 seq.

Ohnmachten, Schlafsucht, Schlagflüsse.

Ohnmachten sind leicht an dem sehr kleinen, oft beynahe verschwundenen Puls (10) und der todtenähnlichen eingefallenen Gesichtsfarbe zu erkennen; Schlagflüsse hingegen an einem aufgedunsenen rothen oder blauen Gesicht und starken Puls. Was die Schlafsucht betrifft, so wird die verstellte eben so entdeckt, wie die wahre geheilt wird, nämlich durch die Auflegung von stark reizenden Blasenpflastern (11).

10) Daß gewisse Menschen, nach ihrem Willen, gewisse Lebensbewegungen auf eine bestimmte Zeit aufheben können, davon sind einige Beyspiele vorhanden. Cheyne hat verschiedene

dene Wahrnehmungen von Menschen angeführt, die solche Versuche an sich anstellten, und eine zeitlang ganz kalt, steif und ohne Puls da lagen. Das Exempel des Engländers ist bekannt, der mit seiner Hand die Bewegung seines Herzens aufheben konnte, so oft er wollte. Er verdiente viel Geld damit, starb aber zuletzt an diesem Gewerbe, indem er die Bewegung des Herzens nicht wieder zurückrufen konnte (Haller, meth. stud. med. T. 1.) *Monti* in einem Sendschreiben an Haller, hat eine Menge ähnlicher Fälle gesammelt und ein Beyspiel eines Mannes in Italien hinzugefügt, der sich als todt angestellt und lange dafür gehalten worden war. Er hielt den Athem an sich, es setzten sich schon eine ungeheure Menge von Fliegen auf seinen Körper. Ein geschickter Arzt fand keine Pulsschläge, kein Klopfen des Herzens; eine angezündete Kerze vor den Mund gehalten, bewegte sich nicht, die grausamsten Versuche waren umsonst. Der für einen Spion gehaltene Bauer gieng nach allem diesem, als man ihn mit einem Geistlichen allein ließ, auf und davon (*Ignazio Monti*, Dettati medici Vol. I p. 30. 36) Der Geistliche des Cälius Rhodiginus konnte sich todt stellen, wann er wollte; man konnte ihn stechen, kneiffen und selbst brennen, ohne daß sich etwas an ihm bewegte. (Lection antiq. L. 20. C. 14.) Wenn der Pulsschlag in der Armschlagader zu fehlen scheint, so muß man wohl untersuchen, ob durch einen angebrachten Druck der Pulsschlag gehemmt worden. Frank führt davon folgendes merkwürdige Beyspiel an, er sagt: „Man weiß, daß Gaßner manchmal im Namen Jesu,

dem Pulsschlage befahl, einzuhalten, und daß die gegenwärtigen Aerzte alsdann wirklich keinen Puls mehr an bestimmten Menschen schagen fühlten. **Gaßner** dehnte den Befehl auf diesen oder jenen Arm aus, da inzwischen an dem andern die Schlagader gehörig schlug. Die Wahrheit zu gestehen, ich glaubte diese Erzählung nicht. Mein Freund **May** besuchte mich von ohngefähr und fragte, was ich von **Gaßners** Gaben halte? Ich antwortete: so wenig, als Sie immer — und doch, sagte er, will ich Sie der Wahrheit jener Erscheinung überführen — fühlen sie meinen Puls! — **er schlägt, wie bey einem gesunden Manne**, sagte ich! Gut! ich befehle aber im Namen Jesu, erwiederte Herr **May**, daß er nicht mehr schlagen solle — ich fühlte, und fühlte **keinen Puls** mehr an dem rechten Arme, der dann doch *am linken, wie vorher zu schlagen fortfuhr.* — **Das ist seltsam**, sagte ich — Freylich wohl seltsam; aber jetzt befehle ich, daß der Puls am linken Arme zu schlagen aufhöre, hingegen aber am rechten sich wieder fühlen lasse — und das Wort ward erfüllt, und die Ochsen standen bey mir am Berge. Mein Freund lachte und dachte, ich würde nun an **Gaßners** Werke glauben — Nein, sagt ich, Freund, ich ziehe keinen andern Schluß aus dem, was ich gefühlt und nicht gefühlt habe, als daß es von Ihnen abhängt, ihre Armpulsader nach Willkühr hüpfen zu machen: wobey ich Ihnen gleichwohl eingestehen will, daß mir's vorkommt, als hätte ich jetzt eben keinen Doktorshut auf dem Kopfe. Herr **May** hatte Mitleid mit meinem Erstaunen, obschon mich dieß eben

irre

irre geführt, sondern blos aufmerksam gemacht hatte. Sehen Sie, sagte er, da ich eben so wie andere Menschen, nur eine Armschlagader habe, so richte ich die Sache so ein, daß ich unter der Achselhöhle einen Druck anbringe, was bey etwas engem Kamisole, durch festes Anschließen des Arms an die Brust, gar leicht thunlich ist, und den Pulsschlag alsogleich hemmt oder doch schwächer macht — Daran hätt' ich doch wohl denken sollen, sagte ich, und versuchte die Sache nachzuahmen, ohne daß ich doch von meiner Schlagader Meister werden konnte."

Confer. Franks System der mediz. Polizey Theil 4. S. 609. seq.

12) Metzger erweckte eine schlafsüchtige Inquisitin, welche nun schon über 24 Stunden fortschlief, durch zwey Blasenpflaster auf die Waden, die ihm aber auch tausend Verwünschungen von der Unglücklichen zuzogen.

Enthaltung von Speisen und Trank. Die Geschichte der Arzneywissenschaft hat zwar einige wirkliche, aber seltene Beyspiele solcher Enthaltungen aufbewahrt ([13]). Indessen werden sie noch öfter zur Erregung des öffentlichen Mitleids oder zur Erlangung eines gewissen heiligen Scheins ([14]) simulirt, und der Betrug ist desto schwerer zu entdecken, jemehr sich übelverstandenes Religionsinteresse mit untermischt.

Der Betrug ist zu ahnden, wenn die Person bey aller Enthaltsamkeit doch bey guten Kräften

bleibt: und wenn dem gerichtlichen Arzte nicht etwa zu viel Hindernisse in den Weg gelegt werden, so veranstalte er eine so genaue Bewachung der angeblich Fastenden durch zuverlässige Menschen, daß sie nicht heimlich Speisen erhalte, und durch den wirklichen Hunger zum Geständniß gebracht werde.

13) Ein französischer Offizier verfiel nach vielen erlittenen Kränkungen in eine Gemüthskrankheit, in welcher er beschloß, sich auszuhungern, und blieb seinem Vorsatz so getreu daß er ganzer 46 Tage nicht die geringste Speise zu sich nahm. Nur am fünften Tage forderte er abgezogenes Wasser, und da man ihm ein halb Nösel Anisbranntwein gab, verzehrte er solches in 3 Tage. Als man ihm aber vorstellte, daß dies zu viel sey, that er in jedes Glas Wasser, das er trank, nicht mehr als drey Tropfen, und kam mit dieser Flasche bis zum 39sten Tage aus. Nun hörte er auch auf zu trinken, und nahm die letzten 8 Tage gar nichts mehr zu sich. Vom 36sten Tage an mußte er liegen, uod merkwürdig war es, daß dieser sonst äußerst reinliche Mann die ganze Zeit seiner Fasten über, einen sehr üblen Geruch von sich gab (eine Folge der unterlassenen Erneuerung seiner Säfte, und der damit verbundenen Verderbniß), und daß seine Augen schwach wurden. Alle Vorstellungen waren umsonst, und man gab ihn schon völlig verlohren, als plötzlich die Stimme der Natur durch einen Zufall wieder in ihm erwachte. Er sah ein Kind mit einem Stück Butter-

Butterbrod hereintreten. Dieser Anblick erregte mit einemmale seinen Appetit dermassen, daß er dringend um eine Suppe bat. Man reichte ihm von nun an alle 2 Stunden einige Löffel Reisschleim, nach und nach stärkere Nahrung, und so wurde seine Gesundheit, obwol langsam, wieder hergestellt.

Vid. Hist. de l'Academie R. des Sciences An. 1769.

14) Mirabile illud etiam narratum est (*Marsil. Cognoit. 1. de continent. cap.* 7.) esse aliquos, qui multos annos sine cibo potuque quasi divino spiritu sustentati transegerint. Sed revera sunt imposturæ omnes ac fallaciæ. Talem fuisse Antonium quendam Picentem scripsit Panormita, qui quadraginta dies noctesque jejunare credebatur, & cum Angelis versari; unde in Italia, Sicilia atque Hispania celebris erat de illius sanctitate opinio. Sed cognitum tandem fuit, dolo illud factum fuisse. Simile exemplum Romæ visum sub Nicolao pontifice ab Aenea Sylvio narratum est. Tale quoque est, quod de Anna illa meretrice fallacissima Augustæ Vindelicorum traditum est, quæ neque edere, neque bibere, neque egerere, neque dormire credebatur: sed piis tantum meditationibus ac Charisti gratia contineri: verum his præstigiis cum Cæsari ac ditissimis quibusdam imponeret, tandem deprehensa capitis damnata est.

Vid. *F. Fidelis* de relationibus Medicor. p. 218.

Schwindsucht. Sie wird simulirt vermittelst des öftern Genusses solcher Dinge, z. B. Feigen, welche einen häufigen Auswurf verursachen ([15]). Dieser Betrug kann indessen den aufmerksamen gerichtlichen Arzt nicht lange täuschen, der an den fehlenden Kennzeichen der eigentlichen Schwindsucht sehr bald die Wahrheit entdecken muß.

15) Alberti hat hiervon folgenden Fall: „Ein Verwalter auf einem adelichen Gut 40 Jahr alt, melancolico-cholerico temperamento, hatte sich bey seinem Principal auf sechs Jahre lang durch einen förmlichen Contrakt in Diensten begeben, weil er aber wegen genauer Aufsicht auf seine Anstalten seine Bereicherung dabey nicht finden konnte, gleichwohl vermöge seines Contrakts gebunden war, so fieng er an sich zu beklagen, daß er schwindsüchtig wäre, und ließ an sich einen sehr kurzen und bedrängten Athem merken, aß auch eine Zeitlang weniger als sonsten, klagte über Mattigkeit in Gliedern, hatte dabey einen ungewöhnlichen und fast übelriechenden Auswurf. Indessen hat das Gesinde an ihm bemerkt, daß er täglich auf eine verborgene Art viele trockene Feigen gegessen, und wie er überhaupt auch dem äußerlichen Ansehen nach unreine Humores hatte, so war er auch gewöhnlich zu einem übeln Schweiß geneigt.“

Vid. *Alberti* Jurisprudent. Medic. T. III. p. 851.

Mangel der Sinne. Und zwar sowohl nur eines einzigen, als mehrere zugleich. Die Rolle

eines

eines Stummen und Tauben spielen diejenigen gar oft, welchen daran gelegen ist, Allmosen zu sammeln, oder vor Gerichte nicht antworten zu dürfen. Stummheit und Taubheit sind meist beysammen, und daher die Sache zuweilen schon verdächtig, wenn nur eins von beyden vorgegeben wird. Zudem haben die Taubstummen eine Art von Stimme, die aber mehr in einer Art von Geheul, als einer wirklichen deutlichen Stimme besteht. Die Abwesenheit dieses Zeichens kann also auch in der Entdeckung auf einiges führen. Großes Geräusch, Dinge, wodurch man den angeblich Stummen in Schrecken setzt, scharfe Sachen in den Hals und in die Ohren gebracht, eine unvermuthete Anrede ([16]), erleichtern die Entdeckung des Blendwerks außerordentlich. Sprachlosigkeit, wobey das mangelnde Gehör keinen Theil hat ([17]) wird durch die Besichtigung des innern Mundes entdeckt.

Die Blindheit, sonderlich der **schwarze Staar**, wird nicht selten vorgegeben. Das charakteristische Zeichen eines wirklichen schwarzen Staars ist Unbeweglichkeit der Pupille. Bringt man also den angeblichen Kranken ins Dunkle, macht ihm die Augen zu, und öffnet sie ihm wieder zu gleicher Zeit, wenn man das dunkel gewesene Zimmer wiederum hell machen läßt, und nimmt Bewegung im Augensterne wahr, so ist der Betrug

am

am Tage. Gleiches wird geschehen, wenn man mit einem spitzigen Instrument plötzlich gegen das Auge fährt, als ob man es durch und durch stoßen wollte: ist er wirklich blind, so wird sein Auge die Gefahr nicht erblicken und unbeweglich bleiben; sieht er aber, so wird in dem Falle eine Bewegung im Auge folgen, die der anmaßliche Kranke nicht zurückhalten kann.

16) Es stellte sich einmal ein Rekrute, welcher wider Willen war angeworben worden, gehörlos, weil er dadurch loszukommen hoffte. Die Rolle ward so gut gespielt, daß Korporal, Wachtmeister, und alle Kamaraden, die Krankheit für wirklich hielten, und einmüthig behaupteten, der Pursche könne keine Dienste thun. Nur der Oberlieutenant dachte anders, und wollte die Sache näher prüfen. Er befahl demnach, man sollte beym Exerciren den angeblichen Tauben in das erste Glied und so stellen, daß er ihm leicht in die Augen fiele. Dieß geschah. Ehe der Anfang mit Exerciren gemacht ward, gieng der Officier einen Mann nach dem andern durch, und sagte nichts. Als er an den Befragten kam, sagte er ihm leise ins Ohr: schäme dich, du bist sonst ein braver Kerl, nur hast du immer die Hosen offen! Niemand griff geschwinder nach der Hosenpforte als der Befragte, welcher von Stund an von seiner vorgeblichen Gehörlosigkeit geheilt war.

Vid. Hallers Vorlesungen, B. 2. S. 187.

17) Muti alii se singunt: ita ad internum os reduplicata ac contracta lingua, ut etiam

etiam diligenter intuenti mutila esse videretur.

Vid. *Fidelis* l. c. p. 217.

Leibesgebrechen aller Arten. Z. B. Verstümmelte Glieder, Geschwüre, Geschwülste, Brüche, Vorfälle, Verrenkungen u. s. w. Der Betrug wird indessen leicht entdeckt, wenn der angebliche Schaden genau untersucht wird. Sollte der Betrüger eine Lähmung vorschützen, so könnte die schmerzlichste Kurart der wirklichen Lähmung ein Mittel werden, die simulirte zu entdecken. (18)

18) Paräus hat den Vorfall, daß ein Erzschelm einen schon faulen und stinkenden Arm von einem Gehangenen stahl und denselben an seinen Wamms mit einer Gabel, die an der Seite steckte, befestigte. Seinen natürlichen Arm verbarg er unter seinem Mantel auf dem Rücken, so daß es schien, als wenn der Arm des Gehangenen der seinige wäre; und so setzte er sich an die Kirchthüre und schrie nach Allmosen um des heiligen Antonius willen. Indem aber dieser Betrüger seinen falschen Arm oft bewegte, so lösete er sich ab und fiel ihm vom Leibe, wodurch der Betrug entdeckt ward.

Der Bruder des Paräus sah eine dicke und fette Dirne des Sonntags an der Kirchenthüre sitzen, welche einen Krebs an der Brust zu haben vorgab, der abscheulich aussah, indem ein häßlicher Unrath beständig auf ein vorgelegtes Stück Leinwand herausfloß. Paräus bemerkte, daß das Gesicht dieser

Per-

Person doch von guter Farbe und gesund schien, daß die Brust rings um den vorgeblichen Krebs schön weiß und natürlich aussah, und daß der ganze Körper bey guter Beschaffenheit war, und schloß daraus auf Betrug. Als man bey der von Obrigkeitswegen angestellten Untersuchung die Brust entblößte, so fand sichs, daß sie unter der Achsel einen Schwamm mit einer Mischung von Blut und Milch angefüllt hatte, welche durch eine Röhre von Hollunder über die Brust, gerade als ob so viel Löcher darinnen wären, auf das vorgelegte Tuch floß. Hierauf nahm Paräus warmes Wasser, und lösete damit einige Häute von schwarzen, grünen und gelben Fröschen ab, welche auf der Brust mit Eyweiß, Mehl und Bolus über einander geklebt waren, wie sie es selbst gestand. Die Brust fand man gesund und natürlich. Als die Dirne hierauf gefänglich eingezogen wurde, so bekannte sie alles und sagte aus, daß ihr Zuhalter sie so fein aufgestutzt hätte. Er selbst hatte sich mit einer aufgebundenen Ochsenmilz das Ansehen eines ungeheuer dick aufgeschwollenen Fußes mit einem großen fließenden Geschwür, aus welchem Blut mit Milch herausfloß, zu geben gewußt.

Vid. Paräus von verstellten Krankheiten in Pyls Repertorium, B. 1. S. 27 seq.

Von eben diesem Schriftsteller lernt man die Betrügerey kennen, welche Landstreicher spielen, um glaublich zu machen, daß ihnen der Mastdarm vorgefallen sey. Sie nehmen nämlich einen Ochsendarm, füllen ihn mit einem Schwamme aus, der mit Blut und Eyter angefeuchtet ist und stecken diese Wurst in

in den After, aus welchem sodann bey jedem Druck die Unreinigkeit ausfließt, als wenn ein inneres Geschwür zugegen wäre. So sah er auch einen Fall, wo ein Bettelweib eine aufgeblasene mit Blut bestrichene Rindsblase mit einem blutigen Schwamme in die Schaam einbrachte, um einen Vorfall der Mutter damit vorzustellen.

Heimweh. Diese Gemüthskrankheit, durch eine heiße Sehnsucht nach dem verlassenen Vaterlande, veranlaßt, befällt oft den Menschen um desto heftiger, je geringer die Hoffnung ist, jenes Verlangen zu befriedigen. Sie wird aber auch von Soldaten vorgeschützt, um verabschiedet zu werden. Die Wahrheit oder Unwahrheit des Vorgebens wird mit der Zeit entdeckt, wenn sich die Folgen der Krankheit, Hinfälligkeit des Körpers, Tiefsinn, Mangel an Eßlust, Kachexie u. s. w. einfinden oder ausbleiben (19).

19) Im Durchschnitt scheinen überhaupt die Nordländer und die aus gebirgigten Gegenden dem Heimweh weit leichter unterworfen zu seyn, als die aus wärmern Erdstrichen, oder vom flachen Lande. Der Grund liegt vielleicht darinn, daß jene ihre sich so auszeichnende Alpengegenden, ihre ewigen Schneeberge, und dann die in solchen Ländern meist einheimische Einfachheit der Sitten am leichtesten vermissen; doch haben auch andere Völker eben so viel Recht zu dieser Krankheit. Barere sah das Heimweh an verschiedenen gezwungenen oder sonst an ihrem Abschied gehin-

gehinderten Soldaten aus Burgund. Auenbrucker hat das Heimweh unter Jünglingen bemerkt, die zu der österreichischen Armee mit Gewalt weggenommen, alle Hoffnung verlohren hatten, ihr erwünschtes Vaterland wieder zu sehen, und er führt an, daß von dem Zeitpunkte an, wo den Soldaten die Kapitulation gehalten wurde, das Uebel sehr selten geworden. Das Heimweh ist die Folge der unmenschlichen und der brittischen Freyheit so sehr widerstrebenden Matrosenpressung, da die Seeleute bey ihrer Zurückkunft von langen und verdrießlichen Reisen, schwach, ungesund und voll Begierde ihre Freunde und Anverwandte wieder zu sehen, unmittelbar auf andere Schiffe geschleppt werden. Dieser Zufall ist nach Haxhams Zeugniß der Tod von vielen Tausenden. Die wunderlichsten Grillen nehmen bey dem Heimweh überhand. Alles Zureden, alle Arzneyen, alle Strafen sind unnütz, wenn man den Willen des Kranken nicht erfüllen kann. Bey der schon erfolgten Abzehrung ist es auch schon zu spät diesen Willen zu erfüllen, weil Auenbrucker sehr viele an dieser Krankheit Verstorbene geöffnet und gefunden, daß die Lungen dichte mit dem Brustfell verwachsen und ein Theil derselben ganz verhärtet, und mehr oder weniger eyterichtgewesen. Hingegen thut die plötzlich aufblühende Hoffnung Wunder, wenn nicht schon eine gänzliche Auszehrung oder Wahnwitz vorhanden ist.

Vid. Zimmermann von der Erfahrung, Th. 2. S. 484 seq.

Medizinischer Rathgeber.

Acht und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 2ten Dec. 1797.

Körperliche Ursachen der Verrückungen.

I.

Innerliche Ursachen, die im Hirn, seinen Gefäßen und Häuten ihren Sitz haben.

In der Geschichte des Hirns ist es gewiß ein wichtiger Umstand, daß man äußerst selten im Hirne gesunder Köpfe beträchtliche Abweichungen von dem gewöhnlichen Baue findet. Die Natur ist hier weit beständiger, als in allen andern Theilen. Oft trifft man beyde Nieren zu einer verwachsen; auch die größten Arterienstämme versetzt an; im Hirne hingegen sind nur wenige, und blos feinere Varietäten in Ansehung der äußern Gestalt und Bildung seiner Theile bekannt. Mehrentheils hat alles seine eigenthümliche gewöhnliche Form, Lage, Größe und Verbindung; ein sicherer Beweis, daß die Structur der einzelnen Theile des Hirns um so nothwendiger und bestimmter zu seinen Verrichtungen seyn

müssen. Es ist demnach leicht einzusehen, daß Fehler in der Organisation des Hirns leicht zu Verrückungen Anlaß geben können. Die vorzüglichsten sind.

Leichtigkeit des Hirns. Mekel behauptete: „Er habe aus den genauesten angestellten Versuchen ersehen, daß die eigenthümliche Schwere „der Hirnsubstanz eines wahnsinnigen oder melancholischen Menschen gar sehr von der Schwere „verschieden sey, welche die Hirnsubstanz eines „Gesunden habe. Bey einem Gesunden habe ein „sechs Linien großer Würfel das Gewicht einer „Drachme, und vier, höchstens bis sechs Gran; „bey Melancholischen und ist specifisch, *nämlich* „ganzer sieben Drachmen leichter.“ Allein diese Beobachtung ist nicht allgemein; denn man hat Rasende gefunden, deren Hirn eben so viel wog, als das Hirn eines Gesunden. Um ihr also ihre gehörigen Schranken und Festigkeit zu geben, müßte man hier noch weit mehrere, und mannichfaltigere Versuche machen. Nicht nur die Verrückten, sondern auch die von Natur Einfältigen, von dem Dümmsten an bis zum größten Genie, von dem niedrigsten Alter an bis zum Greise, müssen genau verglichen werden; dann erst würde man sehen, wie viel die specifike Schwere des Hirns zur Gesundheit des Verstandes beyträgt.

Dürres trockenes Hirn. Bonnet in seinem anatomischen Sezulchret hat behauptet, „daß „das Hirn bey den rasenden Personen so dürre „und trocken gefunden werde, daß man es bey„nahe zerreiben könne.“ Allein Greding hat bemerkt, daß die Erfahrung hiervon gerade das „Gegentheil lehre. Er sagt: „Wenn man nicht „etwa die Verbein- und Versteinerungen, welche „sich auf den schwammigten Körpern der weichen „Hirnhaut befanden, und welche sich endlich „bisweilen zur Noth, wenn sie dürr und trocken „geworden sind, noch wohl zerreiben ließen, für „das Hirn selbst halten will; so ist keine Ursache „da, durch welche man einen der täglichen Er„fahrung entgegen laufenden Satz auf irgend „eine Art behaupten oder erweißlich machen „könnte. — Wäre diese Austrocknung und Zer„reiblichkeit des Hirns wahr, so würde man doch „unter 100 rasenden Personen — unter 26 Fall„süchtigrasenden — unter 16 Fallsüchtigblöd„sinnigen — unter 20 Fallsüchtigen — unter „24 Melancholischen — und unter 20 Blöd„sinnigen — unter welchen viele 20, 30, 40 „und mehrere Jahre hindurch mit diesen Krank„heiten beschwert gewesen waren, eine einzige „Person gefunden haben, wo das Gehirn aus„getrocknet gewesen wäre.“

Weiches Hirn. Greding sagt hiervon: „Das

„Wasser welches so häufig unter der harten Hirn„haut gefunden wird, zeiget schon überflüssig das „Gegentheil (nämlich, daß das Hirn trocken „und zerreiblich in solchen Fällen seye) und man „findet auch wirklich bey einigen Personen, wel„che an diesen Krankheiten gestorben sind, daß „die aschgraue Substanz des Hirns schon so weich „und schleimig ist, daß sich die weiche Hirnhaut, „nebst den mit ihr zusammenhängenden sehr dünnen, und bisweilen kaum sichtbaren Blut„gefäßen, davon ab- und herausziehen läßt. — „Ueberhaupt hat man durch die Erfahrung unter „216 solcher Kranken, bey 118 einer merklich „größern Weichheit des Hirns wahrgenommen. „Und da es zwischen der natürlichen Consistenz, „und der bey der Oeffnung erst merklichen grös„sern Weichheit, noch viele Stufen der unmerk„lich verminderten Consistenz und Festigkeit des „Hirns geben könne, so kann man diesen sichern „Schluß machen — daß bey allen an diesen „Krankheiten verstorbenen Personen die Consistenz „des Hirns weicher als gewöhnlich, oder wenig„stens nicht so fest sey. Insbesondere aber haben „sich unter 100 rasenden Personen, 51 gefunden, „bey welchen das Hirn weich, wässerig und schmie„rig war, und unter diesen wieder 15, deren „Hirn eine ganz außerordentliche weiche, wässerige „und schmierige Beschaffenheit hatte; 26 aber

zeigten

zeigten daßelbe etwas weniger besser, aber doch „allezeit noch viel zu weich.“

Fehlerhafte Zirbeldrüse. Greding fand diesen Körper unter 100 rasenden Personen bey 34 mit Wasser bedeckt — bey 37 war sie viel größer — und bey 17 erschien sie viel kleiner als sie von Natur hätte seyn sollen. Günz fand sie bey fünf wahnwitzigen Personen mit Sand und kleinen Steinchen angefüllt, und warf daher die Frage auf: „ob sie nicht bey allen rasenden Personen zu finden wären, und vielleicht für eine „Ursache der Raserey mit angesehen werden könnten“? Auch Greding fand unter 100 rasenden Personen 52, bey welchen theils nur ein einziger ziemlich großer, oder kleiner, runder oder eckigter Stein, theils viele dergleichen, und theils auch eine sehr große Menge Sand in der Zirbeldrüse gefunden wurde. Allein schon Meckel hat bemerkt, daß beynahe kein Theil des menschlichen Körpers gefunden würde, worinn sich nicht bisweilen solche Körper erzeugten, auch fand er bey drey melancholischen Personen die Zirbeldrüsen ganz frisch und gesund, und hingegen bey andern, vorher gesunden Menschen die Zirbeldrüsen verdorben; und Sömmering sagt von dem Hirnsand: „Entweder auf oder selbst in dem markigen Leistchen, also vor der Zirbel, oder auch in der „Substanz dieser Zirbel selbst, finden sich vom

„vierzehnten Lebensjahre an eigen beschaffene „Steinchen. Sie liegen mehrentheils vor dem „Zirbelkörper in einem größern, oder zwey bis „drey kleinern Häutchen beysammen; sind citro„nengelb, und halb durchsichtig, in jüngern Hir„nen gewöhnlich blasser, in ältern dunkler; „werden aber durchs Trocknen weißlicher und un„durchsichtiger, und scheinen wegen ihres bestän„digen Daseyns und immer gleichen Ansehens „zum natürlichen Baue des Hirns zugehören, ob „sie gleich an Größe, Menge, Gestalt und Lage „abwechseln."

Eiterhafte Materie. Nach Greding fand man unter 76 Leichenöffnungen 9 Personen, bey welchen das Hirn bey der Oeffnung, einen unleidlichen, ja bey 3 einen fast unerträglichen Geschmack verbreitete, obgleich diese Personen vor der Oeffnung nicht über 24 Stunden, ja sogar nur 12 Stunden vorher gestorben waren.

Widernatürliche Beschaffenheit verschiedener Theile des Hirns überhaupt. So hat man nach **Bonet** den Plexus Chorvideus sehr groß, ganz über die innere Oberfläche jeder Hirnhöhle verbreitet, und aus vielen beträchtlichen Blutgefäßen, die von der Hauptschlagader abstammten, zusammengesetzt gefunden. Er war ganz mit blassen, erbsengroßen, ein gelatinöses, blaßgelbes Fließwasser enthaltenden Wasserblasen bedeckt.

Mor-

Morgagni fand in einigen Fällen die Gefäße des Hirns von schwarzem und flüssigem Blut ausgedehnt, und dies sowohl in der Substanz des Hirns, an den Seiten der Scheidewand und an allen Seiten der großen Seitenhöhlen. In andern Fällen enthielten sie hellrothes Blut. Auch gedenkt er einer Frau, bey welcher man unter der weichen Hirnhaut Wasser mit untermischten Luftblasen antraf. Auch Hasenöhrl erwähnt eines Rasenden, dessen Gefäße voll Blut waren, und auf dessen weicher Hirnhaut Luftblasen mit Wasser angefüllt saßen, doch auf der rechten Seite mehr, als auf der linken. Man bringe sich hier den kläglichen Fall eines würdigen und rechtschaffenen Gottesgelehrten in das Gedächtniß, der in finstern Gedanken und Vorstellungen vertieft das Unglück hatte, in dem Fluß seinem Leben ein Ende zu machen. Bey der Leichenöffnung fand man einige starke Verknöcherungen unter der harten Hirnhaut, die das Hirn tief gedrückt, eine außerordentlich stark hervorstechende Knochenspitze in der Basis der Hirnschaale, und im Hirn selbst einige große Wasserblasen. So fand Isenflam in dem Kopfe einer bejahrten Frau, die sich aus Tiefsinn schon zweymal ins Wasser gestürzt hatte, aber daraus errettet worden, endlich aber sich mit einer Schnur selbst entleibt, in der innern Höhlung des keilförmigen Beins, auf

der linken Seite eine sehr weit hervorragende und beynahe stechende Spitze.

II.

Aeußerliche Ursachen, die mechanisch auf das Hirn wirken.

Eindrückung, Bruch des Hirnschädels und Erschütterung des Hirns. Wir haben viele Beyspiele wo diese Zufälle den Wahnsinn veranlaßten; auch giebt es Beyspiele, wo die davon entstehende Krankheit geheilet würde. **Hoffmann** erzählt zwey Fälle dieser Art. Einer ist aus dem **Sanctorius** entlehnt und betrifft einen jungen Menschen, der an einer Wunde, die in das Hirn eindrang, und einen Theil der Substanz zerstört hatte, geheilet wurde. Dieser war vorher störrig, jäh und völlig unvernünftig gewesen, und wurde nachher so sanft und so vernünftig, daß wenige ihm an Weltklugheit beykamen. Einen ähnlichen Fall hat **Hoffmann** aus dem **Rondalet** entlehnt, wo ein Mensch nach einem Bruch des Hirnschädels, wobey wässerichte Feuchtigkeit ausfloß, völlig genaß. **Schenk** erzählt die Geschichte zweyer Weiber, die durch einen Fall vom Wahnsinn befreyet wurden.

Kleinheit des Kopfes, überhaupt alles was den Raum des Hirns verengert. Daher ist es begreiflich, daß man Menschen sah, welche wenig

Geistes-

Geisteskräfte besaßen, und die nach einem Schlage auf den Kopf, so lange die Wunde offen blieb, mehr Genie als vorhin zeigten, welche Erscheinung aber sich mit dem Schließen der Wunde allmählig wieder verlor. Hier machte die Oeffnung ohne Zweifel das durch den geschlossenen Schedel zu sehr beengte Hirn freyer, und beförderte folglich die Wirkung desselben, welche nach der Heilung, wie zuvor, durch die Beengung des Schedels wieder leiden mußt.

So gewiß es ist, daß wir aus diesen Beobachtungen das Resultat ziehen können, daß die Verrückung aus diesen Fehlern im Hirn entstanden sey, so läßt sich doch eine genauere Kenntniß, von dem was eigentlich in der Hirn-Organisation vorgeht, wenn der Mensch verrückt ist, schwerlich daraus herleiten. Von allen diesen Ursachen erklärt keine einzige die Erscheinungen vollkommen, nicht weil sie dazu nicht hinreichend sind, sondern weil wir die Operationen des Hirns beym Denken nicht genug kennen, um sie dazu hinreichend gebrauchen zu können. Nichts ist gewisser als daß ein Druck auf das Hirn Dummheit, Unthätigkeit und Schläfrigkeit zuwege bringen kann, wie wir bey Personen sehen, die mit der Kopfwassersucht behaftet sind, wie erregt aber nun ein solcher Druck Wahnsinn? Im Wahnsinn sind die Ideen manchmal schneller und

leb-

lebhafter als im gesunden Zustand; Wahnsinn ist der Gegensatz von völliger Dummheit; wie kommen zwo so entgegengesetzte Wirkungen aus einer Ursache? Daß ein Reiz überhaupt die Nerven heftig bewegen, auch eine solche Bewegung im Hirn erregen, und dadurch gewisse unangenehme Empfindungen erregen kann, ist begreiflich, daß er aber das ganze Ideen-System in Unordnung bringen, lauter phantastische Vorstellungen erwecken kann, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen, und nicht die geringste Verwandschaft haben, dieses ist nicht einzusehen. Daß die Verderbung des Hirns, also gewisse Reize der innern Hirnfasern, Raserey und Wahnsinn hervorbringen kann, ist ein unläugbares Faktum. Eben so unläugbar ist auch dies, daß Wahnsinnige und Rasende im Hirne keine Schmerzen empfinden. Hieraus scheint also unwidersprechlich zu folgen, daß der Reiz der Hirnfasern keeine Empfindung des Schmerzes errege. Ferner hat man bey manchen Leuten Geschwüre im Hirn gefunden, die davon in ihrem Leben nicht die geringste Empfindung, manchmal auch nicht die geringste Unordnung in ihren Gedanken gehabt hatten. Hieraus scheint also zu folgen, daß manche innere Veränderung im Hirne sich durch keine Empfindung zu erkennen geben. Beyde Sätze zusammengehalten mit dem, daß

das

das Hirn der Sitz aller Empfindung ist, scheinen nichts geringers als einen offenbaren Widerspruch zu enthalten, und doch kann er den Erfahrungen zufolge, durchaus nicht da seyn. Im Allgemeinen und Unbestimmten siehet man also in den Fehlern des Hirns einige Ursache der Fehler der Seele; wenn man dies aber allgemein individualisiren, und dies Unbestimmte durch Anwendung auf einzelne Fälle bestimmt machen will, so fühlt man die Unzulänglichkeit der Erklärungen deutlich.

III.

Ursachen, die den Körper überhaupt afficiren, welche Wahnsinn, entweder durch unmittelbare Wirkung auf das Hirn, oder durch Erregung einer allmäligen Veränderung in dem Körper, die zum Wahnsinn disponirt, erregen.

Dahin gehören:

Erbliche Anlage. Lorry behauptet zwar, man würde nirgends finden, daß ein Mensch melancholisch oder rasend gebohren wurde. Allein Greding führet von dem Gegentheil, folgendes merkwürdige Beyspiel an: „Eine Frau, 40 Jahr „alt, ziemlich saftreich und stark, die beständig „lachte, und die widersinnigsten Handlungen vor„nahm, aber dabey die beste Gesundheit genoß, „verfiel vor 12 oder 13 Jahren, nach einer

„schweren

„schweren Geburt, bey ihrer ersten Tochter in „eine Schwäche des Verstandes, oder Blödsinnigkeit, welche sich auch immer mehr vermehrte, „so daß sie einmal mit ihrer Tochter in Wald „gieng einen Baum zu fällen, das Mädchen durch „der Mutter Unvorsichtigkeit auf die elendeste Art „erschlagen wurde. Kurz vor ihres Mannes Tod „wurde sie wieder schwanger, und brachte den „20sten Jan. 1763 einen Knaben zur Welt, wel„cher ein wirklich Rasender war. Denn da er „den 24sten Oct. eben desselben Jahrs zugleich „mit seiner Mutter in unser Armenhaus aufge„nommen wurde, besaß er eine solche Stärke „und Gewalt in seinen Muskeln und Gelenken, „daß er öfters von vier starken Weibspeesonen „kaum konnte gehalten werden. Dieser Anfall „endigte sich entweder mit einem unbeschreiblichen „Lachen, ohne daß ihm die geringste Ursache da„zu gegeben worden war, oder er riß für Zorn „alles, was ihm in die Hände kam, Kleider, „leinene Sachen, Betten, oder wenn es auch „nur ein Faden war, entzwey. Niemals durfte „man es wagen, ihn allein zu lassen, sonst stieg „er auf die Bänke, Tische, ja er kletterte an den „Wänden in die Höhe. Er verfiel in eine Aus„zehrung und starb das andere Jahr an einer „Erstickung.“

Clima. Man giebt fast durchgängig zu, daß

Ver-

Verrückungen, in heißen Climaten, gewöhnliche Krankheiten sind. Auch ist es nicht schwer zu begreifen, wie die heftige Hitze dieselben erregen kann, wir mögen dieselben entweder als unmittelbare Wirkung der Hitze ansehen, oder als Folge jener ausnehmenden großen Reizbarkeit und Empfindlichkeit, jener Empfänglichkeit und Erhöhung der Neigungen, oder jener Geschwindigkeit und Thätigkeit der Einbildungskraft, jener Lebhaftigkeit und Heftigkeit der Leidenschaften ansehen, die sich in dem Aeußern des Körpers der vielen Nationen zeigen, die heiße Climate bewohnen.

Lorry schildert die Wirkungen der übermäßig großen Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Einwohner der südlichen Theile Asiens ganz vortrefflich; wenn er sagt: „Unter ihnen entstanden „Künste und Wissenschaften zuerst, kamen aber „nicht zum höchsten Grad ihrer Vollkommenheit, „weil ihren Erfindern die Kraft auszudauern „und bey der Arbeit nicht zu ermüden fehlte. „Dichtkunst ist ihnen so natürlich, daß sie in „ihre gewöhnlichen Ausdrücke immer dichterische „Vergleiche bringen. Nicht weniger ausschweifend sind ihre Sitten. Ihr Muth ist Wuth, „ihre Furcht Kleinmüthigkeit. Jede Epoche der „Morgenländischen Geschichte ist mit unnatürlichen Verbrechen und mit Spuren der höchsten „Barbarey bezeichnet. Wir sehen bey ihnen Got-

„tesfurcht mit Fanatismus befleckt, Weisheit
„durch Fabeln verdunket und Wissenschaft in Ge-
„heimniß eingehüllet. In diesen Ländern lehrte
„die ungezähmte und ausschweifende Liebe die
„Kunst Serails aufzurichten und dem Willen
„eines Mannes die größten Schönheiten. Daher
„treffen wir in keinem Theile der Welt, die von
„dem Nervensystem abhängende Melankolie, in
„einem größern Grad an, als eben hier. Daher
„wird ihre Einbildungskraft leicht so sehr afficirt,
„daß sie wegen eines Gegenstandes, auf den ihre
„Leidenschaft fällt, rasend werden, und ihr Leben
„nicht schonen, wenn sie sich seiner nur bemäch-
„tigen können". So weit **Lorry**. *Deswegen*
war in Aegypten die Melankolie so häufig, wo-
von uns Aretäus der Cappadocier eine so meister-
hafte Beschreibung hinterlassen hat. „Die Me-
„lankoliker" sagt Aretäus „sind hartleibig; was
„von ihnen abgeht, ist wenig, trocken, rund,
„und mit schwarzer Galle gefärbt. Ihr Antlitz
„ist garstig und schwarzgelb. Einige unter ihnen
„sind sehr auffahrend, traurig und äußerst klein-
„müthig. Sie denken sehr angsthaft immer auf
„eine einzige Sache; vermaledeyen den Umgang;
„fliehen in die Einsamkeit; werden abergläubisch;
„hassen das Licht, und das Leben. Läßt ihre
„Angst zuweilen nach, so werden sie heiter und
„lustig; zuweilen auch toll, aber die Weiber
„toller

„toller als die Männer. Anfangs sieht man sie „nur stille, ruhig, traurig, träge, zornig, und „von bösem Willen. Sie wachen viel. Ihr „Aufwachen ist schreckhaft, so wie ihre Träume „lebhaft und schrecklich. Sie zittern über manches „in grausamer Furcht; begehren immer etwas „mit Heftigkeit; fliehen endlich vor den Men„schen weg, aus Abscheu. Einige leben zuletzt „wie wilde Thiere; alle verfluchen das Leben und „wünschen den Tod.“ In Apulien, wo im Sommer, nach **Baglivs** Zeugniß, selten Regen fällt, und wo man eine so heiße Luft athmet, als wenn sie unmittelbar aus einem Ziegelofen käme, hat das Clima den größten Einfluß auf die Einwohner, die äußerst trockenen Temperaments sind, schwarzes Haar, bleiche, zuweilen ins Gelblichte fallende Gesichtsfarbe haben und mager, ungeduldig, den Leidenschaften ergeben, munter, schnell und hitzig im Umgang und geschwind in Ausführung ihrer Vorsätze sind. Sie sind den hitzigsten Fiebern, der Hirnwuth, dem Seitenstich, und der Tollheit am allerhäufigsten ausgesetzt. Die Heftigkeit der Hitze ist in diesem Clima so groß, daß die außerordentliche Ungeduld, welche dieselbe beym Volk erregt, dasselbe öfters toll machte.

Unmäßige Leibesübung. So wie die heftige Hitze Wahnsinn erregt, so kann auch unmäßige

Leibes-

Leibesübung dazu Anlaß geben; besonders in heißer und trockener Luft, indem der Körper erhitzt, der Trieb des Bluts nach dem Kopf befördert, und eine ungewöhnliche Anhäufung des Bluts im Hirn begünstiget wird.

Allzuvieles wachen. Dieses setzt die Nerven und das Blut in eine heftige Bewegung, reibt die Kräfte von jenen auf, macht die flüssigen Theile scharf, reizet den Menschen zum Schwindel, zu heftigen Kopfschmerzen, zu einer quälenden Unruhe, zu einer beißenden Hastigkeit, zu Handlungen ohne Zusammenhang, ohne Absicht und voll Widerspruchs. Die Erfahrung zeigt uns eine Menge Personen beyderley Geschlechts und zuweilen von dem liebenswürdigsten Charakter gesehen durch den bloßen Mangel des Schlafs sich umwenden, und ganz unkennbar werden. Daher entstehet es daß das allzuviele Wachen den Menschen zu den groteskesten Grillen und ausserordentlichsten Gespenstern der Einbildungskraft, ja endlich zu einem völligen Wahnwitz führt, und der verehrungswürdige Zimmermann, zu dessen Lobe, leider! Niemand mehr etwas sagt, hat die Geschichte der meisten heiligen Väter in der Wüste sehr glücklich und mit einem philosophischen Auge daraus hergeleitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Neun und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 9ten Dec. 1797.

Wetzlar. Precis sur la maladie & la mort du général Hoche, par Poussielgue, chirurgien en chef adjoint. 18 S. in 4°.

übersetzt:

Frankfurt am Mayn.

Geschichte der Krankheit und der medicinischen Behandlung des verstorbenen französischen Ober-Generals der Sambre- und Maas-Armee L. Hoche; von Poussielgue, Ober-wundarzt-Adjunct. Aus dem Franz. übersetzt, mit Anmerkungen, und einer kurzen Lebensgeschichte des Verstorbenen; von A... Ein historischer Beleg zur Widerlegung des sich verbreiteten Gerüchts einer geschehenen Vergiftung. In der Jägerschen Buchhandlung 1797.

Es ist allemal für den Beobachter äußerst interessant, wenn mit der Geschichte einer Krankheit, die bey Lebzeiten des Patienten in eine Art von Dunkelheit gehüllt war, und zu manchen widersprechenden Urtheilen von selbst sachkundigen

Männern Veranlassung gegeben, zuletzt wenn sie tödtlich ablauft, auch zugleich der Leichenbefund — dieser höchste Schiedsrichter, von dem nicht weiter appelliret werden kann — mit vorgelegt wird. War der Patient überdies eine durch ihren Stand und andere Verhältnisse wichtige Person — rührten die verschiedenen Urtheile über die Ursache und Natur ihrer Krankheit von Aerzten her, die eine gewisse Celebrität erlangt haben, so ist das Interesse, welches das ganze lesende medizinische Publicum daran nimmt, um so größer. Kommt nun hierzu noch, daß sich Gerüchte von widernatürlicher Todesart, von Vergiftung u. s. w. des Verstorbenen, wie dies hier der Fall war, verbreiten, so wird eine solche Geschichtserzählung Lectüre für das große nichtärztliche Publicum, die ganze lesende Welt nimmt daran Antheil, und es ist dann doppeltes Verdienst, die wahre Beschaffenheit der Sache an den Tag zu legen, und somit auch den Ungrund aller ähnlichen und anderer falschen Behauptungen zu zeigen.

Es ist bekannt, daß sogleich nach Hoche's Tode nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland hie und da, sich die Sage verbreitete, er sey vergiftet worden. So unwahrscheinlich dieses auch unter den gegebenen Umständen seyn mochte, so fand diese Meynung dennoch

ihre Anhänger, die sie theils durch die gute Constitution und dauerhafte Gesundheit, deren Hoche bis kurz vor seinem Ableben, das unvermuthet schnell erfolgte, genossen; theils durch die Menge der Feinde, die ihn nach ihrer Meynung nach dem Sturz seiner Gegenparthey umgeben haben sollte, wahrscheinlich zu machen suchten; ja, ein gewisser Chirurgus Schwahn in Straßburg hatte sogar die Unverschämtheit mit frecher Stirne in dem Straßburger Weltboten geradezu zu behaupten: Hoche habe bey seinem kurzen Aufenthalt in Frankfurt von den dasigen Aristokraten Gift bekommen.

Durch die vorliegende Krankheitsgeschichte und angehängten Sectionsbericht von Hoche's Leibwundarzt, Herrn Poussielgue, wird das Grundlose und Falsche aller dieser Behauptungen allein schon hinreichend dargethan, da sie keiner weiteren Widerlegung auch nur werth sind. Indem wir eine gedrängte doch vollständige Uebersicht des Ganzen mittheilen, werden wir unser Urtheil über die darin vorkommenden Meynungen und ärztliche Aussprüche mit einfließen lassen.

Hoche war von starker Leibes-Constitution und äußerst lebhaftem feurigen Temperamente. Er lebte indessen sehr mäßig; war dem Trunk keineswegs ergeben; in der Liebe aber, besonders

vor seiner Verheyrathung, etwas mehr ausschweifend. Seine häufigen Geistesanstrengungen und übertriebene Thätigkeit, ließen ihn schon im 14 — 15 Jahre öfters mit einem allgemeinen Nervenübel ihre übeln Folgen empfinden. In der Folge zeigten sich auch Spuren von Gicht und Flüssen; und von der Expedition auf Irland brachte er einen sehr heftigen Husten mit, den er nie wieder los wurde. Diese Brustbeschwerden vernachläßigte er indessen anfänglich ganz, weil er sie für einen blosen Catarrh hielt, und überließ sich völlig militairischen Beschäftigungen. Erst nach ohngefähr sieben Monaten, wo wie Herr P. bemerkt, die Respiration mit einiger Beschwerde von statten gieng, und man dabey ein Geräusch hörte, welches oft mit einem Pfeifen verbunden war, das bey feuchter Witterung nicht, statt dessen aber eine lästige Beklemmung auf der Brust zugegen war, nahm er in Wetzlar einige Brustmittel, die von Hrn. P. verordnet waren, und in Eibisch-Tisane mit Süßholzsaft, einigen Präparaten von Athara bestanden, und nachdem diese den Auswurf etwas erleichtert hatten, am andern Morgen eine andere Arzney mit Mineral-Kermes, womit bis zu $1\frac{1}{8}$ Gran gestiegen wurde. Dabey wurden kleine Bewegungen angerathen, und ein Getränk, das aus Mohnblumen und Mohnköpfen mit einem

Opiat-

Opiatsyrup versüßt, bereitet war *). Der Puls war bis dahin immer natürlich geblieben, und der Auswurf war ein halber, manchmal ein etwas dicker Schleim.

Während einer Abwesenheit des Hrn. P. erlitt Hoche (am 13ten August) plötzlich eine so heftige Beklemmung auf der Brust, daß er Hr. D. Wendelstadt in Wetzlar zu sich kommen ließ. Der Puls war klein und zusammengezogen, das Athemholen beschwerlich, dabey hatte er kalte Schweiße, und die äußern Theile waren kalt. — Hr. D Wendelstadt hielt dies mehr für die Folge gereizter Nerven, als für eine Wirkung vom Blute, verordnete beruhigende, schweißtreibende Mittel in großen Gaben, und zwar mit dem besten Erfolg. Den folgenden Tag, nachdem

*) Ohngeachtet Hr. P. nirgendwo in seiner Schrift bestimmt nachweiset, von der lungenschwindsüchtigen Beschaffenheit seines Pat. überzeugt gewesen zu seyn, und das Uebel mehr für einen Brustkrampf (convulsivisches Asthma); an einer andern Stelle, mehr für einen blos symptomatischen Katarrh, dessen Grund in einem Leiden des Nervensystems zu suchen sey, hielt; so sahe er dennoch die mißliche Lage, worin sich sein Pat. befand, sehr wohl ein, verordnete zweckdienliche Mittel und ein ebenmäßiges Verhalten. — Ueberhaupt war sein Betragen während der ganzen Krankheit gewiß sehr musterhaft.

Hr. P. indessen wieder angekommen war, wurde gemeinschaftlich eine Aderlaß von 12 Unzen auf den Arm verordnet, um der Entzündung vorzubeugen, und der Krankh dadurch wieder in seinen vorigen Zustand hergestellt. Der Husten dauerte indessen nebst dem häufigen Auswurf besonders Morgens fort. Um diese Zeit kam Hr. Dr. und Professor Müller aus Gießen nach Wetzlar, und wurde nebst Hrn. Wendelstadt von Hrn. P. zu einer Consultation eingeladen, wobey sich indessen die Meynungen gänzlich theilten, indem Hr. Müller die Ursache in die Eingeweide des Unterleibs, und Hr. Wendelstadt in das Blut setzte. (Was Hr. Dr. Müller zu diesem Urtheile vermochte, können wir nicht angeben, da keine weitern data seines Raisonnements angezeigt sind. Es würde indessen unbegreiflich scheinen, wenn man nicht wüßte, wie tief die Verstellungart eines Kämpfs die Ursachen der Krankheiten nur immer im Unterleibe zu suchen, bey manchen gewurzelt hat. — Warum nach Hr. D. Wendelstadt's Meynung die Ursache in dem Blute — da doch nach seiner Meynung bey dem ersten Besuche, die Ursache mehr die Folge gereizter Nerven, als eine Wirkung vom Blute war — und gerade in dem Blute allein, das doch bey den meisten Krankheiten seiner Qualität nach als Ursache sehr unschuldig seyn mag, gelegen seyn mußte, dar-

über

über vermögen wir eben so wenig einen Aufschluß zu geben.) Nur darin kam man überein, daß wegen einer zu großen Erschlaffung ?) der Drüsen, der Luftröhre und ihrer Aeste, welche eine zu starke und häufige Absonderung einer schleimigten (?) Materie zuließen, ein trauriger Ausgang zu fürchten sey. Die Brustmittel wurden demnach fortgesetzt; das Selterser Wasser welches der Pat. nur ganz kurze Zeit getrunken hatte, setzte er selber aus, und machte es überhaupt mit allen seinen Arzneyen so. Endlich wurde auch noch Ende Augusts, Hr. D. Thilenius aus Lauterbach hinzugerufen. Dieses würdigen Arztes Kennerblick, entgieng es nicht, daß — wie er sich in der schriftlichen Consultation ausdrückte: "der langwierige Catarrh in eine Lungenschwindsucht überzugehen drohe". Wie dieses, das es schon damals wirklich geschehen war, aus dem Sections=Bericht sich ergiebt). Er verordnete ihm Ammoniak=Gummi und Spiesglanz=Goldschwefel in Pillen; außerdem blutige Schröpfköpfe auf die Brust und ein Zugpflaster zwischen die Schultern zu setzen, im Fall sich Brustbeklemmungen einstellten sollten; nebst der dienlichen Diät, und zum Getränk das Fachinger Wasser.

Allein Hoche machte von den innerlichen Mitteln wenig Gebrauch, und kam bald wieder auf die Pulver von Mineral=Kermes zurück, die ihm

vor dem von Hrn. P. mit Nutzen waren verschrieben worden. Schröpfköpfe und Zugpflaster wollte er erst, wenn eine dringende Nothwendigkeit sie erheischte, sich gefallen lassen. Die Zeit verstrich indessen ohne Besserung; er wurde ungeduldig, weil er fand, daß bey der Ruhe deren er jetzt mehr als vorher genoß, sein Zustand derselbe bliebe; ergriff alle Rettungsmittel, setzte sie aber schnell wieder bey Seite, und war überhaupt äußerst empfindlich.

In diese Periode fiel die letztere Revolution in Paris am 18ten Fructidor, woran er auch großen Antheil genommen, und mit neuer Anstrengung an deren Ausführung gearbeitet *hatte*. Die erste Nachricht, daß seine Parthey den Sieg davon getragen, wirkte außerordentlich heftig auf ihn, seinen kränklichen Zustand schien er auf einen Augenblick nicht weiter zu fühlen, ohngeachtet nach Hrn. P. Meynung sich derselbe eher verschlimmert als gebessert hatte.

Nach einigen Tagen gieng Hoche nach Frankfurt. Der Tag seiner Reise war regnerisch, die Luft feucht; sein Drücken auf der Brust nahm zu, und sein Athemholen ward beschwerlicher. Hier ließ er nun ohne Vorwissen des Hrn. P. einen Arzt zu sich rufen, der ihm nach einer langen Unterredung mehrere Vorschriften gab, die er sogleich auf der Rückkunft machen ließ und

mit

mit größter Genauigkeit nahm. Bey dem nochmaligen Wiederholen der erhaltenen Vorschriften in Wetzlar, hatte Hoche die Mittel nebst den Recepten abholen lassen, um einen willkührlichen Gebrauch davon zu machen, und sich selbst zu rathen. (Auf diese Vorschriften, die Hr. P. am Ende der Schrift angezeigt, hatte demnach Hoche sein größtes Vertrauen gesetzt, sogar mit Hintansetzung des Hrn. P., den er davon gar nicht einmal benachrichtiget hatte. Welche Idee indessen über die Ursache und Natur der Krankheit bey diesen gegebenen Formeln zum Grunde gelegen haben mag, vermögen wir durchaus nicht anzugeben, ja! nicht einmal zu errathen; und wir glauben kühn bezweifeln zu dürfen, ob irgend ein Arzt sich von diesem in ächt arabischem Geschmack vorgeschriebenen Gemengsel, wo höchstens für jedes Symptom ein besonderes Medikament zu finden, eine bestimmte Wirkung vorhinein dechifriren könne.

Denn so bestehen die unter A. vorgeschriebenen Pulver, aus:

℞. Diatragakant-Species— (die selbst wieder aus wenigstens vier besondern Ingredienzien bestehen) — 2 Quent; Süßholz — (das ohnehin schon in denen Diatragakant-Spezies enthalten ist)— und Paronienwurzel, von jedem ½ Quent; Schwefelblüth 1 Quent; Salpeter 20 Gran;

Orien-

Orientalischen Saffran 10 Gran; weiße Magnesie ½ Quent; Fenchelölzucker 1 Quent. Untereinander gemischt, und in 12 Theile getheilt, wovon Morgens und Abends eins zu nehmen.

Der Pat. bekam demnach von den meisten benannten Ingredienzien ein Paar Gran den ganzen Tag hindurch in den Magen. — Wahrlich! wenn das ut aliquid fecisse videamur in irgend einem Fall das leitende Princip dieses Arztes war, so ist es sicher hier gewesen!

Ferner: ein Thee, unter dem Zeichen *B.* aus: ℞. Wollkraut, Huflattig, von jedem 1 Loth; Bergwegerich, Süßholzwurzel, von jedem 2 Quent; Anies-Saamen 1 Quent. Untereinander gemischt, und davon wenn es von einem Schoppen auf 2 – 3 Tassen gekocht, diese Abends und Morgens bey den Pulvern zu trinken. — (Ein bekanntes Gemisch, das, wie man sagt: gut für die Brust seyn soll, aber den Pat. unter den Umständen wohl so viel als nichts erleichtern konnte.)

Ferner unter C. verzeichnete Pillen, aus: ℞. Stahls Meerzwiebelpulver, Süßholzsaft; reines Ammoniak-Gummi, von jedem 1 Quent; medizinische Seife; vitriolisirten Weinstein, von jedem ½ Quent; Spiesglanz-Goldschwefel 8 Gran. — Woraus 2 Gran schwere Pillen zu machen, und 3 Stund vor, und 3 Stund nach dem Essen jedesmal 7 – 8 Stück mit 2 Tassen von dem Thee

B.

B. zu nehmen. Dabey waren noch zweckmäßige Fußbäder mit Sauerteig, Senf und Weinessig, und eine schickliche Diät und Verhalten vorgeschrieben. Als etwas wesentliches, sey bey der Kur für die Transpiration Sorge zu tragen, ... vermuthlich um die materia peccans herauszutreiben? —)

Noch in der Nacht desselbigen Tages ließ Hoche indessen Hrn P. zu sich rufen. Ein neuer heftiger Paroxismus hatte ihn überfallen, allein auch nicht ein einziges characteristisches Zeichen, daß H. etwas Giftiges genossen, war zugegen, und auch dieser legte sich schnell wieder, nachdem er etwas weniges aufgelößtes Opium-Extract genommen hatte.

Nachdem er die Nacht ohngefähr 2½ Stund ohnunterbrochen geschlafen haben mochte, befand sich H. den nächsten Tag so wohl als man es nur erwarten konnte, nur waren in dem Auswurf Blutstreifen (ein Umstand, wovon in dem Vorhergehenden gar nichts erwähnet worden und doch wahrscheinlich schon früher zugegen gewesen seyn mußte.)

Ohne Hoche's Vorwissen wurden nun noch die Obern der Wundärzte der Armee, und die Aerzte Sigault und Thilenius in das Hauptquartier beschieden. Nachdem sie alle angekommen waren, und H. sich den Tag über und die vergangene

gangene Nacht ziemlich wohl befunden hatte: untersuchten sie die Umstände, und die Consultation wurde bis zum nächsten Tage ausgesetzt. Er war den ganzen Vormittag munter gewesen, sang, gieng einige Augenblicke manchmal auf und nieder, und konnte selbst seine Befehle für die Armee ertheilen. — Allein eine halbe Stunde nachher stellte sich ein so heftiger Anfall von convulsivischem Asthma ein, daß sie ihn mit vorgetriebener Brust, sehr gehindertem und schnellem Athemholen, entstelltem Gesicht, offenem Munde, kalten äußeren Theilen, kleinem convulsivischen Pulse auf seinem Bette sitzend fanden. Man brachte ihn ans Fenster, gab ihm Hofmanns schmerzstillende Tropfen; auch nahm er noch achtmal hintereinander von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Gabe Moschus von 6 Granen, mit einem halben Gran Kermes und 12 Gran Milchzucker. Erst als sein Gesicht schon hippokratisch, die Extremitäten und Augen starr, die Schweiße kalt wurden, legte man ihm ein großes Vesicatorium zwischen die Schultern und Senfteiche auf die Füße. Kurz darauf machte der Tod seinem Leiden ein Ende.

Bey der Tags darauf in Gegenwart mehrerer französischen und deutschen Aerzte und Wundärzte, Offizieren vom Generalstabe u. s. w. vorgenommenen Leichenöffnung, fand sich bey der äußeren

Be=

Besichtigung des Kadavers, nichts besonders, außer daß der Bauch widernatürlich aufgetrieben war. Bey Eröffnung des Kopfs, fand sich ebenfalls nichts Widernatürliches, nur waren die Blutgefäße alle von Blut strotzend. An den Eingeweiden des Unterleibes war äußerlich nichts Auffallendes zu entdecken, außer daß der Magen und der Darmkanal seiner ganzen Länge nach, mehr oder weniger von Luft aufgetrieben waren, dunkelrothe Flecken zeigten, die eine vorhanden gewesene Entzündung (wie dies in den allermeisten Kadavern gewöhnlich ist) anzuzeigen schienen, und an dem untern Magenmund ein blauer schwärzlichter Fleck, ohngefähr von der Größe eines Laubthalers zu sehen war *). Auch die innere Oberfläche derselben zeigte mehrere Spuren einer vorhanden gewesenen leichten Entzündung ausgenommen, nichts Auffallendes, außer daß die Leber an der das Zwerchfell berührenden Oberfläche und der Seite gegen den Magen hin, Spuren einer vorgegangenen Zerstörung (die wahrscheinlich mit der sogleich zu erwähnenden Des-

*) Dieser Flecken war indessen nach der deutschen Uebersetzung kein Brandfleck. Er soll nämlich nicht mürb gewesen, bey der Berührung nicht zerrissen seyn; ferner soll auch, nachdem das ausgeschnittene Stück 12 Stunden im Weingeist gelegen hatte, sich die blauschwarze Farbe verlohren haben.

Desorganisation der Lungen in Verbindung stand) sehen lies, die Lungen waren schwarz, **in ihrem Bau zerstört**, vorzüglich **die linke Lunge**; die rechte hieng seitwärts mit dem Rippenfell, und unterwärts mit dem Zwerchfell zusammen. (Hier lag demnach das corpus delicti, die hinreichende Ursache des Todes des Pat., von der er höchst wahrscheinlicher Weise auf keine was immer für eine Art und Methode, am wenigsten durch Wegräumung einer (eingebildeten) Ursache im Unterleibe; durch Veränderung der Menge und Mischung der Blutmasse oder durch das oben angezeigte hyper-mixtum zu befreyen gewesen wäre. Der vorangegangene durch Hoche's *eigene* Schuld vernachläßigte Catarrh entzündlicher Art, hatte nach und nach die ganze Substanz der Lungen ergriffen; — dies zeigten die widernatürlichen Adhaesionen an das Rippenfell und Zwerchfell, die Entzündung der bey ihrer Entstehung und Verlauf keine Grenzen gesetzt worden, gieng in Eiterung über, die wahrscheinlich schon damals ihren Anfang genommen hatte, als Hoche erst sich entschloß einige Mittel gegen den angeblich langwierigen Catarrh zu gebrauchen.) Die aufgeschnittene Luftröhre, deren Aeste und der Schlund waren roth gefleckt, und erstere, angefüllt mit einer einem aufgelößten Blute gleichenden extravasirten Feuchtigkeit. Weiter oben

in

in der Luftröhre, ohngefähr im Drittel der Länge derselben, war ein Brandschurf, der den mittleren Theil von ohngefähr 3 Knorpelringen der Luftröhre zerstöret, und dadurch eine Oeffnung bewirkt hatte, durch welche man die Spitze des Ohrfingers einbringen konnte. (Was es mit dieser Oeffnung eigentlich für eine Bewandniß hatte, wird nicht weiter gesagt. *)

Ob dieses sich wirklich so verhalten, ob diese Beschaffenheit zu dem Gerüchte, das nachher in mehreren Zeitungen verbreitet worden; Veranlassung gegeben, als hätte man einen Polypen in der Luftröhre gefunden, der eine Erstickung des Pat. hervorgebracht; oder ob nicht vielmehr an dieser Stelle die Entzündung gleich Anfangs ihren Hauptsitz gehabt, und daher noch vor allen andern in Eiterung und Brand übergegangen sey, vermögen wir nicht zu entscheiden.) Am Ende des Sections-Berichts wird noch gesagt, daß die Luftröhre, der Magen und Zwölffingerdarm mit dem ersten Kourier nach Paris abgeschickt werden sollte. (Vielleicht um dort unter den Augen der Regierung nochmals untersuchen zu lassen, ob sich Spuren einer geschehenen Vergiftung auffinden ließen?).

*) In der deutschen Uebersetzung, heißt es: Thilenius und Wendelstadt hätten sie für einen Luftröhrenbruch, wo eine schwammigte Excrescenz, wahrscheinlich ein Theil der Schilddrüse hindurchgedrungen sey, sich eingeklemmt habe und brandig geworden, gehalten — die Schilddrüse habe offenbar gelitten.

Die Uebersetzung ist frey und fließend. Einige unrichtige medizinische Benennungen sind dem Uebersetzer als Nichtarzt wohl zu übersehen.

Körper-

Körperliche Ursachen der Verrückungen.

Fortsezzung.

Alle glaubten, das viele Wachen purgire und erleuchte den Geist, darum waren sie vorzüglich auf diese Diät der Seele bedacht, und erleuchteten auch ihren Geist durch diese Diät so sehr als es bey einem Fakir von Indostan der Fall ist, wenn er mit dem Kopfe zwischen den Beinen das himmlische Licht siehte Hieraus lassen sich nun die Begebenheiten erklären, die der sogenannte göttliche *Macarius* den Brüdern erzählte, welche ihn besuchten; daß er von einem Todten und Begrabenen eine Antwort erhalten habe *ist nur* eine Kleinigkeit: aber Ruffinus sagt, *man* habe ein Mädchen zu diesem *Macarius* gebracht, dessen Geburtsglieder von außen dergestalt faul waren, daß man ohne Mühe ihre inwendige Theile sehen konntee *Macarius* habe hierauf diese Geburtsglieder im Namen des Herrn sieben Tage gesalbet, und aus dem kranken Mädchen einen hübschen und gesunden Jüngling gemacht. Wenn dieses nicht Verrückung heißt, so giebt es keine mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Fünfzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 16ten Dec. 1797.

Vom Gebrauch der Bäder.

1. Dieser Theil der Diätetik, von dem zu wünschen wäre, daß er heut zu Tage in unsern Gegenden weniger vernachlässigt würde, ist von nicht geringer Bedeutung, sowohl als Vorbauungs- als auch als Heilmittel in sehr vielen Krankheiten. Noch unentbehrlicher als jetzt war in alten Zeiten ihr Gebrauch, da man wegen stärkerer Leibesübungen und in Ermangelung der Wäsche öftere Reinigung des Körpers noch weit nöthiger hatte. Aber auch für uns bleiben sie, mit Vorsicht und zu rechter Zeit gebraucht, ein großes Mittel.

2. Bäder überhaupt, als Reinlichkeitsmittel betrachtet, haben die heilsamste Wirkung, indem sie die Unreinigkeiten abwaschen, die sonst von den einsaugenden Gefäßen zu großem Nachtheile der Gesundheit wieder eingesogen werden würden. Ganz Gesunden zwar ist ihr öfterer Gebrauch weniger nothwendig, denn vermöge ihrer freyern

Ausdünstung, der Elasticität der kleinen Gefäße, der gehörig flüssigen Consistenz der Säfte liegt in ihnen eine mehr der Unreinlichkeit widerstehende Kraft. Ganz anders ist es bey Kranken, Schwachen, Alten, denen die Langsamkeit des Umlaufs, die Klebrigkeit und Zähigkeit ihrer Säfte, die öftern Bemühungen der Natur, das Unreine nach der Haut zu leiten, das oftmalige Waschen ihres Körpers zum wesentlichsten Bedürfniß macht.

3. Bäder als Gesundheitsmittel oder Heilmittel in Krankheiten sind ebenfalls bey richtiger Anwendung, mehr als irgend etwas, von ganz vortrefflichem und auffallendem Nutzen. Ob sie gleich aber in diesem Betrachte nicht eigentlich in die allgemeine Diätetik gehören, so sey es mir doch erlaubt, bey ihrer so häufig als bloßes diätetisches Mittel benutzten Anwendung, hier etwas, zur Berichtigung der gemeinen Vorstellungen davon, beyzubringen. Alles kommt auf die wahre Bestimmung und die Art derselben an. In dieser Rücksicht giebt es zwey sehr von einander unterschiedene Hauptclassen von Bädern — Warme und Kalte.

4. Warme, d. i. lauwarme, nicht heiße, Bäder sind zwar insgemein für schwächend gehalten worden; aber nur dann können sie auf den Körper schwächende Wirkung äußern, wenn die

die Wärme des Bades größer als die natürliche Wärme des Körpers ist. Ist hingegen die letztere größer als die erstere, so sind sie vielmehr als wahre Stärkungsmittel zu betrachten. Dies geschieht, wenn sie unter 96° Fahrenheit sind, in welcher Art sie die Schnelligkeit des Pulses vermindern, und zwar um so stärker, als unnatürlicher und schneller der Pulsschlag vorher war, und je länger sie forgesetzt werden. Sie sind daher nicht erhitzend, wie man insgemein glaubte, sondern vielmehr kühlend. Ihre rechte Temperatur ist die von 96—85. Fahrend. Grad.

Aus diesem Grunde leisten sie ganz vorzügliche Dienste nach Erhitzungen aller Art, großer Ermüdung von Reisen, oder schweren körperlichen Arbeiten, Anstrengungen des Geistes, Gemüthsbewegungen, indem sie die Unordnung und den Tumult im Körper heben, und ihn also im eigentlichen Verstande stärken.

Durch ihre erweichende, anfeuchtende, aufschwellende Kraft tragen sie bey jungen Leuten zur Ausbildung und zum Wachsthum des Körpers bey, dienen daher solchen vorzüglich, deren Anlage sie zu früh zur Consistenz eines gesetzten Alters bringt. Können folglich den Zustand der Jugend etwas länger unterhalten, und den einbrechenden Zustand des physischen Alters mehr entfernen. Diese Wirkung äußern sie auf ganz

gleiche Art unter allen, den kältesten, wie den heißesten Climaten.

Hieraus wird begreiflich, in welchen Arten von Krankheiten sie von dem größten Nutzen seyn können, und warum sie besonders bey Trockenheit und Rauheit der Haut, Lähmungen, Krämpfen, gallichten, abgezehrten, melancholischen, hypochondrischen, hysterischen und wahnsinnigen Personen; so auch bey scharfen und verdorbenen Säften, beym Scharbock, der Krätze, der Lustseuche, der Wasserscheu die besten Dienste leisten.

Eine sichtliche Wirkung der Bäder überhaupt, und vorzüglich der warmen, ist die Erweichung und die Erneuerung der äussersten Bedeckungen des Körpers. Die obersten Lamellen des Oberhäutchens schuppen sich in großer Menge ab, Nägel, und Schwielen an Händen und Füßen werden weich, macerirt und ganz weiß, und letztere lassen durchs Reiben sich leicht ablösen.

Uebrigens vermehren die Bäder in etwas den äußern Druck auf den Körper; das Athemholen wird daher anfans im Bade oft etwas schwerer, bis die Muskeln sich an den größern Widerstand gewöhnt haben. Diese sonst nicht sehr bedeutende Wirkung erfordert doch große Vorsicht, oder untersagt gar den Gebrauch der Bäder, da, wo große Gefahr von Zerreißung innerer Blutgefäße, wo Schlagflüsse rc. zu besorgen sind.

Die-

Dieses wenige wird hinlänglich seyn, die Fälle zu bestimmen, in welchen das lauwarme Bad als blos diätetisches Mittel nützlich und sicher gebraucht werden kann. Seine Anwendung in Krankheiten gehört nicht hierher, und bedarf um so genauere Unterscheidungsfähigkeit, je wichtiger und vortreflicher dieses Mittel an sich ist, bey verkehrter Beurtheilung aber um so gewisser das Gegentheil bewirken kann.

5. **Das Baden in Bächen oder Strömen** leistet alle gute Dienste des Waschens, reinigt die ganze Oberfläche des Körpers von Unsauberkeiten, öffnet die Hautgefäße zur Ausdünstung, und vermehrt die Lebhaftigkeit des Blutumlaufs. Und schon aus diesem Grunde allein ist es Kränklichen und Schwächlichen zu empfehlen. Die Furcht vor der Kälte ist ungegündet, denn abgerechnet daß diese Kälte vermöge ihrer zusammenziehenden Eigenschaft stärkend wirkt, so schadet sie auch nicht leicht als Kälte allein. Von größerer Bedeutung ist die Gefahr vor Schlagflüssen, und daher zumal bey warmer Witterung oder vorhergegangener Erhitzung alle Vorsicht nöthig. In fließendem Wasser vertritt das Bad zugleich die Stelle einer vortrefflichen Leibesübung, wenn man stroman schwimmt, und dadurch die Fibern und Gefäße zum Widerstande gegen die Kraft der andringenden Wellen gezwungen, und die Nerven aufgeweckt werden.

6. Gesunde und Starke, die sich des Bades nur als eines Reinigungs = und dabey Erweckungsmittels bedienen, können lange im Bade bleiben. Ist hingegen die Absicht, zu stärken und den festen Theilen mehr Ton zu verschaffen, so kommt alles auf den plötzlichen Eindruck der Kälte, nicht auf die Feuchtigkeit des Wassers an. Diese erstere Wirkung wird aber geschwächt, wenn man lange im Bade bleibt, da das Wasser erwärmt wird, und die erschütternde, erweckende Wirkung auf die Nerven verschwindet. Die beste Zeit zum Baden ist, wenn der Magen nicht verdaut. Also am besten in den Morgenstunden, oder lange nach der Mittagsmahlzeit.

7. Das eigentliche **kalte Bad** (d. i. ohngefähr von 65 bis 32 Graden), in eben gedachter Absicht gebraucht, ist daher schon nicht eigentlich für ein diätetisches, noch weniger ein gleichgültiges Mittel zu halten. Denn schon seine Wirkung zeiget, daß nicht sowohl gesunde und starke, als vielmehr schwache und kränkliche Personen seiner bedürfen: aber auch bey letzteren ist genauere Prüfung nöthig.

Am augenscheinlichsten ist der Nutzen vom äußerlichen Gebrauche des kalten Wassers bey Localanwendungen auf einzelne Theile des Körpers, wo man die kalten Applicationen ohne nachtheilige Folgen viel länger fortsetzen und oft

damit die beabsichtigten Wirkungen gleichsam erzwingen kann.

Dem Kopfe ist das kalte Wasser vor allen übrigen Theilen am häufigsten heilsam, (Capiti nil aeque prodest atque aqua frigida. *Celsus.*) und ist das größte Mittel bey zu starkem Andrange des Bluts nach dem Kopfe, selbst da, wo Schlagflüsse zu besorgen sind, bey Kopfwunden, Hirnerschütterungen und Hirnschalenbrüchen, und bey andern oft auch eigenen Fehlern des Kopfs. In welchen Fällen seine Wirkung durch den Zusatz kühlender Salze noch mehr verstärkt und unterhalten wird. Imgleichem bey Schwäche der Zeugungsorgane. Doch schließen alle diese Fälle die gehörige Vorsicht und richtige Unterscheidung keinesweges aus.

Nachtheilig wirkt das kalte Bad in allen Fällen, wo es gewisse Ablagerungen, welche die Natur auf die Haut machen will, zurücktreibt, oder wo der Drang des Bluts nach innen stark ist. Schlagflüsse sind sehr oft, und öfter als man glaubt, die Folgen unzeitiger kalter Bäder gewesen, und viele, die man für blos ertrunken hielt, sind umgekommen, weil sie bey vollem Magen oder bey warmem Wetter mit sehr erhitztem und ausgedehntem Blut ins Wasser kamen. Schwachheiten der Lunge, Bluthusten ꝛc. schließen ebenfalls davon aus, und überhaupt

befinden sich vollblütige und dicke Leute, wenn sie durch das kalte Bad ihre vermeintlich schwachen Nerven stärken wollen, oft sehr elend darauf.

Dennoch ist der gemeine Glaube, daß, weil das kalte Bad den Körper stärkt, man nichts bessers thun könne, als sich seiner zu allen Zeiten zu bedienen, und insonderheit von Jugend auf die Kinder daran zu gewöhnen, um ihnen den Grad von körperlicher Stärke wieder zu verschaffen, um die man so gewöhnlich die alten Bewohner Deutschlands beneidet.

Man bedenke aber nur dabey, daß das kalte Bad außer der stärkenden Kraft noch andere erhebliche Wirkungen auf den Körper habe, und eine sehr kräftig wirkende, unmöglich also für alle Fälle passende Arzney ist.

Kinder müssen allerdings nicht weichlich erzogen, sondern mit einiger Bewegung des Körpers früh an jede Art von Luft gewöhnt, nicht übermäßig warm gekleidet, nicht vor einem Wärmkorb erwärmt werden, und nach den ersten Jahren nicht, außer bey Krankheiten, in geheizten Zimmern, aber doch immer gehörig bedeckt schlafen. Nach den ersten Tagen sollte man nie ein Kind anders, als mit kaltem, jedoch eben noch nicht eiskaltem Wasser waschen, und ihm nach und nach in der Folge damit fast den ganzen Körper benetzen, wenn nicht Krankheit es ver-

verhindert. Wenn sie alt genug sind, mag man sie auch bey warmem Wetter im Flusse schwimmen lassen, wenn das kalte Wasser durch die Sonne erwärmt ist, und keine Gründe sonst dagegen sind. — So weit alles vortrefflich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Körperliche Ursachen der Verrückungen.

Fortsezzung.

Mangel an Leibesübung. So wie unmäßige Leibesübung Ursache zur Verrückung geben kann, eben so der Mangel derselben. Die Nachlässigkeit in Rücksicht auf die Leibesübungen veranlaßt Schwäche der festen Theile, wodurch die Bewegung der Säfte vermindert wird. Dadurch geschiehet es daß die Verdauung ermattet, alles was den Körper ernähren soll, wird schlecht vorbereitet und schlecht angesetzt. Die Absonderungen und Ausleerungen erfolgen schwach und sind gestört. Die Wärme vermindert sich. Es erfolgt Schlaffheit, Trägheit und Nervenschwäche. Es entstehen Verstopfungen und Verhärtungen in denen Eingeweiden, und dadurch wird der Grund zu denenjenigen Verrückungen gelegt, die unter dem Namen der hypochondrischen **Melankolie** hinlänglich bekannt sind.

Luxus.

Luxus. Der verheerende Luxus, indem er die Kräfte des Körpers und besonders des Nervensystems abspannt und erschlafft, macht gewiß eine hauptvorbereitende Ursache der Verrückungen aus; daher sagt Arnold: „Es ist nicht unwahr„scheinlich, daß diese Krankheit (der Wahnsinn) „nicht allein in England häufiger als in Frank„reich, sondern auch häufiger, als in jedem an„dern Lande auf der Welt sey; denn ohne auf „die andern Umstände Rücksicht zu nehmen, so „scheint der übermäßige Reichthum und Luxus, „in welchem vielleicht keine Nation auf dem Erd„boden der Englischen gleich kommt, einen „großen Antheil des Fluchs auf uns geworfen zu „haben, von dem wir nur zu deutlich sehen, daß „ihn die Natur, auf die Besitzer des Reichthums „gelegt hat. Auch in dieser Insel ist der Wahn„sinn da, wo Reichthum und Luxus nur wenig „bekannt sind selten. In Schottland, wo die „Einwohnrr überhaupt arm und dem Luxus nicht „ergeben sind, ist der Wahnsinn, wie ich höre, „eine sehr seltene Krankheit. — So viel wenig„stens ist gewiß, daß Beyspiele des Wahnsinns „heut zu Tag sehr häufig und wahrscheinlich „häufiger sind, als sie ehedem jemals gewesen; „und ich kann diese ungeheure Zunahme dieser „Krankheit keiner andern Ursache zuschreiben, als „der gegenwärtigen allgemeinen Ergießung des

„Reich=

„Reichthums und des Luxus in allen Theilen der „Insel.“ So weit Arnold.

Uebermäßige Ausleerungen jeder Art erregen, selbst bey den starksten Constitutionen, bald Schwäche, dir nicht lange bestehen kann, ohne in den Nerven Schwachheit und Schlaffheit, und die natürlichen Wirkungen davon, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit und Düsternheit zu erregen. Wenn diese Zufälle einen beträchtlich festen Stand haben, der entweder von der Fortdauer ihrer Ursache, oder davon herrührt, daß die Ursache, falls sie auch schon lange aufgehört hat, wegen der Heftigkeit, mit der sie wirkte, einen solchen Grad von Schwäche in dem Körper erregt hat, den die Lebenskraft nicht leicht zu überwinden vermag, und wenn sie besonders durch den Einfluß solcher äußerlichen Ursachen, die unangenehme und niederdrückende Leidenschaften erregen können, befördert werden, so gehen sie von der Empfindnng von Unbehaglichkeit, Angst und Muthlosigkeit leicht in den wirklichen und nur zu oft unheilbaren Wahnsinn über.

Uebermaaß in Beyschlaf und onanitische Ausschweifungen. Unter allen Ursachen der Verrückungen, die vornähmlich durch vorherige Erregung von Schwäche wirken, sind keine wirksamer und hartnäckiger, als die Ausschweifungen in der **Wollust.** Nicht allein wird durch die Gewohn-

wohnheit die Neigung zn diesen Ausschweifungen immer stärker und fast unüberwindlich, sondern der Körper wird dadurch unwiderbringlich entkräftet, und die Seelenkräfte geschwächt. Ueberdem sind mit diesen Ausschweifungen mehrentheils noch andere niederschlagende und kränkende Umstände verbunden, als großer, oft unersetzlicher Nachtheil des guten Namens, Verfall des Vermögens, Mangel des wahren Vergnügens, wenn man unersättliche Begierden immer zu sättigen sucht und doch nicht sättigen kann. Schmerz statt der gesuchten und gehofften Befriedigung, Gram wegen Mangel alles wahren Vergnügens und jedes geistigen und körperlichen Trostes, wie nicht weniger Vorwürfe eines seiner Vergehungen bewußten Gewissens. Noch bewirkt dieses Uebermaaß sowohl wegen der Ausleerung einer Flüssigkeit, die die Natur zu den edelsten Zwecken anwendet, als wegen der allgemeinen von den berührten Ursachen abhangenden Schwäche, eine allgemeine Herabstimmung aller Seelenkräfte, untergräbt ihre Wirkungen, und hat, wegen Erschöpfung der Lebenskraft und der Schwächung des ganzen thierischen Systems die geradeste Wirkung in sehr vielen Fällen Wahnsinn zu erregen.

IV.

IV.
Ursachen, die in besondern Theilen ihren Sitz haben, und durch Mitleidenschaft auf das Hirn wirken, und so die Verrückungen erregen.

Fehler in denen Eingeweiden des Unterleibs überhaupt. Unter allen Theilen des Körpers hat der Unterleib den mächtigsten Einfluß auf den Zustand der Seele, und die Hypochondrie als die Vorgängerin der Melancholie und der Verrückungen, hat ihren Ursprung im Unterleibe. Daher sagt van Swieten so schön als wahr: „Es können alle Wirkungen des Hirns in Un„ordnung gebracht werden, obgleich die Ursache „dieser Krankheiten nicht im Hirne, sondern in „andern Theilen liegt. Die Materien, welche „sich in der Gegend des Magens sammeln, ver„rücken den Kopf am allermeisten.“ Es ist auch hinlänglich bekannt, daß schwache Eingeweide, überhaupt schwächliche Körper, vorzüglich reizbar und empfindlich sind, und daß die daher leicht entstehenden Krämpfe im Unterleibe, wegen des besondern Zusammenhangs der Nerven, anderer Theile, sonderlich den Kopf in Mitleidenschaft ziehen, und auf solche Art, auch ohne örtliche Ursachen, Zuckungen, Fallsucht, Schlagfluß, und Wahnsinn erregen. Besonders wird sich der Fall ereignen, wo große Blutstockungen im Unter-

Unterleibe vorhanden sind, wodurch, wenn das Uebel alt ist, die tiefste Hypochondrie, Wahnsinn, und gar Selbstmord erreget wird. Da wir jederzeit über den eigentlichen Zusammenhang der Seele und des Körpers in einer tiefen Ungewißheit schweben, so sind wir auch nicht im Stande, die Entstehungsart der Abweichungen der Seele im Denken und Handeln, aus diesen Fehlern und Reizen in den ersten Wegen zu erklären, und wir müssen uns begnügen, nach Ausspruch eines van Swieten „gewiß zu wissen, „daß von solchen Ursachen solche Zufälle entstehen „können, und nach dieser Gewißheit unsere Cur„art einzurichten.“ Genug daß wir wissen, daß öfters die Ursachen der Verrückung aus keinen andern Quellen als aus dem Unterleibe herzuleiten sind. Man lieset im Bonet eine ausdrückliche Wahrnehmung von einer eingewurzelten Albernheit, da das Hirn völlig gesund und unversehrt, hingegen die Eingeweide des Unterleibes verdorben gefunden worden. Le Cat öffnete einen aberwitzigen Kerl, der seine Vernunft in einer Bley-Colick verlohren hatte, und fand in seinem Hirne nichts Ungewöhnliches, hingegen nur den Grimdarm und die Gallenblase, die ganz blaß war, voller unterlaufener schwarzblauer Flecken, alles übrige war gesund. Le Cat macht hierbey folgende Anmerkung: „Diese Beobachtung vereinigt

„sich

„sich mit einer Menge anderer, welche beweisen, „daß das Delirium oft seinen Sitz nicht, wie „Jedermann glaubt, im Kopfe, sondern in den „Eingeweiden des Unterleibs habe; daß der „Wahnwitz oft eben daher entspringe; und daß „das Beywort, hypochondrischer Leute, das „unsere Väter denen gegeben haben, die mit den „Anfällen eines solchen Unsinns behaftet gewesen, „ein Beweis sey, daß sie schon eingesehen haben, „es kommen diese Verrückungen der Vernunft „von einer Ursache her, die ihren Sitz in den „nervigten Theilen unter der Brust hat." So fand **Marcard** in der Leichenöffnung eines Selbstmörders „die Leber merklich groß, und mit verschiedenen schwarzen Flecken. — Die Gallenblase war äußerlich von natürlichem Ansehen, „als sie aber geöffnet wurde, floß eine Feuchtigkeit heraus, die von allen vorkommenden Farben der Galle verschieden war, sie fiel ins Röthliche, und hatte fast das Ansehen, wie eine „Brühe von zerstoßenen Krebsen. Auf dem Grunde lagen eine ganze Menge kleiner Körner und „Stückchen, die äußerlich schwarz aussahen, und „wovon das eine, nachdem es trocken geworden „war, ohngefähr zwey Gran wog. Sie waren „allesamt sehr rauh, uneben und eckigt. Es ist „anzunehmen" sagt **Marcard** „daß der Sitz des „Uebels in der Gallenblase befindlich gewesen.

„Die

„Die sehr unebenen mit Rauhigkeiten und Spitzen „versehenen Stücke, und vielleicht auch die wider= „natürlich beschaffene Galle, konnten gar wohl „auf die Nerven der Gallenblase einen Eindruck „machen, die solche Folgen hatte“.

Harte und unverdauliche Nahrung, unmäßiger Gebrauch warmer, verdünnender Getränke, Unmäßigkeit in der Nahrung jeder Art, zäher Schleim und Würmer. Alle diese Ursachen scheinen bey Erregung des Wahnsinns theils dadurch zu wirken, daß sie einen ungesunden Nahrungssaft erzeugen, und einen widernatürlichen Zustand des Blutes erregen, theils aber indem sie den Magen und den Darmkanal, und die Thätigkeit dieser Werkzeuge schwächen: oder indem sie vermittelst der Mitleidenschaft als Reize auf das Hirn wirken. Wirklich sind die beunruhigendsten und außerordentlichsten Zufälle einer Krankheit in andern und entfernten Theilen häufig mit Recht großentheils von der Reizung der Würmer, zähem Schleim und der Anhäufung anderer scharfen Materien in den ersten Wegen abgeleitet worden. Daß Irrereden und Wahnsinn von solch einer Ursache entstanden sind beweisen sehr viele Fälle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Ein und funfzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 23ten Dec. 1797.

Fortsetzung vom Gebrauch der Bäder.

Hingegen ist die unbedingte Anpreisung des kalten Wassers für Kinder (von Krankheiten, in denen es auch diesen nützen kann, ist hier nicht die Rede) ein großer und nachtheiliger Mißbrauch. Daß bey dieser Methode einige Kinder gesund und stark werden und bleiben, beweiset nichts mehr, als es beweiset, daß auch sehr viele Kinder bey andern großen Fehlern der physischen Erziehung gesund sind und stark werden. Die meisten gesunden und starken Menschen gedeihen denn doch ohne kalte Bäder. Und wenn man glaubt, dadurch eine völlige Unabhängigkeit des Körpers von der Witterung zu erhalten, so lehren Beyspiele, daß Kinder, die von Jugend auf kalt gebadet worden sind, eben so oft Husten und Schnupfen bekommen, als andere, die ohne dergleichen gewaltsame Methoden nur nicht verweichlicht worden sind. (Zusatz: Ich muß die-

sem aus eigner Erfahrung ganz beystimmen. Man unterlasse alle Abhärtungsmethoden, wo die Natur uns durch eine starke oder dauernde Abneigung des Kindes den sichersten Wink giebt, daß noch nicht die rechte Zeit dazu sey. Andre.)

Auch geben die rohen und wilden, sehr hart und oft sehr kalt erzogenen Völker keinen Gegenbeweis. Man sagt: sie seyen recht gesund, stark und elastisch; ihr Gang sey ein beständiger Tanz, aus Ueberfluß an Gesundheit und Kräften, und Gefühl von Wohlseyn und Muth. Es ist wahr, wenn sie gesund bleiben, aber die Schwächlinge unter ihnen sterben bey dieser Lebensart auch bald weg; da hingegen unsre Lebensart den Vorzug hat, daß bey ihr auch die Schwachen erhalten werden, und wir keines Ueberflusses an Gesundheit, und keiner so großen Muskelkraft als jene Indianer bedürfen. Und bey alle dem findet man ebengenannte Eigenschaften oft genug noch unter uns bey Kindern, zumal Knaben, die von Natur gesund sind, einer vernünftigen, physischen Erziehung genießen, und deren Geisteskräfte nicht zu früh angestrengt worden sind. Gewöhnlich setzt man die Kinder mit den Füßen zuerst ins kalte Wasser, und verschaft ihnen keine sanfte Bewegung vorher und keine lebhafte Bewegung nachher. Aber auch bey zweckmäßigerer Einrichtung bleiben noch sehr wichtige Gegengründe.

a)

a) Das kalte Bald, indem es die Fasern zu sehr zusammenzieht, giebt bey öfterer Wiederholung dem jugendlichen Körper eine Festigkeit und Dichtheit, durch die er zu früh die Eigenschaften eines alten Körpers erlangt. Die Haut solcher Kinder, welche viel gebadet worden sind, pflegt viel trockner und härter zu seyn, als sie in diesem Alter seyn sollte. Bey kaltem Wetter wird die Haut solcher Kinder um die Hüften so spröde, daß sie Risse bekommt, und man sie mit fettigen Mitteln wieder schmeidig machen muß, was bey andern gar nicht vorkommt. Schon Galen bemerkt, daß dem wachsenden Körper das kalte Bad nicht zuträglich sey, und verlangt, man solle junge Leute zwischen dem 14ten und 21ten Jahre noch nicht, sondern erst, wenn der Körper völlig ausgebildet ist, kalt baden lassen. Ist es nicht offenbarer Widerspruch, wenn man in der Jugend den Körper durch kalte Bäder zur Consistenz des Alters bringt, den man nachher im Alter gern durch warme Bäder wieder weich und jung machen möchte?

b) Das kalte Bad vermindert die natürliche Tendenz von innen nach außen, wahrscheinlich durch Verengerung der Canäle der Oberfläche im Verhältniß gegen die innern. Im natürlichen Zustande wirkt die Natur mit großer Kraft vom Mittelpuncte nach der Peripherie, vom Herzen

 nach

nach der Haut, und entledigt dadurch jeden Augenblick den Körper von sehr vielen schädlichen und unnützen Theilen. Sollte man diese große Operation der Natur ungestraft unterbrechen oder vermindern dürfen? Finden auch starke Naturen oft für eine Zeitlang einen andern Ausweg, so ist das doch gewiß nicht der Fall bey Schwachen!

Daher bleibt das diätetische kalte Bad für Kinder, in der Absicht, sie stark zu machen, und ohne wichtige Kurabsichten; ein sehr zweifelhaftes Mittel. — Erwachsene die sich wohl befinden, ertragen das Baden oft recht gut. Das Schwimmen im Sommer in dem von der Sonne wohl erwärmtem See, oder Flußwasser ist aber auch nicht eigentlich kaltes Bad zu nennen. Sehr häufig bekommt ihnen doch aber auch das kalte Bad übel. Immer muß man bedenken, daß das kalte Bad ein kräftiges, erhebliche Veränderungen im Körper wirkendes, keinesweges also ein gleichgültiges Mittel sey.

8. **Art und weise, das kalte Bad in den Fällen, wo es angezeigt ist, zu gebrauchen.**

a) Ein jedes kaltes Bad über den ganzen Körper muß kurz seyn. Denn alles kommt auf den ersten Eindruck der Kälte auf Haut und Nerven an, welche stärkt, reizt, ermuntert, und gegen rauhe kalte Luft abhärtet.

b)

b) Immer muß der Kopf voran kalt werden. Man sollte zuerst durch Aufgießen des Wassers auf den Kopf, oder durch Aufschlagen kalter und nasser Tücher diesen Theil recht abkühlen, und sich alsdenn, Kopf über sich, ins Wasser werfen.

c) Plötzlich muß der Eintritt in jedes kalte Bad seyn. Nicht nur, weil er dann minder empfindlich ist, als wenn man langsam und ängstlich hineingeht, und bey jedem zollbreiten Hhertreten des Wassers neue Unbequemlichkeiten fühlt, sondern die Wirkung des ersten Eindrucks wird auch überall gleich, man treibt das Blut nicht aus den untern nach den obern Theilen, und alles ist kürzer vollendet.

In dieser Absicht hat das Traufbad (Showers Bath) der Engländer große Vorzüge, indem dabey das Wasser in Gestalt eines gewaltigen Platzregens plötzlich auf die darunter stehende Person fällt, und dadurch obige 3 Regeln aufs vollkommenste erfüllt werden.

d) Die Grade der Kälte für kalte Bäder lassen sich nur für einzelne Fälle bestimmen. Man hat zwischen dem 33sten und 56sten Gr. Fahrenh. zu wählen. (Für Partialbäder kann das Wasser oft nicht zu kalt seyn, und muß man Eis oder Salmiak zu Hülfe nehmen.)

e) Nicht gleichviel ist es, wie der Körper vor dem kalten Bade in Absicht auf Wärme und Bewegung

wegung beschaffen gewesen ist. Erhitzt oder im Schweiße ins kalte Bad zu treten, ist höchst gefährlich. Doch irrt man sich wieder, wenn man meynt, aus zu großer Ruhe des Körpers ins kalte Bad gehen zu müssen. Für einen Körper in der größten Ruhe ist ein kaltes Bad zu niederdrückend, einige Reaction muß statt finden. Allzugroße Ruhe vor dem Bade, und wenn die Lebenswirkungen nicht von solcher Stärke sind, daß sie keiner kalten Bäder bedürfen, setzt beynahe in den Fall einer zu schwachen Constitution, es folgt alsdenn nach dem Bade Frieren, Unbehaglichkeit und Bedrücktheit, und es wirkt fast noch schlimmer, als zu große Ruhe nachher. Nur merke man, daß es ja keine andre als gelinde Bewegungen seyn müssen.

f) Die Morgenzeit ist, wie für alle Arten, so auch für kalte Bäder, ganz besonders die beste. Mit Hauptmahlzeiten angefüllt, muß man sich nicht einmal dem Drucke des Wassers im lauwarmen Bade aussetzen, noch vielweniger also im kalten, wo die Zusammenziehung der äußern Theile den Drang nach innen so ausnehmend vermehrt. Indessen ist es nicht gesagt, daß man nicht etwas weniges zum Frühstück dürfe genossen haben, wenn man kalt baden will. Im Flusse baden, dürfte endlich wohl noch gegen Abend geschehen, wenn die Verdauung des Mittagsessens

vor-

vorüber ist; denn dann hat die Sonne des ganzen Tags das Wasser am meisten erwärmt.

g) Im kalten Bade selbst ist wenig zu beobachten, weil es sehr kurz seyn soll. Wer länger darin bleiben will, sollte wenigstens nicht ganz still darin sitzen, sondern sich ziemlich darin herumtummeln, wodurch der Wirkung der Kälte widerstanden und das Blut nach den äußern Theilen getrieben wird. Aus welchem Grunde man auch viel länger ohne Nachtheil schwimmen, als sich in eben so kaltem Wasser baden kann.

h) Nach dem kalten Bade soll man sich mit einem trocknen, etwas rauhen, nicht gewärmten Tuche den ganzen Körper tüchtig und schnell reiben lassen. (Am besten geschieht dies durch 2 Leute, deren einer vorn, der andre hinten frottirt.) Alsdenn legt man die Kleider an und geht in die Luft, zumal in die Sonne, oder reitet, wenn es das Wetter erlaubt. Wenigstens muß man sich doch im Hause etwas stärkere Bewegung machen, und sich nur ja nicht zum Lesen oder Schreiben gleich niedersetzen. Gute Bewegung, zumal in freyer Luft, ist nach dem kalten Bade höchst nöthig, aber man muß eben so wenig sich in Schweiß laufen.

i) Daß in kühlen, den laulichten nahe kommenden Bädern weniger Vorsicht, längeres Verweilen darin statt findet und daß man niemals

mit einem hohen Grade von Kälte, sondern mit kühl, und bey sehr reizbaren Körpern mit laulicht anfangen müsse, versteht sich ohnehin.

9) Aus diesem allem ergiebt sich genugsam, daß Bäder überhaupt, und zumal kalte Bäder, nichts weniger als gleichgültige Mittel sind, deren niemand ohne genaue Prüfung und den Rath eines erfahrnen Arztes sich bedienen sollte, obgleich auch berühmte Aerzte aus vorgefaßten Meynungen und Lieblingshypothesen die kalten Bäder viel zu unbedingt und allgemein empfohlen haben. Hier die Bedingungen festzusetzen, unter welchen kalte Bäder mit wahrem Nutzen und vollkommener Sicherheit angewendet werden könnten, würde zu weit führen, und nicht *eigentlich* hieher gehören. Man merke daher nur, daß

a) wahre allgemeine Vollblütigkeit und davon entstehende Fieberhaftigkeit, Blutflüsse, Entzündungszustand:

b) Verstopfungen der Baucheingeweide:

c) Brustkrankheiten, beschwerliches Athemholen, kurzer trockner Husten:

d) Scharfe Säfte, üble Gesichtsfarbe, schlechtes Heilfleisch, wahrer Scharbock:

e) Gicht, Rheumatismus in den Gliedern oder äußern Theilen:

f) Hauptkrankheiten, als Krätze, Flechten rc.

g) Schwangerschaft; endlich

h) verwachsener gebrechlicher Körper, außer in einigen besonders zu bestimmenden Fällen, Gegenanzeigen sind, und daß die monatliche Reinigung beym kalten Bade ebenfalls einen Stillstand erfordere.

10. Bey den sichersten Anzeigen zum vortheilhaften Gebrauch des kalten Bades fehlt es doch sehr oft, an Gelegenheit dazu. Nicht immer findet man außer dem Hause einen bequemen, nahe gelegenen Ort, oder reines Wasser zum Baden. Wie kommt man dahin, ohne in Hitze und Schweiß zu gerathen, wie nach Hause, ohne vom Winde durchzogen zu werden, wo hat man allemal jemanden zum Abtrocknen, und Aus- und Ankleiden?

Zu Hause macht es große Schwierigkeiten, kostet Zeit, Mühe, Geld, zumal wenn der Kranke im 2ten, 3ten Stockwerke wohnt, so viel Wasser herauf und wieder herabzuschaffen, bald ist es zu warm, bald zu kalt, bald läuft die Wanne aus ꝛc. Kein Wunder, daß wenige Kranke sich eines so schwer zu habenden, oder so große Ungelegenheit machenden Mittels bedienen wollen.

Große Empfehlung verdient in dieser Absicht folgende Procedur:

Man füllt eine gewöhnliche Gießkanne mit kaltem Wasser. Der Kranke setzt sich nackend auf

einen Stuhl oder Schemel auf ein untergebreitetes grobes Tuch oder in eine hölzerne Wanne.

Die Haare, wenn sie nicht, was unendlich besser ist, abgeschoren oder kurz abgeschnitten seyn können, werden so viel möglich auseinander gebreitet.

Ein Gehülfe begießt den Kranken mit der Gießkanne, erst über Kopf, Gesicht Nacken, Schultern, Brust, Arme, Rücken, dann immer weiter herab, bis auf die Füße.

So bald der Regen vorbey ist, wird der Körper obgedachtermaßen abgerieben, man kleidet sich an, macht sich eine gelinde Bewegung, bis daß die Empfindung von Kälte einem sanften Glühen des Leibes weicht.

(Leute, die keine Aufwärter haben, oder Schamhafte, können auf eine oder die andere Art leicht sich selbst mit der Gießkanne besprengen.) (Allenfalls auch mit einem Plumpwerke, wo das Wasser in die Höhe stiege, und durch ein Siebblech wieder herabfiele dergleichen man sich in manchen Krankenzimmern mit Nutzen zur Erfrischung der Luft bedient.)

Anfänglich geht man vorsichtig, füllt die Kanne nicht ganz, nimmt nicht sehr kaltes Wasser, läßt die Löcher so fein seyn als möglich, hält die Kanne ganz nahe. Nachher vermehrt man den Grad der Kälte, erhöht den Fall des

Was-

Wassers, läßt größere Löcher in den Guß bohren ꝛc.

Sehr große Vorzüge hat dieses so leicht zu habende Spritzbad vor den allgemeinen Bädern.

Denn obgleich durch dasselbe die Oberfläche des Körpers nicht so allgemein wie durch das letztere berührt wird, so benimmt das seinem Werthe doch nicht das geringste; denn diejenigen Stellen, die nicht unmittelbar vom Wasser getroffen worden sind, empfinden durch Sympathie den Eindruck eben sowohl, als die wirklich berührten.

Beym Spritzbade ist jeder Tropfen gleichsam ein eigenes kaltes Bad im kleinen, und macht daher weit lebhaftern Eindruck als jenes.

Hauptsächlich aber besteht der Vorzug darin,

a) daß, da beym gemeinen kalten Bade die plötzliche Berührung gleich vorbey ist, man mit dem Spritzbade nach Gefallen sie verlängern und wiederholen, schnell und langsam machen und modificiren kann, wie man will. Man kann zwar aus einer Badewanne auch gleich wieder heraussteigen und sich gleich wieder hineinbegeben, aber dies ist mit großen Ungelegenheiten verbunden, und die folgenden Berührungen machen nie den lebhaften Eindruck, wie die erstere, was hingegen beym Spritzbade immer der Fall ist.

b) Ein Hauptvortheil: statt daß beym gewöhn-

wöhnlichen Bade der Kopf der letzte Theil ist, welcher berührt wird, und alles Besprengen des Kopfs und der Brust ꝛc. dieser großen Ungemächlichkeit, der daher entstehenden Beklemmung des Athemholens und der Wallung nach dem Kopfe, die oft sehr nachtheilig werden kann, nie ganz vorbeugt; so sind beym Spritzbade Kopf und Brust gerade die Theile, die am ersten den Eindruck des kalten Wassers empfinden, so daß hier von jener Gefahr auch nicht das mindeste statt findet.

c) Die Art der Berührung beym gewöhnlichen und beym Spritzbade ist in Absicht der Wirkung auf den Körper sehr verschieden. In ersterm gereicht der schwere Druck, den die Last des Wassers auf den Körper macht, mehr zum Schaden als Nutzen. Der freye Blutumlauf wird in den berührten Theilen wenigstens auf eine zeitlang gehindert, und arbeitet dem Hauptzwecke des Mittels der Belebung und Stärkung entgegen, welche man sich unmöglich ohne fernern Einfluß des rothen und des unsichtbaren Lebensstroms verschaffen kann. Bey diesen giebt es keinen solchen Druck, das kalte Wasser wirkt nur in einzelnen Tropfen, deren Fall und Anprallung viel kräftiger und weniger beschwerlich ist, als jener Druck.

Endlich kann man das Spritzbad besser nach Erforderniß der Umstände einrichten, kann es lau, kalt, eiskalt machen, leiten wohin man will, es schwach und stark, leicht und nachdrücklich ꝛc. anwenden.— (Die Fortsetzung folgt.) Kör-

Körperliche Ursachen der Verrückungen.

Fortsezzung.

Wein, Mohnsaft und andere Substanzen, die in den Magen kommen, und die Nerven und das Hirn durch Mitleidenschaft afficiren. Die Wirkungen des Weins sind allgemein bekannt. Dieses herzerfreuende Getränk hebt die ermattete Thätigkeit der Nervenkraft, und erquickt die ganze thierische Maschine selbst in dem Augenblick, da er in den Magen eines Ermüdeten und Erschöpften gelanget. Wird er zu häufig genommen, so vermehrt er Stärke und Geschwindigkeit der Circulation, vermehrt die Thätigkeit des Hirns, macht die Ideen erst schnell, dann unordentlich, dann völlig zerrüttet, und unzusammenhängend, endlich dumm stockend, wenigstens in der tiefen Unempfindlichkeit eines beynahe apoplektischen Schlafes fast ganz erloschen.

Also ist es ausgemacht, daß Trunkenheit fast jeder Art der Tollheit und des Blödsinns ähnlich seyn kann. Und da diese Aehnlichkrit von der Aehnlichkeit des widernatürlichen Zustandes des Hirns in beyden Fällen entstehet, so würde der Zustand nicht mehr Trunkenheit, sondern Wahnsinn seyn, wenn die vorübergehende Trunkenheit noch fortdauern sollte, wenn die Wirkung des berauschenden Stoffes schon aufgehört hat. Dies

geschieht zuweilen auch wirklich. Häufiger ist aber doch Wahnsinn die furchtbare Folge der zur Gewohnheit gewordenen Trunkenheit, wovon wir zu viele Beyspiele haben, als daß sie der Aufmerksamkeit des flüchtigen Beobachters entstehen könnten.

In keinem Fall aber ist Berauschung mit Wein, oder einem andern gegohrnen geistigen Getränk so geschickt, Verrückung zu erregen, als wenn die Trunkenheit den Schlaf verhindert und auf diese Art sich dem Zustand des Wahnsinns nicht allein mehr nähert, dessen Anfang insgemein mit übermäßigem Wachen verbunden ist, sondern auch die Gefahr eines solches Ueberganges vermehret, indem die Neigung, die Ursache ohne Unterlaß zu erneuern und Oel zum Feuer der Berauschung zu mischen, immer fortdauert. Eine zeitige Dazwischenkunft des Schlafs würde die Ursache auf eine zeitlang gehoben, die Wiederkunft der Nüchternheit und Vernunft begünstiget, also den Wahnsinn glücklich geendiget haben. Häufig aber wollen Personen, die der Wein berauscht hat, ununterbrochen im Trinken fortfahren, und dabey tage- oder wochenlang wenig oder nicht schlafen. Wenn sie endlich zu trinken aufzuhören gezwungen sind, so bleiben sie nicht selten wochen- ja monatelang wahnsinnig, wenn auch die erste erregende Ursache entfernet ist.

Zu-

Zuweilen genesen sie gar nicht wieder und oft bleiben sie immer in dem Fall, daß der Wahnsinn gelegentlich bey ihnen wiederkommt, der gemeiniglich am Ende fortdauernd und unheilbar wird.

Der **Mohnsaft** äußert gleiche Wirkungen wie der Wein, nur macht letzterer leichter trunken, erstere aber erreget leichter Schlaf. Indeß kann er wie der Wein, einen schnellen Wahnsinn veranlassen, wenn er, statt des Schlafes, Trunkenheit und Wachen erreget. — Auch erregt er Anlage zu Verrückungen, wenn man sich an den Gebrauch desselben gewöhnt. Die Heiterkeit der Seele verkehrt sich bey anhaltendem stärkern Gebrauch in unausstehliche, und es stellet sich gänzliche Sinnlosigkeit und Unempfindlichkeit ein.

Gleiche Wirkungen äußers das **Bilsenkraut.** Auf den Genuß dieser Pflanze zeigt sich bald ein leichter Wahnwitz, bey welchem die Kranken bald fröhlich, bald lächerlich, bald ruhig, bald traurig sind, oder von Hexen träumen; bald ist dieser Wahnsinn mit einem Fieber begleitet, und sowohl deswegen, als auch an sich selbst gefährlich: er hält länger an, oder kommt zu gewissen bestimmten Zeiten wieder, der Kranke wird zänkisch, öfters nach und nach rasend, daß man ihn für einen Besessenen halten sollte, oder daß er sich und andern Gewalt anzuthun sucht, oft aber wird er ganz sinnlos, unempfindlich, und gegen alle Gegenstände gleichgültig. **Wepfer** hat die Geschichte von einigen Mönchen, welche einen Salat zu Abend gegessen hatten, zu welchem statt

Weg-

Wegwartwürzeln Bilsenkrautwurzeln aus Versehen gekommen waren „Nachts um zwölf Uhr, „als die Mönche zum Gebet gewecket wurden, „zeigte sich die traurige Veränderung, welche mit „einigen vorgegangen war, in ihrer wahren „Stärke: einer unter ihnen war so von Sinnen „und Kräften, daß man gänzlich an seinem Auf„kommen verzweifelte und ihn auf die Ewigkeit „vorbereitete: ein anderer bildete sich ein, er „bisse Nüsse auf, und würfe die Keyne seinem „Finken vor, trieb mit einer Hand die Pfauen „hinweg und murmelte vor sich her: fort ihr „Schelmen, komm Finkli, komm Finkli u. s. w. „ein anderer umarmte in seiner Zelle den Ofen „und bildete sich ein, er klettere einen Baum hin„auf; von denen, die noch in den Chor gekom„men waren, um ihre frühe Andacht zu ver„richten, konnten einige kaum die Augen öffnen „oder lesen, oder, wenn sie es auch konnten, „brachten sie Worte und ganze Perioden hinein, „welche nicht hinein gehörten, und mußten also „wieder hinweggehen; einer unter ihnen, der für „sich besonders beten wollte, hielt, als er das „Buch öffnete, die Buchstaben für belebt, und „glaubte einen ganzen Haufen von Ameisen zu „sehen, welche ohne Ordnung untereinander lie„fen, daß er davon keine Sylbe, geschweige „denn ein Wort oder mehrere Worte im Zu„sammenhang herausbringen konnte. Lächerlich „war es auch den Schneidermeister zu sehen, der „den andern Morgen wieder arbeiten wollte, und „doch blinder als sein Stuhl zu seyn schiene, da „er die Nadel weder selbst einfädeln, noch die „von seinem Jungen eingefädelte Nadel gebrau„chen konnte, ohne sich bey jedem Stich in den „Finger oder das Knie zu stechen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Zwey und fünfzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 30ten Dec. 1797.

Fortsetzung und Beschluß vom Gebrauch der Bäder.

11. Das Luftbad ist eine neue noch nicht hinlänglich geprüfte Erfindung. Die Erfahrung nämlich lehrt, daß den nackenden Körper einer angenehm kühlen, ja selbst einer kalten Luft auf kurze Zeit aussetzen, ohngefehr eben die Wirkung wie das kalte Bad leiste, wenigstens eben so wie dieses die angenehme Wärme beym Ankleiden hervorbringe. Auch läuft man dabey nicht leicht Gefahr, der Erkältung, denn man wird finden, daß an einem Orte, wo man fast schon einen kleinen Grad von Kälte in gewöhnlicher Kleidung empfindet, man eben nicht mehr friert, wenn man auf kurze Zeit sich ganz entkleidet; und nackend darf man weit weniger Erkältung fürchten, als wenn man einen Theil des Körpers weniger bedeckt hat. Lord Monboddo, ein bekannter schottländischer Gelehrter, pflegt sich sehr oft in

freyer Luft nackend eine starke Bewegung zu machen, und glaubt es diesem Verfahren zu danken zu haben, daß er sich in seinem 70sten Jahre noch so jung fühlt, als in seinem 30sten.

Ueberzeugt von der Nützlichkeit dieses Verfahrens empfehle ich es zu weitern Versuchen. Ein geräumiges Zimmer mit offnen Fenstern wird übrigens die Stelle der freyen Luft sehr wohl vertreten. S. (Zusatz. Aus einer Erfahrung kann ich allen mit dem Kopfe viel arbeitenden, als ein herrliches, stärkendes und die gewöhnlichen für den Kopf nachtheiligen Folgen, wenn man ihn lange angegriffen, entfernendes Mittel empfehlen, unbedeckt, auch in der kältesten Luft (freylich auch unfrisirt) spazieren zu gehen. Andre.)

14. Reiben des Körpers. Beschneiden der Nägel und Haare.

Das Reiben des Körpers mit wollenen Tüchern oder mit Bürsten ist von großem Vortheile, um die Fibern gelinde zu reizen, den Umlauf der Säfte in den äußern Theilen zu verstärken, und die freye Ausdünstung nebst allen übrigen Ausführungen des Körpers zu befördern. Ein Pferd, das täglich wohl gestriegelt wird, ist glatt, fleischig und munter; beym Gegentheil rauh, mager, träge. Leute von schwachen Körpern, sitzender Lebens-

Lebensart, und die zu Erstarrungen, Lähmungen 2c. geneigt sind, können auf eine sehr zuverlässige Weise den unvermeidlichen Hindernissen in ihren Excretionen zu Hülfe kommen, wenn sie den ganzen Körper, besonders die Gliedmaßen, früh und Abends ungefähr eine halbe Stunde lang mit rauen Tüchern oder Bürsten so lange reiben lassen, bis die Haut roth wird. Welches Gesundheitsmittel Alten noch unentbehrlicher als jungen Personen ist. Fehlt es ihnen auch nicht an aller Bewegung, so wird durch das Reiben die Heilsamkeit derselben doch verstärkt. Alle Gattungen vierfüßiger Thiere, welche gespeist werden, geben, wenn sie fleißig gestriegelt worden sind, eine mildere, saftvollere Nahrung.

Oefteres Abschneiden der Nägel an Händen und Füßen, des Barts und der Haare, ist sehr gut, besonders für unthätige, schwächliche Personen. Das Haarabschneiden gereicht Augen, Ohren und dem ganzen Körper zum Vortheil. Imgleichen das tägliche Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser. Ja beym Stockschnupfen, bey Kopfschmerzen, Augenschwäche 2c. ist das Scheeren des Kopfs, indem dadurch die Schweißlöcher mehr geöffnet werden, oft ein schnelles Hülfsmittel. Je öfter die Haare abgeschoren werden, desto schneller wachsen sie wieder, und daher vertritt diese Operation oft die Stelle eines beständigen

digen Blasenzugs oder künstlichen Geschwüre. Auf die, welche das Waschen des Kopfs verbieten, ist keine Rücksicht zu nehmen. Je öfter der Kopf mit Seiffenwasser abgewaschen, und durch das Scheermesser die Hautgänge von den kleyen- und schuppenartigen Unreinigkeiten gesäubert werden, desto besser wird man sich befinden. Nicht weniger nützlich ist das Reiben der Fußsohlen, welches aber wegen der Menge und der Empfindlichkeit der daselbst befindlichen Nerven nicht übertrieben werden muß. Gehörige Wärme und Ausdünstung der Füße ist stets ein gutes Zeichen. Werden sie überdies alle Wochen, oder jede zweyte Woche mit warmen Wasser gebadet, gerieben, und die Nägel beschnitten, so werden diese nicht leicht ins Fleisch wachsen, oder Hüneraugen entstehen.

Körperliche Ursachen der Verrückungen.

Fortsetzung und Beschluß.

Gemeiner Stechapfel erregt auch gleiche Zufälle, und der verdammungswürdige Mißbrauch, den Diebe, Hurenwirthe und ihres Gleichen zur Erfüllung ihrer ruchlosen Absichten von diesem Gewächs gemacht haben, und die Unvorsichtigkeit anderer haben gezeigt, daß es berauscht und betäubt, einen übergehenden oder gänzlichen Verlust

lust des Gedächtnisses, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Wuth und Raserey, Begeisterungen von Hexen hervorbringt. Kaauw Boerhave hat von dessen Wirkung folgende Geschichte aufgezeichnet. „Ein Greis, der dem Laster der Unzucht „so ergeben war, daß er es auch da nicht verlassen konnte, wo ihn die Natur seines Körpers „auf bessere Wege hätte leiten sollen, hatte mit „Geld und guten Worten ein junges sehr schönes „Mädchen zu seinen ruchlosen Absichten gewonnen. Mißtrauisch in seine äußerliche Reize „und in seine Kräfte, suchte er andere Mittel, „sich der Liebe seiner Buhlerinn zu versichern. Er „erfuhr von einem seiner Bekannten ein Mittel, „das der Letztere nach seiner Versicherung in dergleichen Fällen öfters bewährt gefunden hatte; „er ließ es fein zerstoßen und gab es seinem „Mädchen nach einer starken Mahlzeit heimlich „in einer Schaale Caffee. Zuerst wurde diese „gleichsam berauscht, sie funkelte in den Augen, „ihr Gesicht war ganz roth, sie sang laut, zeigte „einen Trieb zur Unzucht, entblößte sich auf die „schändlichste Weise, knirschte mit den Zähnen, „verfiel in Gichter und kam von Sinnen.“

Unterdrückte Ausleerungen. Dahin gehören:

Unterdrückte monatliche Reinigung. Dieser periodische Blutfluß, welcher aus einer localen

Vollblütigkeit der Gefäße des Unterleibes, und besonders der Bärmutter entspringt, erregt wenn er unterdrückt wird, einen widernatürlichen plethorischen Zustand, wodurch die Gefäße mit Blut überladen und ausgedehnt, auch ein widernatürlicher Grad von Reizbarkeit in der Gebärmutter, und in der Folge in dem ganzen System bewirkt wird, hierdurch wird Mattigkeit, Gleichgültigkeit, Schwäche, Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit erregt, es entstehen hysterische Zufälle und Melancholie, wodurch zugleich zu einer, oder anderer Zeit jede mögliche Art von Verrückung erzeuget wird.

Unterdrückte Kindbetterreinigung. Betrachten wir den Zustand der Gebärmutter bey der Schwangerschaft, ihre stufenweise Ausdehnung, und die Menge Blut, welche nach derselben geführet wird. — Betrachten wir die schnellen Veränderungen in dem Umfang dieses Organs nach der Geburt und bemerken, daß nun kein weiteres Bedürfniß einer solchen Menge Bluts zur Ausfüllung der Gefäße mehr statt hat: wenn wir zugleich an die Gewalt denken, welche die Gebärmutter und die benachbarten Theile bey der Entbindung erlitten haben mögen: wenn bey diesem allem die Reizbarkeit der Gebärmutter sowohl, als des übrigen Körpers widernatürlich vermehret wird; so dürfen wir uns nicht wundern,

dern, daß eine Menge schlimmer Krankheiten, und unter diesen der Wahnsinn selbst, gemeine Folgen einer zu geringen Ausleerung dieser Art, und besonders ihrer schnellen Verminderung und völliger Unterdrückung sind.

Milchversetzung. Oft geschiehet es daß bey Frauenzimmern, welche ihre Kinder nicht selbst stillen wollen, die Milch zurück tritt, sich auf die edlern Theile des Körpers absetzt, und manche traurige Zufälle erregt. Oftmals geschiehet eine solche Versetzung nach dem Hirn, ohne daß man es ahndet. Man bemerkt plötzlich bey solchen Personen einige leichte Verirrungen im Verstande. Der Kranke empfindet in denenjenigen Theilen der Haut, welche mit Haaren besetzt sind, ein kleines Schaudern. Es stellen sich fürchterliche Todesgedanken ein. Sie siehet sowohl wachend als schlafend, allerhand Schreckbilder vor sich. Zuweilen sind ihre Augen wild, und gleichsam funkelnd; oder auch in gewissen Augenblicken starr und unbeweglich. Auch giebt es Frauenzimmer, bey welchen man in dergleichen Fällen anfänglich weiter nichts Außerordentliches bemerkt, als daß sie ein wenig irre reden, wobey der Ton ihrer Stimme sehr laut und rauh, und die Sprache ungewöhnlich geschwind ist: allein nach wenig Stunden folgt hierauf eine tödtliche Raserey.

Unterdrückte Hämorrhoiden. Diese sind auch eine Quelle des Wahnsinnes. Obschon diese Ausleerung widernatürlich und allemal Anzeige eines fehlerhaften Zustandes ist, so wird sie doch gewissen Personen durch die Gewohnheit für die Gesundheit wesentlich wichtig. In diesen Fällen kann ihre Unterdrückung Wahnsinn erregen, und zwar entweder plötzlich, indem ein starker Antrieb des Bluts nach dem Hirn erregt wird, oder langsam, indem Blutstockungen in dem Unterleib erregt, Blähungen, hypochondrische und krampfhafte Zufälle erreget werden, welche endlich in Verrückungen übergehen können.

Austrocknung alter Geschwüre. Auch hat man beobachtet, daß Wahnsinn früher oder später auf die Austrocknung alter Geschwüre, oder anderer widernatürlicher Ausflüsse wässerichter Feuchtigkeiten folgte, dieser Zustand mochte nun entweder von Krankheit erzeuget, oder durch die Kunst bewirket worden seyn; denn bey krankhaften Entladungen der Natur durch solche Ausleerungen können wir annehmen, daß die nämliche Krankheit, welche das Geschwür entstehen machte, in den Gefäßen entfernter Theile, und unter diesen auch in den Gefäßen des Hirns eine Anlage erregen mag, in sich selbst die widernatürliche Thätigkeit wieder zu erregen, welche in den Gefäßen des ursprünglich afficirten Theils

auf-

aufgehöret hatte. Auf diese Art kann entweder unmittelbar im Hirn Krankheit entstehen, welche den Wahnsinn nach sich zieht, oder es können Stockungen der Eingeweide des Unterleibes entstehen, welche Verdauung und Ernährung hindern, die Reizbarkeit vermehren, unangenehme Empfindungen erregen, und durch zu einer Menge hypochondrischer und hysterischer Zufälle und zu solchen stufenweis steigenden Veränderungen, die endlich in diese Krankheit übergehen, Anlaß geben können. Außer der Austrocknung habitueller Geschwüre von krankhafter Natur, alter Ausflüsse überhaupt, Fontanelle, und jeder starken Ausleerung durch die Haut, ist noch die Unterdrückung habitueller Ausflüsse als Veranlassung zum Wahnsinn angesehen worden, z. B. die Hemmung des weißen Flusses bey Frauenzimmern, wie auch die unterdrückte Ausdünstung, doch scheint die letzte mehr Zufall, als gerade Ursache des Wahnsinns zu seyn, indem eine trockene und dürre Haut und großer Mangel der Ausdünstung, ein gewöhnlicher Zufall, besonders der gewöhnlich sogenannten hypochondrischen Melancholie ist.

Metastasen überhaupt. Wenn Krätzstoff, Flechtenschärfe oder Gichtmaterie zurücktreten, und sich auf das Hirn absetzen, so sind sie im Stand Wahnsinn zu veranlassen, indem sie durch

ihren

ihren Reiz die Wirkung der Gefäße schnell vermehren, und dadurch eine Anhäufung der Säfte im Kopf, und eine widernatürliche Erregung der Nervenkraft, und derjenigen Verrichtungen bewirken, von deren richtigen Erfolg Verstand, richtige Einbildung und gehöriger Gang der Leidenschaften abl[illegible]en. Doch ist nicht zu läugnen, daß bey Versetzungen solcher Krankheitsmaterien, die Frage aufgeworfen werden kann, ob nicht der Wahnsinn vielmehr die Ursache dieses Zurückganges sey, als daß man die Versetzung dieser Materien auf das Hirn für die Ursache des Wahnsinns halten könne. Eben dies kann von vielen Fällen gesagt werden, die wir von Gemüthskrankheiten haben, die man von *unterdrückten* Ausleerungen ableitet. **Mead** sagt, daß der Wahnsinn nicht allein den Kranken gegen andere Krankheiten schützet, sondern auch andere, indem der Wahnsinn den Kranken befällt, dasevende Krankheiten entweder schnell vermindert, oder auch den Körper ganz davon befreyet. Er erzählt einen Fall von einer Wassersucht, die durch den Wahnsinn geheilet, und von einer Auszehrung, die durch dieselbe Krankheit auf eine zeitlang gehemmet wurde. Arnold hat den Wahnsinn bey Personen gesehen, die regelmäßigen Anfällen des Podagra unterworfen waren, und die während der langen Perioden dieser

Krank-

Krankheit nicht die geringste Regung von ihren gewöhnlichen Paroxismen des Podagra empfanden. Er nahm wahr, daß eine habituelle Engbrüstigkeit bey mehr als einem Anfall des Wahnsinnes völlig verschwand, und wiederkam, wenn der Wahnsinn vorüber war.

Gänzliche Enthaltsamkeit vom Beyschlaf. So gewiß es ist, daß Ausschweifungen in der Wollust den Wahnsinn erregen können; so gewiß ist es auch auf der andern Seite, daß die allzugroße Keuschheit ebenfalls eine Ursache dieser Krankheit abgeben kann, besonders bey Mannspersonen die von Natur geil und saamenreich sind. Nichts äußert in der That eine so fürchterliche Macht auf unsere Seele, als die Anhäufung des Saamens der Unterschied zwischen verschnittenen und ganzen Menschen, fällt jedem nur wenig aufmerksamen Beobachter in die Augen. Der aus den Saamenbläschen in die Blutmasse aufgenommene und im Körper ausgebreitete Saamen wirkt auf unsere Nerven, gleich einem andern starken und sehr flüchtigen Geist: er erhebt den Puls, und hat eine dem Mohnsaft nicht unähnliche Eigenschaft. „Es sind bekannte Erfahrungen, sagt „Unzer, daß der blose Geruch des Opiums, „Schweiß treibe, und verliebt mache.“ — Eine beträchtliche Anhäufung des Saamens nimmt den Kopf ein; die angelaufenen Augengefäße ver-

verrathen den gesprächigen Naturtrieb, die Ausdünstung vermehret sich, der Athem wird schwerer, und öfters Herzklopfen zeugt von einem nicht gleichen, obschon geschwindern Kreislauf der ausgedehnten Säfte: besonders aber wird das Hirn mit einer Menge die Absicht der Natur verrathenden Bilder und Träume überhaupt, die dieser Zustand einer **wirklichen Berauschung** sehr ähnlich machen. Es ist demnach kein Wunder, wenn dieser Trieb aus Mangel der Befriedigung in Wahnsinn übergehet; daher will man in England beobachtet haben, daß unter zwanzig Menschen, welche das tædium vitæ der Gesellschaft entreißet, über die Hälfte für sich *allein* lebender Bürger befindlich sind. Der *Wittwer* beym **Galen** verlohr alle Lust zu den Speisen, und die Verdauungskraft. Wenn er sich zwang, ein wenig mehr zu sich zu nehmen; so erbrach er sich bald wieder, und endlich verfiel er, auch ohne besondere Ursache in eine Tiefsinnigkeit; welche Zufälle sogleich alle verschwanden, als er zur vormaligen Lebensart zurückwich. **Stahl** erzählt die Geschichte eines 26jährigen jungen Mannes, welcher so wahnsinnig wurde, daß man ihn binden mußte: das Uebel veränderte sich nach einer Wochen in eine fallende Sucht, welche immer länger anhielt, und des Tages oft drey bis viermal wiederkam: endlich schlug zu den Anfällen,

eine

eine Starrsucht des Gliedes, und ein Saamenabgang, welche dieselben allezeit erleichterten: bis bald hierauf die Anfälle seltener wurden, der Wahnsinn sich verlor, und der Jüngling in Zeit von einem halben Jahr wieder völlig genas. Der nämliche Fall entstehet auch beim schönen Geschlecht, wo sich der Wahnsinn unter der Gestalt der Nymphomanie äußert, und die Zärtlichkeit, Furchtsamkeit, Verschlossenheit und die besondere Haußhaltung der Natur bey dem schönen Geschlecht macht, daß es dieser Krankheit oft unterworfen ist. Es entstehen sehr große Reize in der Gebährmutter, daß solche Subjekte, selbst ohne einen geliebten Gegenstand, in Liebeswuth fallen, und von allerley Art Zuckungen ergriffen werden, welche so weit gehen, daß sie unwissend, in der daraus erzeugten Raserey, alle unkeusche Bewegungen und wollüstigen Geberden ausdrücken, und ohne Schaam sich in anderer Gegenwart die Geburtstheile reiben. Da die Seele in Wahnsinn verfallen ist, so stoßen sie die schändlichsten Worte, die nur in den Wohnungen der Unkeuchheit vorkommen können aus, weinen, schreyen, heulen dabey, und reiben und kratzen sich unaufhörlich an den Schaamtheilen. Wenn dieser Anfall vorüber ist, so nimmt die Schaamhaftigkeit wieder ihre Rechte ein, solche Personen werden traurig, niedergeschlagen, hassen sich selbst, indessen

dessen die Augen noch ein melancholisches Schmachten, und Anzeigen eines noch immer vorhandenen Reizes andeuten. Oftmals ändert diese Leidenschaft unter den heftigsten Uebungen einer überspannten Gottseligkeit ihre Richtung, weil eine geistliche Turteltaube sich zum Gipfel der mystischen Schwärmerey mit dem eigensten Temperament einer verbuhlten Turteltaube erhebte. Man kennet den sehr sonderbaren Zusammenhang zwischen den Ideen der Schwärmer und ihren Geschlechtstheilen. Durch dieses Mitgefühl der Organe entstehen bey solchen Frauenzimmern allerley Empfindungen, geistliche Liebesbegierden, Eröffnungen, Zusammenfügungen, Ueberströmungen, Umarmungen und Entzückungen, *sie* denken sich ihren geistlichen Geliebten als eine ausgeschüttete Salbe — von ihrer himmlischen Süßigkeit voll wollen sie sich in seinen keuschen Umarmungen verzehren — unabläßig erfährt ihre Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer sie ganz entzündet, ganz aufreibt, und doch daneben ein ewiges Hochzeitlied singen macht. Ich wette, daß alle diejenige Damen, welche jemals diese Regungen empfunden, wenn sie nachher über den Ursprung dieses Gefühls, und über seine Natur kaltblütig nachgedacht haben, stillschweigend sich selbst das Geständniß ablegen werden. „Diese Regungen ha-

„ben

„ben wir nicht in unserer Seele ursprünglich ge„fühlt — sondern an demjenigen Fleck, welchen „die schöne Göttin zu Florenz mit der Hand be„deckt.“

Von der Wäscherey; aus Wedekinds Nachrichten über das französische Kriegsspitalwesen. B. 1. S. 77. u. s. f.

1. Damit die Bettücher, Hemde und andere Leinwand, welche für die Kranken und Verwundeten gebraucht wird, immer gehörig reinlich sei, so s[illegible] in der Nähe des Feldspitals eine Wäscherei mit einer hinlänglichen Anzahl Wäscher und Wäscherinnen errichtet werden.

2. Ihre Arbeit wird unmittelbar von einem Waschmeister angeordnet, der für alles zu haften hat, und der unter den Befehlen des Magazinwächters und des Direktors steht.

3. Die Obergesundheitsbeamten müssen diese Anstalt oft besuchen, um sich der Regelmäßigkeit dieses wesentlichen Theils des Dienstes zu versichern und über die genaue Absonderung der Stücke, die nicht miteinander gewaschen werden dürfen, zu wachen.

4. Besagte Gesundheitsbeamte müssen den Direktor von den Mißbräuchen, die sie bemerkt haben, benachrichtigen, und falls auf ihre Vorstellung nicht Recht geschaft würde, müssen sie dem Kriegskommissair Anzeige davon thun.

Von

Von der Metzgerei.

1. Wenn über die allgemeine Fleischlieferung für die Spitäler der Armee Akkorde geschlossen worden, so haben die Principalagenten nur darüber zu wachen, daß der Lieferant, im Gefolge des Feldspitals, die mit dem täglichen Verbrauch während einer Zeit von sechs Wochen verhältnißmäßige Anzahl Ochsen, und Hämmel unterhalten lasse.

2. Der Lieferant darf keine Lieferung anders, als auf das Begehren und die Scheine des Direktors des Feldspitals machen.

3. Die Obergesundheitsbeamten haben über die Gesundheit des Viehes zu wachen, und zu untersuchen, ob das Fleisch die erforderlichen Eigenschaften hat und wohl verblutet ist.

4. Ueber alle diese Gegenstände soll der Kriegskommissarius mit aller Thätigkeit Aufsicht haben.

Nachricht.

Da das Institut des medizinischen Rathgebers gänzlich verändert werden wird; so bleibt die wochentliche Ausgabe vor der Hand ausgesetzt. Der Plan des heftweis erscheinenden neuen Journals wird nächstens dem lesenden Publikum zur Notiz vorgelegt werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Register
zum
medizinischen Rathgeber
vom Vierten Jahrgang 1797.

A.

Seite

Ablederung des Viehes, wenn sie bey einer Viehseuche vorgenommen werden muß. 25

Aderlassen ist bey einer Viehseuche undienlich. 26

Ahndungen. Ihre Erklärung. 693

Anweisung der Londoner Societät zur Wiederbelebung vom Scheintod. 417

Aufklärungsmittel der praktischen Medizin. 337

Aussatzhäuser. 525

Arzneyen die dem verstorbenen Obergeneral Hoche verordnet worden; nebst Bemerkungen darüber. 628

B.

Bäder. Ihr Gebrauch. 786

Blattereinpropfung. Ob sie von Nutzen. 508

Blut. Ob es belebt. 71

—— Dessen Ausartung. 73

—— Mangel an Blut. 72

Böttcher. Erfinder des Porcellans. Dessen Schicksale. 205

C.

Caraiben. Deren Lebensart. 219

Chinarinde. Ihre Anwendung in Wechselfiebern. 322

Clossius über die Lustseuche. 49

Curproben. Wie solche anzustellen. 377

E.

Seite

Ehrmanns psychologische Fragmente zur Macrobiotic. 497
Einbildungskraft der Schwangern. 279
Einbildungskraft, zu schwäche. 539
Einbildungskraft, erhitzte, schwärmerische. 574
Enthaltung von Speise und Trank. Beyspiele davon. 744

F.

Fehler in den Säften. Ihr Daseyn wird erwiesen. 67
Flüssige Theile. Ihr Einfluß in den menschlichen Körper. 37
Framboesia. Krankheit in West-Indien. Ihre Beschreibung. 237
Fragen, medizinische. 359

G.

Galens Rathschläge vorgeschützte Krankheiten zu entdecken. 732
Galle. Ihre fehlerhafte Beschaffenheit. 75
Gebärende. Behandlung derselben. 260
Girtanner. Abhandlung über die venerische Krankheit. 177. 196
Gedächtniß. Dessen Beschreibung. 433
—— Beyspiele vom außerordentlichen Gedächtniß. 442
—— Schwaches Gedächtniß. Dessen Kur. 450. 459
Gespenstererscheinungen. Was sie sind. 588
Gruners neues Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte. 209

H.

Heilkräfte der Natur. Ihre Wirkung bey Schwangern. 259
Hirnwuth. Ihre Beschreibung. 466
—— Ihre Heilart. 488

Hufe-

Seite
Hufeland Kunst das menschliche Leben zu verlängern. 97
Ejusdem Journal, B. 3. St. 1. 113
Humoral-Pathologie. 33
Hoche, Obergeneral der Sambre- und Maas-Armee. Seine Krankengeschichte. 770

J.

Jäger. Sammlung chirurgisch- practischer Vorfälle, B. 1. 569
Incitabilität. Was sie sey. 40
Incubanten im Tempel des Aesculaps. 680
Induction. Wie sie in der Arzneykunst anzuwenden. 391

K.

Kaiserschnitt. Dessen Geschichte. 291
Kinderkrankheiten. Ihre Behandlung. 241. 274
Kindbett. Uebele Folgen desselben. 403
Kriegsspitalwesen, französisches. 615
Krankheiten, vorgeschützte. 705

M.

Marcus Prüfung des Brownischen Systems am Krankenbette. 545
Mißgeburten. 29. 44. 62
Müller (Joh. Valentin) Gründliche Anleitung alle Arten der venerischen Krankheiten genau zu erkennen. B. 2. 81

O.

Opium. Dessen Wirkung. 153

P.

Persien. Medizinischer Zustand dieses Landes. 145
Pflaster, vornehmste, nebst ihren Erfindern. 122. 140
Phosphorescenz. Was sie sey. 129
Phosphorus. Dessen Entdeckung. 135
Pockennoth und Pockenausrottung. 498
Prophe-

Seite

Propheten. Was man darunter versteht. 606
Pulsschlag. Dessen Erfindung. 111
Pulsadern. Ihre Erfindung. 112

R.

Richter. Anfangsgründe der Wundarzney-kunst. B. 4. 573
Roeschlaubs Untersuchungen über Pathogenie. B. 1. 626

S.

Schwangere. Ihre Lebensordnung. 247
Sektionen. Wie sie zu unternehmen. 365
Soemmering Tabula sceleti feminini juncta descriptione. 8
Sennar. Krankheiten die in diesem Königreich herrschen. 425

T.

Träume. Was sie sind. 658
Träume, weissagende, was davon zu halten. 671
Traumdeuterkunst. 683

V.

Verrückung. Körperliche Ursachen davon. 753
Viehseuche. Bemerkungen darüber. 21
Visionen. Ihre Erklärung. 591
Vollblütigkeit. Ihre Wirkungen. 70
Vorurtheile. Ihr Schaden in der Medizin. 393

W.

Wahrheit, medizinische. Was sie sey. 339
Wechselfieber. Browns Theorie von dieser Krankheit wird widerlegt. 305
Weikards Toiletten-Lektüre, Th. 1. u. 2. 18
Ejusdem Magazin der verbesserten Arzneykunst. B. 1. St. 2. 88

Z.

Zauberer. Was sie sind. 596

Medizinischer
Rathgeber
für
Aerzte, Wundärzte, Apotheker,
und
denkende Leser aus allen Ständen

herausgegeben von
D. Joh. Val. Müller jun.
und
D. Georg Friedrich Hoffmann jun.

Vierten Bandes Vierte Abtheilung.

Frankfurt,
in der Jägerschen Buchhandlung.
1797.

Fertige Novitäten der Jägerschen Buchhandlung für die Ostermesse 1798 bestimmt.

Lang (G. H.) Passionspredigten, als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation der Liturgie, nebst einer Vorrede von D. F. W. Hufnagel, gr. 8. Frankfurt am Mayn. Rthlr. 1. 4 Ggr. oder 1 fl. 48 kr.

Mederer, D., von W., über die vernünftige Wirthschaft mit Arzneyen in Feldspitälern; eine Anrede an die K. K. Feldärzte, 8. Frankfurt am Mayn. 4 Ggr. oder 16 kr.

Müller, D. Joh. Val., und D. G. F. Hoffmanns medizinischer Rathgeber für Aerzte, Wundärzte, Apotheker, und denkende Leser aus allen Ständen, 4r Band 2s, 3s und 4s brochirt, 8. Frankfurt am Mayn. Rthlr. 1. 12 Ggr. oder fl. 2. 15 kr.

Poussielgue Geschichte der Krankheit und der medizinischen Behandlung des verstorbenen französischen Obergenerals Hoche. Ein historischer Beleg zur Widerlegung des sich verbreiteten Gerüchts einer geschehenen Vergiftung, 8. Frankfurt am Mayn. 5 Ggr. oder 20 kr.

Kalender, Frankfurter Taschenkalender für das Jahr 1798, mit 12 Monatskupfern aus dem Roman: Der lahme Wachtelperer; Frankfurt am Mayn. 8 Ggr. oder 30 kr.

Pièces rélatives à la marche des troupes détachées de l'armée de Sambre et Meuse pour se rendre à Brest, suivies de deux lettres du général Hoche, 4. Francfort. 6 Ggr. oder 24 kr.

Déclaration à mes Commettans par J. Ch. Bailleul, 8. broché. 3 Ggr. oder 12 kr.

Limites, les, de l'Allemagne et de l'Italie d'après le traité de paix à Udine et le congrès à Rastadt, représentée en deux grandes feuilles, Francfort. Rthlr. 1. 8 Ggr. oder fl. 2.

Die Grenzen Österreichs, Frankreichs, der Italienischen Staaten, der Schweiz ꝛc. nach dem Friedensschluß zu Udine und Rastadt, 2 große Blätter, Frankfurt. fl. 2. oder Rthlr. 1. 8 Ggr.

Anleitung zum Skizziren und Ausmalen ländlicher Gegenden, mit illuminirten Kupfern, Frankfurt Rthlr. 1. oder fl. 1. 30 kr.

dasselbe mit schwarzen Kupf. 12 Ggr. oder 48 kr.

Zur Ostermesse 1798 erscheint in der Jägerschen Buchhandlung folgendes wichtige Werk:

Orthodoxie und Heterodoxie

oder

Bemerkungen

über

den rechten Gebrauch der Arzneymittel in Krankheiten.

Ein Lesebuch

für

Brownianer und Anti-Brownianer.

Herausgegeben

von D. Joh. Valentin Müller

mit vorgesetztem Motto:

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Valentin, 1756-1813 [Herausgeber] / Müller, Johann Valentin,
/ Hoffmann, Georg Franz,

Medizinisches Repertorium über Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft zur Unterhaltung und Belehrung für Kundige und Unkundige
Bd.: Achter Band

Frankfurt am Mayn 1799

Med.g. 342-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085745-7
VD18 80013228